

Die
christliche Frau in unserer Zeit.

Vorträge

von

Caspar Hermillod,

Bischof von Hebron und apostolischen Vikar von Genf.

Unter Mitwirkung von Dr. Arthur König

übersetzt

von

Franz Niedinger.

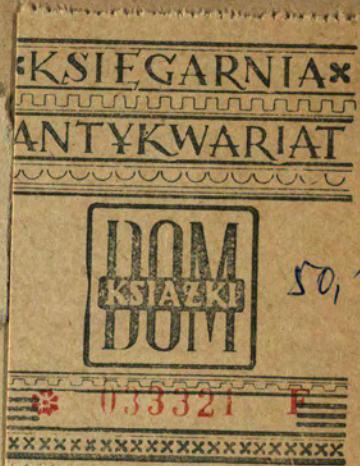
Mit Autorisation des Verfassers.

Ein Theil des Reingewinnes ist vom Verleger
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Priester
bestimmt.

Weisse,

Verlag von J. Huch's Buchhandlung.

1875.



h
ura
von

Die
christliche Frau
in unserer Zeit.

Akc K 53 | 74 | S

Die
christliche Frau in unserer Zeit.

Vorträge

von

Caspar Hermillod,

Bischof von Hebron und apostolischen Vikar von Genf.

Unter Mitwirkung von Dr. Arthur König,
übersetzt
von
Franz Niedinger.

Mit Autorisation des Verfassers.

Ein Theil des Neingewinnes ist vom Verleger
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Priester
bestimmt.

Neisse.

Verlag von J. Huch's Buchhandlung.

1875.



8081 S

94

ZBIORY ŚLĄSKIE

Vorrede.

Wenn es je christlicher Frauen bedürfe, um dem Evangelium am häuslichen Herde ein Heilighum zu erhalten, dessen Segnungen sich über das ganze Leben erstrecken, da das Daheim die Quelle der häuslichen und öffentlichen Tugenden ist, so besonders heute, wo das Christenthum, durch Gesetze und Anordnungen mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verdrängt, sich in das Heilighum des Hauses als die letzte Zufluchtsstätte retten muss. Wie mit der Bekündigung der göttlichen Mutterschaft an die allerseligste Jungfrau das Christenthum begann, so würde es mit der letzten christlichen Mutter aufhören.

Darum glaubten wir nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir zu den zahlreichen Schriften über die christliche Frau auch noch die Uebersetzung jener „entzückenden“ Vorträge hinzufügten, welche der damalige Pfarrer, jetzt vertriebener apostolischer Vikar von Genf, Mermillod, vor Frauen aus den mittleren und höheren Ständen zu Lyon hielt. Einerseits nämlich kann das Wahre und Gute nicht oft genug gesagt werden, und andererseits sind grade die nachfolgenden Conferenzen, nach dem Ausspruch des Cardinal Bonald, Erzbischofs von Lyon, „wunderbar der gesellschaftlichen Stellung jener Personen angepaßt, für welche sie bestimmt sind. Die geneigten Leserinnen werden in ihnen Belehrungen und Rathschläge finden, die ganz geeignet sind, sie vor den Täuschungen der Welt zu bewahren und gegen deren Verführungen zu wappnen. Es ist unmöglich, den Gläubigen sicherere Regeln zu geben, wie sie die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten mit der Ausübung des Christenthums verbinden können.“

Was die Form anbelangt, so steht sie mitten zwischen der einer salbungsvollen Predigt und einer vertraulichen Plauderei,

indem der berühmte Prediger, dessen ergreifenden und zugleich lieblichen Worte Rom während des Concils bewunderte, auch da, wo er sich vorzugsweise an den Verstand wendet, um schlagende Beweise zu führen, diese in eine solche Form zu kleiden weiß, daß sie nichts Kaltes und Nüchternes haben, sondern uns gleichsam mit Rosenketten fesseln.

Abbé Mermillod besitzt vermöge seines glühenden Glaubens-eifers und seiner lebhaften Empfindung eine unvergleichliche Gabe, aus dem Stegreif zu sprechen. Alles bei ihm ist, oder scheint wenigstens, dem Augenblicke entsprungen. Seine wahren und ergreifenden Bilder, seine erhabene und gänzende Sprache, seine bewegten und kühnen Worte, seine Klarheit in der Entschleierung der Rätsel der Welt und des menschlichen Herzens, tiefe Kenntniß des Evangeliums, der glücklich gefundene und saufste Ausdruck, welcher so ungemein anzieht, daß man an den Lippen des Predigers hängt: all das sprudelt aus einer kristallhellen Quelle, die nie versiegt.

Natürlich geht unserem, nach stenographischen Aufzeichnungen übersetzten, Text diese Lebendigkeit ab; aber gleichwohl wird er auch so durch die bloße Erhabenheit der Gedanken, durch die erleuchtete Einsicht in die Bedürfnisse des Lebens und die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens eine beredte Vorlesung und geeignet sein, den Frauen, die mitten in der Welt leben, ihre erhabene Mission in's Gedächtniß zu rufen. Auch so werden diese Vorträge eine Leuchte des Gewissens, eine Stütze und ein Trost für bedrängte Herzen sein und werden den Eifer für das Reich Gottes, der ohne Nahrung nur zu leicht erlischt, wieder zur hellen Flamme ansachen.

Die göttliche Vorsehung, die sich eines Wassertropfens bedient, um eine sterbende Blume wieder zu beleben, und eines Sonnenstrahls, um sie zu befruchten, wird vielleicht, so hoffen wir mit dem Verfasser, durch diese Zeilen manchen Geist erleuchten und manches Gewissen wiedererwecken: und dann haben sie ihren Zweck erreicht.

§ 1.

Der Zustand der Seelen in unserer Zeit.

Die Sendung der Frau.

„Eilet, schnelle Boten, zu diesem unglücklichen Volke, welches Hilfe erwartet.“ (Jesaias XVIII. 2.)

Warum, meine Zuhörerinnen, giebt es besondere geistliche Übungen, besondere Ansprachen, die gerade für Sie berechnet sind? Warum ist das Wort, das Ihnen mit Geist und Salbung von der Höhe der Pfarr-Kanzel mitgetheilt wird, unzureichend?

Ihr Eifer, der Sie hierher geführt, zeigt mir, daß Sie den Grund dafür wohl verstehen. Gott hat Sie in den Schoß der Familie und der Welt gesetzt, um einen großen Einfluß auszuüben, und darum ist es wichtig, daß Sie Lehren über die Gefahren und Pflichten des Lebens hören.

Ich sehe Sie so zahlreich am Fuße des Altars versammelt und spreche zu mir selbst: „Wenn alle diese Seelen sich in die reinen Regionen des Glaubens und Opfers erheben, wenn sie hienieden die Mitarbeiterinnen der Wahrheit und die Dienerinnen der christlichen Liebe sein wollten, welch' eine segensreiche Sendung würden sie vollbringen!“ Unser Heiland bedurfte einer einzigen Seele, um Samaria zu erschüttern. Wenn Sie es verstünden, dem Herrn und Meister in diesen geistlichen Übungen zu begegnen und durch die Vermittelung meiner schwachen Stimme die „Gabe Gottes“ zu empfangen, die Ihnen bereitet ist, dann würden Sie sich ausschwingen

8
wie auf Adlersflügeln, mutig in der Pflichterfüllung und stark im Opfergeist. Ich werde meinem Wort die einfache Form einer Unterhaltung, einer vertraulichen Besprechung geben; dies Wort wird so, aller rednerischen Feierlichkeit entkleidet, vermöge seines innigeren Charakters leichter in Ihre beweglichen Herzen und Ihre kämpfenden Seelen eindringen können. Ich wünsche weder Beurtheilungen ohne Zweck, noch Bewunderung, die keine Frucht trägt. Empfangen Sie mit Vertrauen ein Wort des Vertrauens und der Segen Gottes wird unsern frommen Versammlungen nicht fehlen.

Vor Allem, meine Damen, ist es nothwendig zu erkennen, in welchem Zustande sich die Geister (oder soll ich besser sagen: die Seelen?) in der gegenwärtigen Zeit befinden und sich über all' die gegenwärtigen Bestrebungen Nechenschaft zu geben, die für Sie Pflichten und zugleich Gefahren schaffen.

Was bewegt also in unseren Tagen und unter unseren Augen die Geister? Was bringt der Strom der Zeitideen mit sich oder wie ist, wenn ich so sagen darf, die Statistik der Seelen beschaffen? Sie begreifen wohl, daß ich nur Umrisse zeichnen, nur den allgemeinen Rahmen aufstellen kann, ohne in's Einzelne einzugehen und alle kleinen Schattirungen und Ausnahmen zu schildern. Das untersuchende Auge, das unter die glänzende, täuschende Oberfläche der Gesellschaft dringt und die trügerische Decke hinwegzieht, wird leicht, sowohl in der gläubigen Welt als im Lager der Ungläubigen, drei große Strömungen entdecken, welche gewissermaßen eine Offenbarung der Seelen sind.

Diese drei Kennzeichen der Zeitzeit sind: das Schwanken der Begriffe, die Vergnigungssucht und als Folge die Langeweile oder die Verzweiflung.

Wir stehen heute nicht mehr bei den beßrenden Spöttereien des verflossenen Jahrhunderts der sogenannten Aufklärung, nicht bei dem schalkhaften Ernst, mit welchem man damals unsern heiligen Glauben behandelte, — nein, heute giebt es für die Feinde des Glaubens überhaupt keine eigentliche Wahrheit, keine Bestätigung, keinen festen Grundsatz mehr, auf welchen wir unsere Pflichten basiren und unsere Opfer stützen könnten; die Re-

9
ligion ist für sie nichts als ein angenehmes Spielzeug für traurige Stunden und für das zarte Geschlecht eine wohlriehende Blüthe, die unseren rothgeweinten Augen wohlthut, ein glänzendes Zauberbild unserer kranken Einbildungskraft. Daher all' dieses Schwanken des Geistes durch die auf- und abwogenden Systeme und Theorien. Der Geist gleicht alsdann dem Wanderer, der zu jener Tagesstunde noch auf dem Wege ist, wo die Sonne schon untergegangen, die Nacht aber noch nicht gekommen ist; in den Schatten der Dämmerung, die ihn zum Träumen anregen, hat er weder ein Licht vor sich, noch einen Stern über seinem Haupte.

Dieser Erniedrigung der Verstandeskräfte entspricht die Verweichung der Seelen; vielleicht hat niemals der Cultus des „Wohllebens“, die Sucht nach Behaglichkeit mit mehr Einfluß geherrscht und verführt. Nichts entgeht diesem verderblichen Einfluß und der Widerwille gegen jedes Leiden, der Abscheu vor jedem Opfer ist schon zu der bestimmten Lehre geworden, der Mensch sei geboren, um hier auf Erden das Paradies zu finden; wie man ja auch die Theorie des Genusses schon in ein rationelles System gebracht hat.

Von allen Seiten in Ihrer Literatur und Ihrer Philosophie, im Schooße Ihrer Festlichkeiten wie mitten in Ihrer Arbeit haben Sie mit reizenden, verführerischen Beweisen das Evangelium des Wohllebens und die Religion der Bequemlichkeit verkünden hören und unsere Fortschritte wie unsere Wissenschaft zeigen Ihnen am entfernten Horizonte die Möglichkeit, bald unser irdisches Thränenthal durch ein irdisches Paradies zu ersetzen —

Die Rechte der Wahrheit werden verkannt und das Gesetz der Erfünde ist für die Meisten unverständlich geworden; daher jener beweinenswerthe Zustand der Herzen, den ich nur durch ein Wort ausdrücken kann: „Wir sind jetzt hoffnungslos!“ Der Selbstmord verbreitet sich wie eine ansteckende Krankheit, Schwerthut gehört zum guten Ton, und unheilbare Langeweile finden Sie auf dem Boden aller Ihrer Freudenbecher wie im Schooße all' Ihrer Feste. Die Hoffnungslosen haben von der Erde Vergnügen gefordert und diese mit Gottes Fluch beladen, konnte nur mit einem Seufzer antworten.

Wenn ich diese Menschen betrachte, die abgestumpft sind für das Glück, gelangweilt vom Vergnügen, müde der Erde, die sie getäuscht hat, unfähig einen Blick gen Himmel zu werfen, den sie leer glauben, so frage ich mich, ob wir nicht nach dem Ausdrucke eines Heiden im Ekel untergehen werden. —

Meine Damen, diese Lage der ungläubigen Welt ist auch für das christliche Lager nicht ohne Folgen geblieben, und wenn wir in das Innere selbst frommer Seelen schauen, so fragen wir uns, ob die heutige Frömmigkeit nicht eines dreifachen Charakters entbehrt, der ihre Stärke und ihre Fruchtbarkeit ausmacht.

Die innere Sammlung fehlt; selbst die besseren Seelen müssen gleichsam nach außen leben; die guten Werke, die gesellschaftlichen Pflichten, die Übungen der Frömmigkeit folgen einander, aber es fehlt die Alles mächtig durchdringende Würze des inneren Stillschweigens, kurz, alles Dasjenige, was man in der christlichen Ausdrucksweise „Wandel in der Gegenwart Gottes“ nennt.

Wo sind die Seelen, denen man heute noch aufgeben könnte, was der hl. Franz v. Sales von den Weltdamen verlangte, nämlich täglich eine Betrachtungsstunde? Die geistlichen oder frommen Lesungen werden ohne Ordnung und Beharrlichkeit vorgenommen, und man müßte wegen der verweichlichten Gewissen unserer Tage die frommen Schriften anziehend machen, um durch die Tünche literarischer Verführung hindurch die großen und strengen Wahrheiten des Evangeliums zu Gehör zu bringen. Seien Sie offen; nicht wahr, Sie lieben die innere Sammlung nicht? Sie leben immer nach außen, nie allein mit Gott und Ihrer Seele; nicht wahr, Sie fürchten sich vor diesem doppelten Blick auf Gott und auf Ihre Seele? Sie wollen sich nicht sammeln, weil Sie sich nicht heiligen wollen. Die Religion soll ein Kleid sein, das recht gut ansteht, aber kein Opfer. —

Das Gefühl der Achtung und Ehrfurcht fehlt überall; das Duzen hat es aus der Familie verbannt und Sie selbst, meine Damen, Sie haben mit an der Zerstörung der edlen Wälle der Ehrfurcht gearbeitet; Sie haben Ihren Kindern erlaubt, eine große

Bresche hindurch zu legen, und warum? Weil Sie fürchteten nicht geliebt zu werden!

Und selbst Gott der Herr ist diesem Verfalle nicht entgangen, — wenn ich mich so ausdrücken darf — Gott, dieses höchste, ganz selbstständige und unabhängige Wesen, dessen erhabener und heiliger Name nur mit Furcht und Zittern von dem Hohenpriester der Juden gestammelt wurde. Wird Gott nicht mit einer unglaublichen Leichtfertigkeit behandelt? Schneidet man nicht gewissermaßen sich seinen Gott selbst zu nach den wechselnden Launen, wie man einen Hausfreund verläßt oder verabschiedet, je nachdem es gefällt? Die Unabhängigkeit Gottes, seine Eigenschaften, seine unverlierbaren Anrechte auf uns werden vergessen, und die Liebe des Herrn in seiner Menschwerdung und im Sakrament des Altars scheint in unseren geschwächten Augen das unaussprechliche Geheimniß seiner Größe zu verringern.

Sonderbar! Ihrer Religion fehlt das Vertrauen zu Gott. Man sollte meinen, daß bei abnehmender Hochachtung das Vertrauen zunehmen müßte. Dennoch ist es umgekehrt! Blicken Sie um sich! Ihre Kinder achten Sie nicht und haben auch kein Vertrauen zu Ihnen. So ist es auch mit Ihren Beziehungen zu Gott. Gerade deshalb finden wir auch in Denen, welche die Frömmigkeit üben, so viel Schwäche; der Muth fehlt, weil man nicht mehr das Wort des hl. Paulus auszusprechen versteht: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt.“ Wie die ungläubige Welt ihre Hoffnungslosen und Verzweifelten, so hat auch die derzeitige Frömmigkeit ihre Muthlosen und Verzagten.

Das ist das dreifache Merkmal so vieler Seelen, die keine Sammlung, keine Achtung und keine vertrauensvolle Thatkraft besitzen!

Erschrecken Sie also nicht darüber, daß die moderne Frömmigkeit sonderbare Verbindungen, unerhörte Mischungen zwischen Gott und der Welt zu Stande bringt: es ist nichts Seltenes, christliche Frauen am Morgen mit einem bescheidenen Schleier beim Mahle der Engel und Abends ohne Schleier, um nicht mehr zu sagen, beim Mahle der Welt zu sehen.

Was werden Sie, meine Damen, thun wollen, da Sie einem solchen Strome sich entgegenstellen sollen?

Genuigt es etwa, daß das Christenthum nur von einigen Seelen verstanden und gelübt werde? Nein, tausend Mal nein!

Fürchten Sie sich und schaudern Sie zurück, eine Scheinfrömmigkeit, eine Religion und ein Christenthum zu haben, das nur an der Oberfläche haftet, das man wie ein Kleidungsstück an- und auszieht, das man am Aschermittwoch hervorsucht, um es beim österlichen Allelujah wieder sorgsam aufzuheben. Der Glaube ist dann nicht mehr die Würze der Seele, noch die Triebfeder des Lebens, er ist höchstens ein frommes Schmuckstück. Die Ursache davon liegt im Religions-Unterricht, der ebenfalls unter der Schwäche unserer Zeit leidet; er ist wie ein großer Fluß, der sich weithin ausbreitet, aber dadurch an Tiefe verliert. Wenn wir die Briefe des hl. Hieronymus oder selbst des hl. Franz v. Sales an christliche Frauen ihrer Zeit hente anemanden senden wollten, so würden wir als unpraktische Theologen oder unverständliche Mystiker gelten. Die kleine Gabe von Religion, welche Sie im Katechismus mitbekommen haben, genügt für Ihre Bestimmung nicht mehr.

Die zweite Gefahr ist, eine bloße Gefühls-Religion zu haben; man sucht am Fuße der Kanzel und sogar am Tische des Herrn, ich weiß nicht was für eine berauschende Gefühlseligkeit.

Was in solchen Stunden in Ihrer Seele die Herrschaft führt, ist das Bedürfniß nach Aufregungen, ein gewisses romantisches Element, welches den christlichen Glauben seiner wahren Natur beraubt; was Sie da oft suchen, sind mehr Eindrücke als Überzeugungen, mehr Genüsse und Leckerbissen für die Seele als Thatkraft und Stärke. Fühlen Sie denn aber die Gefahr nicht, Ihre Tugenden und Pflichten auf einen so beweglichen Sand zu bauen und zu stützen?

Die dritte Gefahr für Sie ist, nur eine Religion der Thätigkeit zu haben. Die Industrie und mit ihr die ganze menschliche Thätigkeit hat einen wunderbaren Aufschwung genommen; das Schlechte kämpft gegen das Gute im wilden Angriff; unser Jahrhundert befindet sich in einem Wirbel-Sturm. Es hat den

Auschein, als müßte auch das Gute in fieberhafter Thätigkeit gegen die Gießbäche des Irrthums und Lasters ankämpfen. Die großherzigen Seelen werfen sich in dieses Kampfgewühl, sie vergessen es allzusehr, daß sie eines schweigenden und verborgenen Lebens bedürfen, und hören die Stimme Gottes in ihrem Innern nicht mehr; sie nehmen an allen Vereinen und guten Werken Theil, ausgenommen an dem Werke ihrer Gewissens-Erforschung und Läuterung.

Sie werden mein Wort vielleicht sehr dunkel oder gar gingschäkend und höhnisch finden, aber das ist es nicht; ich liebe unsere Zeit und ihr Gutes, ich liebe die Jetztzeit mit ihren Stürmen und Kämpfen; aber Zuneigung soll uns nicht die Augen verschließen. Das beste Mittel, eine Wunde zu heilen, ist, sie zu erkennen.

Die Menschheit ist ein Verwundeter, der am Wege liegt. Er erhebt sich und fällt wieder, erhebt sich nochmals und bittet um eine Stütze. Sie, meine Damen, können, wenn Sie nur wollen, der Menschheit in ihrer Blindheit ein Licht, in ihrer Hilflosigkeit eine Stütze sein.

Gott hat gerade Ihnen hierzu besondere Eigenschaften verliehen: die Einsicht, um schnell die Leiden zu errathen und die Zärtlichkeit des Herzens, die erfinderisch ist, um sie zu trösten und zu erleichtern.

Als der Mensch in die Pracht Edens gesetzt wurde, war er mit einem denkenden Geiste, mit Liebe und mit der Sprache begabt; er bedurfte eines befreundeten Ohres, um gehört zu werden, einer Stimme, die ihm Echo würde und einer Zuneigung, die seine Liebe erwiederte. Gott sprach zu sich: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. Er sendete ihm einen geheimnißvollen Schlaf, während dessen er ihm einen Theil jenes Walles nahm, der seine Brust umgibt und machte darans die erste Frau. Adam, da er sich aus seiner Verzückung erhebt, sieht Eva vor sich; er erkennt sie in der Klarheit ihres Herzens und ruft aus: „Siehe da, Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch!“

Der Zweck Ihres Daseins ist also, die **Gehilfin** des Mannes zu sein. Ein alter Ausleger der hl. Schriften sagt: „Gott hat die Frau nicht aus den Füßen des Mannes gezogen, als ob sie seine Sklavin sei; er hat sie nicht aus dem Kopfe

gezogen, als ob sie ihn beherrschen sollte; er hat sie vielmehr von seinem Herzen genommen, damit sie seine anmuthige Mitarbeiterin sei."

Lassen Sie sich diesen Platz, der Ihnen in dem göttlichen Plane angewiesen ist, nicht rauben! — Die heutige Literatur verherrlicht Sie in ihren Dramen und Romanen, sie giebt Ihnen Schultern Flügel, nennt Sie Engel. Aber misstrauen Sie diesen Schmeichleien, die nur erheben, um zu erniedrigen; vergessen Sie nicht, daß die erste Hoffnung eines trügerischen Erfolges die Ursache Ihres Falles war.

Ich beschwöre Sie, seien Sie mehr als je denkende Wesen, die in die großen Wahrheiten des Christenthums tief eindringen, um sich eine feste Überzeugung zu verschaffen; beschränken Sie sich nicht blos auf die einfachen, in Ihrer Kindheit erlernten Formeln; erheben Sie sich in die strahlenden Höhen der Wahrheit und verstehen Sie die geistigen Pflichten, die Ihnen obliegen. Der Glaube muß jetzt mehr als eine bloße Familienerbschaft sein, denn er ist ein Schatz, den man vertheidigen und entfalten muß. Zu Ihnen könnte ich, wenn Sie es wollten, das Wort des Herrn und Meisters sprechen: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Aber das Licht der Welt ist nicht die suchende Wissenschaft, nicht der zweifelnde Geist, nicht das Herz, welches hin und her wogt, nein, es ist eine gläubige Seele, welche voll Überzeugung in die Worte ausbricht: Ich glaube!

Es genügt nicht, eine Leuchte zu sein, man muß auch Wärme besitzen: *Lucere parum, ardore parum; lucere et ardore multum est!* sagt der hl. Bernhard. „Leuchten allein ist zu wenig, brennen allein ist zu wenig; aber leuchten und brennen bedeutet viel.“ Seien Sie also Seelen, welche sich zu vergessen und aufzupfieren wissen, Seelen voll Glauben und Opfer. Ihre frei-müthig ausgesprochenen Überzeugungen werden den vordringenden Zweifel und den angreifenden Unglauben zurückschlagen, während Ihre Opfer die steigende Fluth der Selbstsucht eindämmen werden, welche Kälte in alle Herzen und Unruhe und Streit in alle Familien zu bringen droht.

Vergessen Sie nicht, daß Sie nicht unmöglich in dieser Welt bleiben können; Parteilosigkeit ist für Sie unmöglich. Sie

werden, wie der Heiland, Vielen zum Falle oder zur Auferstehung gereichen, denn Sie müssen entweder das Eine oder das Andere wählen. Entweder werden Sie Eva sein, die mit der Schlange spricht, zum Untergange und Verderben der Menschheit, oder Maria, die mit dem Engel spricht, zur Neuschaffung der Menschheit.

Vergessen Sie nicht, daß das Gespräch mit der Schlange unter Blüthenbäumen stattfindet, jenes mit dem Engel aber in der strengen Einsamkeit einer Zelle, und betrachten Sie die Folgezeit: Eva verläßt traurig bis zum Tod das Paradies, das sie verloren, und sieht auf ihrem verfluchten Wege den blutigen Leichnam ihres Sohnes Abel, der von seinem Bruder getötet ist: die erste Missethat und Folge ihrer getäuschten Eitelkeit. Maria sehe ich auch mit Blut besprengt, aber auf dem Calvarienberge; aufrecht steht sie da und vereinigt sich im Geist mit dem erlösenden Opfer.

Auch Sie müssen wählen, aber merken Sie wohl: das Blut des Vergnügens und des Genusses wird vergossen um zu erniedrigen, während das Blut des Leidens immer versöhnt, befruchtet und erhebt.

§ 2.

Das Verständniß des Lebens.

„Ich bin das Leben.“

Gestern habe ich Ihnen den Geisteszustand unserer Zeit geschildert und ihn unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet, als den Zustand Solcher, die glauben, und Solcher, die nicht glauben. Im Unglauben haben wir die Erniedrigung des Verstandes durch den hin- und herwogenden Zweifel, dann die Verweichung des Willens und als letztes Merkmal die Hoffnungslosigkeit erblickt. In den gläubigen Seelen entbehrt die Religion, wie wir gesehen haben, der Sammlung, der Hochachtung und des Vertrauens; deshalb sind wir nutzlos. Im Angesicht dieser Gefahren unserer Zeit, habe ich gesagt, gäbe es für Sie Gefahren und Pflichten; die erste Gefahr sei die, eine nur oberflächliche, seichte Frömmigkeit zu besitzen, die nicht in das Innere eindringt;

die zweite jene einer Religion der Aufregung und des Gefühles die nicht eine starke und feste Frömmigkeit hervorbringt; die dritte die einer bloßen Thätigkeits-Religion, die sich selbst vergisst. Alle diese sind unzureichend. Gegenüber diesen Gefahren haben wir die doppelte Pflicht erlachteter Ueberzeugung und opfervollen Herzens festgestellt: erlachteter Ueberzeugung, indem wir unsere zu oberflächlichen religiösen Kenntnissen vermehren, um, wie der Apostel sagt, Nechenschaft geben zu können über unseren Glauben; opfervollen Herzens, indem wir der Selbstsucht misstrauen, die, obgleich dies unvereinbar scheint, sich sogar in die Aufopferung einschleicht. Wohlan, das ist Ihre doppelte Sendung und das wird Ihre Stärke sein! Zuletzt aber zeigte ich Ihnen die Frau, wie sie zum Unglück der Menschheit mit der Schlange spricht. Erinnern Sie sich, daß das Böse die Schlange ist; wie diese verbirgt und versteckt es sich, damit Sie es aufnehmen und nicht davor zurückshandeln. Sie müssen also Ihre Seele mit Misstrauen dagegen erfüllen und wie die neue Eva mit dem Engel zum menschlichen Heile verkehren.

Heute aber bringe ich Ihnen ein Wort, welches das Licht Ihrer Zurückgezogenheit sein wird. Jesus Christus, unser Heiland hochgelobt in Ewigkeit, hat gesagt: „Ich bin das Leben“, das Leben des Herzens, das Leben des Gewissens. Sie haben geglaubt, auch ohne ihn leben zu können, aber bis jetzt haben Sie sich nur eingebildet zu leben. Lassen Sie mich Ihnen sagen, was das Leben ist. Bis heute haben Sie sich getäuscht; Sie haben den theuren Schatz Ihrer Lebensstunden benutzt, aber haben Sie ihn benutzt für die Ewigkeit? Es thut also Noth. Sie müssen das Leben verstehen und es beherrschen.

Was heißt „Leben“? — Haben Sie nicht manchmal unter den häuslichen Beschäftigungen, in dem engen Kreise des Familienlebens, während Ihrer täglichen kleinen Leiden und Quälereien eine unbestimmte Sehnsucht, ein gewisses Etwas gefühlt, das da sagte: „Ich ersticke, ich brauche Luft, ich muß leben!“? Nun wohlan, was heißt leben? Der „Engel der Schule“, der hl. Thomas von Aquin, antwortet: „Leben heißt den Urgrund seiner Bewegung in sich selbst tragen.“ Wir erblicken einen ruhenden Steinblock; ich gebe ihm durch einen Stoß eine Bewegung; ist dies Leben?

Nein, wohl aber ein Zeichen des Lebens. Dort stürzt Wasser von einem Felsen herab, und wir sprechen: „Hier ist lebendiges Wasser!“ Sie sind bei einem Kranken, plötzlich sehen Sie seine Augen erlöschend; Sie berühren seine Glieder, er macht keine Bewegung; Sie sagen: „Er ist todt.“ Die Bewegung ist also das Zeichen des Lebens, aber nicht das Leben selbst. In sich Lebenskraft fühlen, seine Gedanken durch Worte ausdrücken können, das heißt leben; leben heißt also, den Grund der Bewegung in sich selbst besitzen.

Es gibt ein Pflanzenleben, ein Thierleben, ein Leben des Verstandes, das Leben des Herzens, das Leben der Engel, das Leben Gottes. Wohlan! Der Mensch hat ein doppeltes Leben, das sinnliche und das geistige; seinem Körper nach gehört er zur Welt der Materie oder des Stoffes, seiner Seele nach zur Welt der Geister. Als Gott den Menschen erschuf, sagte er ihm: „Du wirst Deinen Leib, aus Erde gemacht, mit irdischen Stoffen ernähren; Deine Seele aber, den göttlichen Hauch, sollst Du mit himmlischen, göttlichen Dingen sättigen, weil sie ein Bild Gottes ist!“ Was ist also für den Menschen das Leben, der Urgrund seiner Bewegung? Das ist es, um was sich jetzt der Streit dreht, das ist die Frage, welche die Geister in zwei Lager getheilt hat! Die Einen, die Idealisten sagen, daß das Leben ein Lauf durch den Raum ist, daß die Seele aus einem Körper in den anderen übergeht, von einem Gestirne zum andern wandert und wieder wandert, bis sie sich in Gott verliert. Dieses System ist falsch, aber verführerisch; dieser Traum von einem Lauf ohne Ende hat selbst edlere Geister verbündet und ist auch in unseren Tagen aufgetaucht; der sogenannte Spiritismus ist eine seiner Formen. Wir lieben es mehr oder weniger, uns über das wirkliche Leben zu erheben, die Grenzen unseres Daseins zu überschreiten und uns in Geheimnisse zu versenken. — Ein anderes, ebenso gefährliches System hat eine praktischere und greifbarere Erklärung des Lebens gegeben. Die sogenannten Realisten setzen das Leben in den Genuß, sie betrachten es als eine Vergnügungspartie zwischen den zwei dunklen Punkten, der Wiege und dem Grabe, und sagen wie die Alten: „Kränzen wir uns mit Rosen, denn morgen werden wir sterben.“

Das erste System ist verführerisch und gefährlich für den Geist, das zweite empfiehlt sich unserem Herzen. Was ist also das Leben? Ist es ein Geisteslauf oder ein thierischer Genuss? Nein, tausend Mal nein!

Das ist das Leben nicht; es gibt eine Stimme und ein Denkmal, ein Wort und eine That, welche sich gemeinsam gegen diese Auffassung des Lebens erheben.

Es ist die Stimme Ihres Daseins, und das Denkmal ist der Tod. Es gibt auch jetzt noch Offenbarungen, die uns sagen, was das Leben ist. Die erste derselben ist die Stimme unseres Daseins, der durchdringende Schrei unserer Seele. Blicken Sie in Ihre Seele; was finden Sie darin, welches sind ihre Bedürfnisse? In meiner Seele, antworten Sie, empfinde ich ein dreifaches Bedürfnis und das letzte Wort meiner Seele ist der Ruf des Menschensohnes am Kreuze: „Mich dürstet!“

In der That, Ihre Seele ersehnt etwas aus allen Kräften; sie dürstet nach dem Schönen, sie dürstet nach dem Wahren, nach dem Guten. Diese Dreierheit des einen Gedankens ist eine dreifache Offenbarung Gottes. Ihre Seele dürstet nach dem Schönen. Alle Geister, selbst die nüchternsten, verfolgen das Urbild des Schönen; es gibt keine einzige Seele, die für die Musik, die Dichtkunst, die Malerei unempfänglich wäre; wir Alle streben nach dem Schönen und finden doch das Ideal oder Urbild des Schönen nie und nirgends verwirklicht.

Fast fürchte ich, es auszusprechen; aber existirt denn wirklich die Schönheit hienieden? Das Schöne ist immer in irgend einer Beziehung unvollkommen und mangelhaft. Nein, hier auf Erden besitzen wir das Schöne nicht, denn das Schöne ist Jesus Christus, die unsichtbare Schönheit; meine Seele schwingt sich zu Ihm hinauf. Er ist es, nach dem sie verlangt. Eines Tages wird sie das Gefängniß dieses Fleisches zerbrechen, in welchem sie jetzt festgehalten ist, und wird das Schöne zum ewigen, unverlierbaren Besitz haben. Ach, hienieden sehe ich nur welche, nur erloschene, vergängliche, sterbende Schönheiten, sehe die Schönheit nur wie die Sonne in einzelnen Strahlen; aber einst werde ich sie voll und ganz schauen,

von Angesicht zu Angesicht, in ihrem Glanz und Schimmer, wie die Apostel sie auf Tabor sahen im Lichte der Verklärung!

Das zweite Bedürfnis unserer Seele ist das Bedürfnis nach Wahrheit. Welch' kostbarer Schatz ist Wahrheit! Aber selbst wenn Sie anfangen sie zu erkennen, hegen Sie sicher den Wunsch, daß sie sich Ihnen in einer vollkommeneren Offenbarung zeige. Aber diese vollere Offenbarung können wir hienieden nicht haben; der Glaube gibt uns davon nur einen Schatten; wir sehen die Wahrheit gleichsam nur wie durch das Schlüsselloch oder wie durch die engen Spalten eines Felsens hindurch, und selbst Diejenigen, welche ihr ganzes Leben der Wissenschaft und Erforschung der Wahrheit gewidmet, müssen am Ende jahrelanger Mühen gestehen: „Ich weiß mir, daß ich nichts weiß.“

Ein drittes Bedürfnis unserer Seele, welches ebenso wenig wie die anderen jemals in diesem Leben befriedigt werden wird, ist das Bedürfnis nach dem Guten. Meine Damen, haben Sie je einmal in irgend einer Beziehung zu Jemandem gestanden, den Sie für heilig hielten und verehrten, so war jedes seiner Worte für Sie eine Macht, jeder Schlag seines Herzens eine Zärtlichkeit voll himmlischer Liebe. Sie erhoben ihn gleichsam auf eine Säule, wie ein Heiligenbild; aber — eines Tages entdeckten Sie an ihm irgend eine Schwäche, oder Eigenliebe, oder eine geheime Selbstsucht. Sie entdeckten einen Schatten in seinem Glanze und der Heilige verlor den Lichtkranz der Verklärung. Sie stürzten ihn von seiner Höhe herab, verwischten die ihm gewidmete Inschrift und fanden, daß auch er eben nur ein Mensch war. Ach, das Vollkomme ist nicht auf dieser Welt! Aber es war einst auf dieser Welt! Eines Tages traf die Menschheit das vollkommene Gute sitzend am Rande des Jakobsbrunnens; einst verehrten es die Hirten in der Krippe, hörte der Schächer aus seinem Munde Worte der Verzeihung; aber jetzt ist es in seine Wohnung zurückgekehrt. Wundern Sie sich also nicht darüber, daß Sie es auf der Erde nicht finden, man muß höher steigen; wir werden es in einem anderen Leben wieder finden, denn unser jetziges Dasein ist nur eine Vorbereitung, eine Wanderung, eine Kampf. Sie wissen es, denn Ihre Seele sagt

es Ihnen: „Dieses Leben ist nur ein vorübergehender Zustand, eine Aussaat, die ihre Ernte, eine Wurzel, die ihre Blüthe haben wird.“ Wiederholen Sie also recht oft den Ruf Ihrer Seele: „Ich glaube an ein ewiges Leben!“

Ihre Seele hat Ihnen geoffenbart, was Leben ist, aber zur selben Zeit erhebt sich als noch beredterer Zeuge die Thatsache des Todes. Meine Damen, haben Sie das Geheimniß des Todes zu ergründen gesucht, haben Sie verstanden, was das Sterben bedeutet? Vor einigen Tagen sprach die Kirche zu Ihnen: „Bedenke, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst!“ Aber glauben Sie, daß damit Alles aus ist? Gewiß nicht; das beweisen uns die häufigen Fälle frühzeitigen Todes.

Gehen Sie auf den Gottesacker, den Friedhof, den Vorhof der Kirche des Jenseits! Finden Sie da nicht mehr Kinder wie Greise? Warum kommt der Tod so früh, warum rafft er so Viele dahin in jugendlichem Alter, warum werden diese hoffnungsvollen Knospen so plötzlich von ihren Zweigen abgerissen und zertrümmert? Sollte das Leben für Sie nur ein Seufzer oder ein Schluchzen sein? Aber wo wäre dann die Gerechtigkeit? Sie haben gar keine Erklärung dieser Todesfälle, wenn Sie nicht an ein anderes Dasein glauben.

Sie haben aber noch ein anderes Zeugniß in dem Tode nützlicher und guter Menschen. Sie sehen, wie eine Mutter, die Sonne ihres Hauses, ihren Kindern entrissen, wie ein Vater, die Stütze, der Schutz und Schirm seiner Familie, dahin gerafft, daß eine Person, ausgestattet mit leuchtenden Tugenden, der Bewunderung ihrer Umgebung entzogen wird, während Viele, die müßig das Brot und die Arbeit Ihrer Nebenmenschen verzehren und ringsum Schaden und Verderben verbreiten, nicht sterben zu können scheinen. Wie wollen Sie mir diese beiden Erscheinungen des frühzeitigen und des Todes guter und nützlicher Personen erklären, wenn es kein anderes Leben jenseits des Grabs giebt?

Der Tod ist also das Licht des Lebens, und dieses Leben ein Lauf, der die Seele ermüdet; aber sprechen Sie zu sich selbst: „Eines Tages werde ich ausruhen am Herzen Gottes mit Maria, meiner

Mutter: die Engel, meine Brüder, werden mich abholen; meine Familie erwartet mich in der Ewigkeit. Die Lichtgedanken der Seele und die Fackel des Grabs erleuchten mich und in diesem doppelten Lichte klar sehend, wiederhole ich nochmals: „Ich glaube an ein ewiges Leben! Hienieden bin ich unruhig in meinem Herzen; dieses Leben hat Pflichten und Leiden, Niederlagen und Schwächen, aber eins! werde ich im Himmel ausruhen!“

So sollte das Leben verstanden werden, aber man versteht es nicht immer so. Sehr Wenige denken tiefer über die ewigen Wahrheiten nach; denn die Erde ist trotz ihrer Dornen und Disteln so angenehm, daß man leicht des Fluches vergißt, der auf ihr ruht!

Um Ihnen das Verständniß des Lebens zu erleichtern, möchte ich Ihnen nur ein Buch empfehlen: Das Kreuz! Legen Sie zu dessen Fuße einen Todtenkopf und Sie haben die Erklärung und Offenbarung des Lebens, verstehen und beherrschen es.

Das Verständniß des Lebens ist unbedingt notwendig, um es leiten und beherrschen zu können. Mit dem Leben verhält es sich, wie mit den Regierungsformen; die Gesellschaft geht manchmal von der Gesetzlosigkeit oder Anarchie zur Willkürherrschaft eines Einzelnen oder der Despotie über; das Leben kann ebenso von der Anarchie d. h. der Verschwendung und Verzettelung ohne Ende zum Despotismus d. h. zur Muthlosigkeit und Verzweiflung überspringen. Was haben Sie bis jetzt mit Ihrem Leben gemacht? Sie sind zwanzig, dreißig, fünfzig Jahre alt, und was ist Ihr Leben oft gewesen? Nichts als Unbeständigkeit, Schwäche und Gewiß. Alles vielleicht war es, nur nicht Liebe, Sehnsucht und Arbeit zum ewigen Ziele. Ihr Leben ist in weiblichen Eitelkeiten, in wechselnden Eindrücken dahingeslogen, sodaß von einer Leitung nach einem festen Ziele keine Rede war. Um es aber lenken zu können, muß man das Leben nutzbringend und heilig machen. Es genügt nicht, es nur zu benötigen. Selbst jene Tage, die unter Opfer und Selbstverleugnung verflossen sind, müssen nichts, wenn man sie nicht auch zu heiligen versteht.

Obt wissen Sie nicht, was mit Ihrem Leben anfangen und



find dessen herzlich müde; ich aber möchte Ihnen die Worte jenes Greises an einen jungen Mann rufen:

„Ach, Deine zwanzig Jahre, gieb' sie mir,
Zur Last und unnütz sind sie Dir!“

Wenn Sie nicht wissen, was Sie mit Ihrer Zeit anfangen sollen, so widmen Sie sie doch dem Opfer und der Selbstverleugnung und Sie werden dieselbe zugleich nutzbringend und heilig machen.

Aber es stellen sich Hindernisse der Lenkung des Lebens entgegen. Ich will Ihnen diese Hindernisse in Ihnen und rings um Sie, das schuldbare und das leichtfertige Leben jetzt zeigen.

Meine Damen, gehen Sie mit mir im Geiste auf den Kirchhof und sagen Sie mit mir: „Wie viele Seelen, deren Leiber hier ruhen, sind verloren, während sie doch selig sein könnten, und bei denen es nur eines Wortes bedurfte, um Gottes Gnade wiederzufinden, zu ihm zurückzukehren und ihm dienen zu können!“ Das Wort blieb ungesprochen, die Seligkeit ist verscherzt. — Für Sie ist es noch Zeit! Wie trüb und schuldbar auch Ihre Vergangenheit, wie furchtbar auch Ihre Kämpfe, wie entsetzlich die Vorwürfe des Gewissens sein mögen, verlieren Sie den Muth nicht! Es genügt eine einzige Begegnung mit unserem Herrn. Er nimmt die Arbeiter der letzten Stunde so gütig auf wie die der ersten; aber ich beschwöre Sie, vergessen Sie meine letzten Worte nicht:

„Ach, daß Sie doch das Leben verstanden und beherrschten!“

§ 3.

Ueber die inneren Hindernisse der Beherrschung des Lebens.

„Friede den Menschen auf Erden,
die eines guten Willens sind!“ *Ent. 2,14.*

Ich habe Ihnen gesagt, was das Leben ist, und daß das große Geheimniß Ihrer Bestimmung in die beiden Worte eingeschlossen werden könne, das Leben zu verstehen und es zu seinem sicheren Ziele, zu Gott, zu lenken. Wir bemerkten, daß das Leben in Folge

zweier Irrthümer in der Anschaung der Zeitzeit von den Einen als ein ununterbrochener Lauf, von Anderen als ein Genuß, gleichsam als ein Lächeln zwischen den Geheimnissen, welche Wiege und Grab birgt, angesehen werde. Dies sind aber nicht die wahren Lösungen der großen Frage. Christus allein, unser göttlicher Lehrer, verbreitet das rechte Licht über das Leben, wenn er uns lehrt, daß es nur eine Vorbereitungsschule für ein höheres Dasein sei; unser Geist offenbart uns ebenfalls, daß dies Leben nichts als ein Durchgang ist. Denn er hat das Bedürfniß nach dem Schönen, Wahren und Guten und dieses Bedürfniß, das nie hienieden befriedigt wird, ist ein Zeichen, daß unser diesseitiges Leben nicht der ganze Inhalt, nicht die Fülle des Lebens ist. Außerdem hat eine handgreifliche Thatsache, die des Todes es uns bewiesen. Warum giebt es so viele frühe Todesfälle und warum sterben so oft grade die Besten zuerst, wenn es keine Ewigkeit giebt?

Wir haben ferner gesehen, daß man das Leben nicht nur verstehen, sondern auch beherrschen und deshalb fruchtbar machen und heiligen muß.

Jetzt aber müssen wir die Hindernisse in's Auge fassen, die sich dieser Aufgabe entgegenstellen. Dieselben sind theils innere theils äußere; heute wollen wir die inneren betrachten. Was bemerken Sie in Ihrer Seele? Drei Kräfte, die aber auch drei Schwächen sein können: Ihren Willen, Ihre Einbildungskraft, Ihr Herz, drei Dinge, welche Hindernisse, aber auch Hilfsmittel sein können. Wenn Sie Ihren Willen stärken, Ihre Einbildungskraft reguli und Ihr Herz bewachen, so werden Sie das Leben zu lenken wissen; wenn Sie aber einen schwachen Willen, eine unregelte Einbildungskraft und ein leicht fortreißbares Herz besitzen, so werden Sie das Leben weder verstehen noch lenken können.

Der **Wille** ist das, was unsere Natur ausmacht; unser Wille ist frei, er ist die Quelle unserer Seligkeit. Darum hat der göttliche Erlöser über seiner Krippe das schöne Wort aus Engelsmund ertönen lassen: „Friede den Seelen, die eines guten Willens sind!“ Der Wille ist zwei Gefahren ausgesetzt; er kann unbeständig und muthlos sein; unbeständig, weil dies in seiner Natur begründet

ist, die zwischen Gut und Schlecht wählen kann; mutlos, wenn er hat kämpfen müssen, ohne mit Sieg gekrönt zu sein und weil immer neue, gefährliche Kämpfe drohen. Schon bei der ersten Erziehung müßte man anfangen den Willen zu stärken! Aber geschieht dies heut zu Tage? Man belastet die Kinder mit nützlichen Kenntnissen; und das ist gut, aber es ist nicht Alles. Die Kenntnisse und Fertigkeiten sind nicht das Kleidungsstück, das uns vor den Stürmen des Lebens schützen wird; das wäre grade so, als wollte man einen Spitzmantel anlegen, um sich vor Kälte zu bewahren. Ein fester Wille ist der beste Schirm gegen des Lebens Gefahren, ein schwacher trotz aller Kenntnisse ein Spiel der stürmischen Winde. Sie werden selbst schon Seelen begegnet sein, die edelmüthig und großherzig, für alles Gute und Schöne glühend sich dem Strom ihrer Eindrücke überlassen, aber nachdem sie dies zwanzig Jahre gethan haben, bei einer gänzlichen Entmuthigung ankamen und keine Thatkraft mehr besitzen. Das Geheimniß, einen starken Willen zu erlangen, besteht darin, daß man sich so recht in zwei Gefühlen befestigt, in der Demuth und im Gehorsam, daß man sich selbst misstraut, seinen Willen aber auf Gott stützt und voller Vertrauen auf Diesen mit dem hl. Paulus spricht: „Ich, der ich ehemals Jesum Christum verfolgt habe, vertraue trotz meiner Schwäche, trotz meiner Unwürdigkeit, daß ich Alles in dem vermag, der mich stärkt!“

Bemerken Sie diese Macht eines Willens, der da spricht: „Alles mir vermag ich Nichts, aber Alles in der Hand Gottes!“ Wissen Sie, was ein Mann that, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts lebte, M. Olier? Er fühlte sich zu einem großen Werke berufen, aber da er keine Hilfsmittel besaß, war er unentschieden und schwankend. Er fragte den hl. Vincenz v. Paul und den Cardinal Berulle um Rath. „Was soll ich thun?“ sagte er zu ihm, „ich fühlte mich zur Erziehung von Priestern berufen, aber ich besitze nicht einen Heller.“ — „Gangen Sie nur an!“, antwortete ihm Vincenz v. Paul, „es ist der Wille Gottes!“ Man erzählt, daß nun Olier die Straßen von Paris durchschritt, indem er unaufhörlich wiederholte: „Der Wille Gottes, der Wille Gottes!“

Und indem er sich so unter den fruchtbaren Hauch des göttlichen Willens begab, stiftete er das große Werk, das wir ihm verdanken. Sie werden auch von Ihrer Unbeständigkeit geheilt sein, wenn Sie sich mit dem Willen Gottes bewaffnen und werden Alles in dem vermögen, der Sie stärkt.

Schwieriger ist Ihre **Einbildungskraft** zu regeln. Muß man die Einbildungskraft, dieses herrliche und unübertreffliche Vermögen, welches Gott uns gegeben, vernichten oder wenigstens unterdrücken? Nein, wohl aber muß man es regeln. Nichts ist uns nöthiger als die Einbildungskraft, diese Gabe, welche gleichsam auf der Schwelle zweier Welten stehend, die Eindrücke der unsichtbaren Welt der sichtbaren übermittelt. Diese Kraft ist zugleich Ihre Stärke und Ihr Schmerz, Ihre Freude und gleichzeitig Ihr Leid. Wenn Sie Ihre Thränen verdoppeln, so ist es Ihre Einbildungskraft, welche Ihre Marten vergrößerte, denn Sie leiden öfter unter eingebildeten als unter wirklichen Uebeln. Die Einbildungskraft ist zwei Gefahren ausgesetzt, der Gefahr des Träumens und der Täuschung.

Wir leben in einer Zeit der Träume; ehemals baute man Lustschlösser, jetzt bewegt man sich in den Wolken. Und diese Gefahr des Träumens trifft den Armen wie den Reichen, begegnet dem Mann in reischem Alter wie dem jungen Mädchen. Sie können dieser Versuchung zu Träumen gar nicht entgehen, Sie empfinden eine fast unüberstehliche Sehnsucht darnach und verfolgen stets ein Ideal.

Die hl. Franziska von Chantal sagte zu dem hl. Franz v. Sales: „Es gibt ein gewisses Etwas in mir, das zittert und nie zufrieden ist!“ Auch in Ihnen gibt es ein gewisses Etwas, das immer zittert und schwebt und fürchtet und hofft und doch nie zufrieden gestellt wird: das ist so Ihre Natur. Sie müssen träumen; Nichts ermüdet Sie so wie die Gegenwart, Sie finden sie erdrückend und leben in der Zukunft. Sie fühlen einen gewissen Drang, der Pflicht zu entfliehen, denn das Joch der Pflicht mattet Sie ab; deshalb zaubern Sie sich Traumbilder hervor, wie Sie Ihre Pflichten in der Zukunft erfüllen wollten, oder wenn Sie in einem anderen Stande

lebten, und die Folge davon ist, daß Sie sehr oft in der wirklichen Pflichterfüllung nachlässig und traurig sind und der Versuchung erliegen. Wo ist die Mutter, die je Ihren Traum von einem jungen Mädchen und einer gehorsamen und liebenswürdigen Tochter erfüllt, wo ist die Mutter, die Ihr Traumbild von einer Schwieger-tochter in's Leben treten sah? Ach, diese Ideale, diese vollkommenen Urbilder, diese Träume werden hienieden nie in Erfüllung gehen, denn — Gott will nicht, daß man nur auf diese Erde baut und auf die andere Welt in füher Befriedigung vergißt. Die Einbildungskraft soll uns nicht im Träumen, sondern im — Betrachten unterstützen.

Um das Träumen zu bekämpfen, bedarf es der ernsten Betrachtung; deshalb haben sich die Heiligen ihrer Einbildungskraft bedient, um sich die herzerfreuenden Bilder des Evangeliums vorzustellen und das heilige Schauspiel von Nazareth oder Calvaria wiederzuerwecken.

Die zweite Gefahr ist die der Täuschung. Ihre Einbildungskraft gaukelt Ihnen Trugbilder, sowohl Ihrer Schmerzen als Ihrer Pflichten vor, ja diese Trugbilder dringen bis in Ihre Frömmigkeit und das sille Heilighum Ihrer Gottesverehrung. Wenn Sie Ihre Seelen von diesem falschen Glanz und Schimmer befreien und sich selbst erkennen möchten, wie Sie sind und nicht wie Sie sich erscheinen — denn wer erschien sich nicht gut? — dann, ja dann wären Sie große Seelen. Die Illusion, das täuschende Neuherrere, das glänzende Trugbild ist die Annuth und gleichsam die Gnade des bösen Feindes; denn wie die Gnade Gottes zur Tugend, so führt die Täuschung der Einbildungskraft zum Falle. Sie Alle lieben das Schlechte nicht, hassen es vielleicht sogar; darum muß es sich Ihnen unter der glänzenden Hülle einer edlen Zuneigung oder eines Herzensleidens darstellen, das grade nur Sie heilen zu können glauben. Die Folge ist die Sünde und der Tod. — Ihre Pflicht hingegen, wird sie Ihnen nicht von der Einbildungskraft als langweilig, abgeschmackt, alltäglich und geistlos dargestellt? Sie blicken nach rechts und links und finden bei Andern Alles fröhlicher und glücklicher, Ihr Dasein

dagegen und Ihr Herz ist das traurigste und unglücklichste und vor Ihren Pflichten empfinden Sie einen wahren Ekel; Sie glauben die verkaustesten und verlassnen Wesen der Erde zu sein, ein Edelstein unter Geröll verborgen, und unter der Gewalt dieser Täuschung leiden Sie unendliche Schmerzen und vergießen bittere Thränen. Indem Ihre Einbildungskraft falsche Parallelen zieht, läßt sie Sie das Leben erkennen: das Leben ist eine Probe, aber kein Vergnügen. Wenn Sie das Leben nur durch das Glas „Wohlleben“ anblicken, dann werden Sie in einer sieten, unheilvollen Täuschung leben und die segensvolle Pflicht wird für Sie nur Langweile und eine erdrückende Last sein. Das Geheimniß des Christenthums besteht in dem Verständniß des beinahe biblischen Wortes: „Suchet vor allem die Pflicht und ihre Erfüllung und das Glück wird Euch zugegeben werden!“

Es giebt aber noch ein anderes Trugbild Ihrer Einbildungskraft; man täuscht sich gewöhnlich über seine Bekehrung und Rückkehr zu Gott. Es giebt vielleicht keine einzige Seele, die der Herr nicht wenigstens einmal mit seinem Finger berührt, an deren Pforte er nicht wenigstens einmal gestanden und um Einlaß gebeten, sei es durch ein rührendes Wort oder eine fromme Lesung, durch ein Glück oder ein großes Leiden. In solchen Augenblicken will man aufrichtig zu Gott zurückkehren. — Die erste hl. Communion kommt. Ein Kind macht den Vorsatz: „Von jetzt an beginne ich ein neues, ein besseres Leben.“ Einige Tage voll Andachtsgluth und Gebetseifer vergehen, dann ist Alles aus. Als junges Mädchen macht dies Kind den Vorsatz: „Mit meiner Verheirathung soll es anders werden, ein Leben freudigster Pflichterfüllung und inniger Liebe zu Gott soll von da anfangen“; und wenn dann der Tag der fröhlichen Hochzeit gekommen, geht die Täuschung weiter: „Man muß die ersten Jahre der jungen Ehe genießen, vielleicht kehrt eine solche Zeit nie mehr wieder; wenn ich ein Kind zu erziehen haben werde, will ich schon des guten Beispiels wegen mich bekehren und ernster werden.“ Das Kind erscheint auf der Schwelle des Daseins, sie aber schiebt es noch immer auf: „Warum jetzt schon trauern? Bin ich nicht in meinem besten Alter? Später, wenn

meine Haare gebleicht sein werden, ist es noch Zeit.“ Und wenn auch diese Stunde geschlagen, hilft sie der Farbe etwas nach, um die immer versprochene und nie verwirklichte Befreiung noch etwas aufzuschieben zu können. So geht sie von Täuschung zu Täuschung, bis der Augenblick einer entsetzlichen Enttäuschung, des Todes, kommt und sie dann, ach zu spät, einsieht, daß ihr Leben ein Weg der Täuschung und des Selbstbetruges war.

Die beständige Nahrung dieser Selbstdäuschung ist die moderne Lectüre. Sei es, daß die Mode, die grausamste Tyrannin, es verlangt, sei es, daß die Furcht Sie dazu antreibt, sonst in der zeitgenössischen Literatur unbewandert zu erscheinen, kurz Sie überlassen sich fast ohne Ausnahme diesen unglaublichen Ausschweifungen des Verstandes. Die entsetzliche Folge einer solchen Lectüre ist ein Leben ohne Licht und ohne Ziel! Die Einbildungskraft, nicht die Vernunft oder der klare, ruhige Verstand, beherrscht Sie ganz und hält die Zügel Ihres Daseins; Sie werden die Unruhe Ihrer Familie, die Betrübnis Ihres Arztes, die Qual Ihres unglücklichen Beichtvaters. So entsteht ein exaltirter Kopf, eine ungeregelte Einbildungskraft und Sie werden untauglich für die edle Arbeit des Lebens, eine Plage für Alle, für Niemanden ein Segen. Möchten Sie doch Ihren Flug zu den Höhen des Glaubens nehmen, dann wäre Ihre Einbildungskraft geregt, geleitet und geordnet: sie ist eine große bewunderungswürdige Macht, wenn sie im Dienste eines edlen Herzens, unter dem Einfluß großer Erleuchtung steht.

Meine Damen, eines Tages erhob sich mitten im Glanze von Versailles, umgeben von dem unvergleichlichen Schimmer des Hofes Ludwig XIV. eine Frau, warf mit unglaublichem Muthe und bewunderungswürther Stärke die verächtlichen Siegeszeichen ihrer erfolgreichen Eitelkeit von sich und kniete auf der Schwelle eines Karmeliterklosters nieder. Madame La Vallière, denn sie war es, sagte voller Demuth zur Oberin: „Ich komme zu Ihnen; hier ist mein Wille, mit welchem ich so viel Böses gethan habe; nehmen, heilen und lenken Sie ihn!“ Die Pforte des Klosters öffnete sich und das arme gefallene Wesen fand unter der Armut der Klette, in der Strenge des klösterlichen Lebens, unter dem gesegneten Dach

des Gehorsams die besseren Freuden und die süßen Siege eines mit Gott vereinten Willens.

Sie, meine Damen, stehen, ohne gefallen zu sein, aber vielleicht hat dennoch Ihre Einbildungskraft und Ihr Wille Wunden erhalten, die noch bluten. Kommen Sie auf die Schwelle der katholischen Kirche, sagen Sie voll Wahrheit und Selbstverleugnung zu dieser segensreichen Mutter: „Hier, meine liebe Mutter, ist meine Einbildungskraft; möge Dein Glaube sie regeln, daß nur Gott, der Engel Scharen und des ewigen Glücks Gestalten sie beleben; hier mein Wille, möge Deine Liebe ihn im Guten stärken und unerschütterlich befestigen!“ Und Sie werden hienieden in diesen Kräften eine Feneräule haben, die zum Himmel aufsteigt und zu Gott leitet, und eine Stütze, die nie bricht!

§ 4.

Das Leben des Herzens.

Mein Kind, schenke mir Dein Herz!
Sprichwort 23, 26.

Meine Damen, Sie haben die Gefahren einer der Träumerei überlassenen und zum Spielball der Täuschung gewordenen Einbildungskraft und eines schwankenden und schwachen Willens gesehen; es erübrigt uns aber noch, einen freimüthigen und muthigen Blick auf das zu werfen, was das ganze Leben einer Frau ausmacht, nämlich ihr **Herz**, diese Macht, welche sie zum Falle oder zur Auferstehung für Viele erhalten hat. Man fragte eines Tages einen katholischen Denker: „Was ist die Frau?“ und er gab die schöne Antwort: „Eine Frau ist ein Wesen, das ein Herz zu verschenken hat.“ Und in der That, ihr ganzes Leben kann sehr oft in die beiden Worte eingeschlossen werden: „Lieben und geliebt werden.“ Man ist versucht zu sagen, daß für sie ganz besonders der hl. Johannes den Gedanken aussprochen hat: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode!“

Wer könnte die geheimnißvollen Windungen des Menschen- und besonders des Frauenherzens alle aufdecken! Die Offenbarung befindet sich hier in Uebereinstimmung mit der Welt, wenn diese sagt: „Das Frauenherz ist ein Meer ohne Grund und ohne Ufer; ein Ocean, der oft erforscht und dennoch immer unbekannt ist, wo sich abwechselnd glühende Hitze und eisige Kälte, klarer Tag und finstere Nacht, süße Bewegungen und jähzornige Regungen, Ruhe und Sturm, lachende Aussichten und eine drohende Ferne einander folgen, Alles, was Freude verspricht, und Alles, was Leiden und Schrecken verursacht.“

Selbstverleugnung und Opfergeist sind für eine Frau natürliche Anlagen und Selbstsucht eine Ungeheuerlichkeit. Das ist das Resultat der geistreichen Beobachtungen eines Schriftstellers, der vor einiger Zeit seine „Studien über den Menschen“ herausgab. *) Er spricht über das Herz der Frau mit einer Klarheit des Gedankens und Ausdrucks, daß es mir eine Freude ist, ihn anzuführen:

„Von ihrer Kindheit an zeigt die Frau ein instinctives Bedürfniß nach Mitgefühl und nach der Beschützung Anderer, was sie beides durch Anmut und liebenswürdige Ausdrucksweise zu erlangen sucht. In ihrer naiven Coquetterie, dem Streben Alles zu gefallen, scheint sie glücklich zu sein, jedem ein Lächeln und einen lieben Blick zu schenken. Aber allzuoft wächst diese Gefallsucht, die in der Kindheit so natürlich, lieblich und ungesucht ist, mit dem Alter, berauscht sich am Erfolg, denkt an Nichts als an diesen, verbindet mit Geschicklichkeit alle Mittel um zu ihm zu gelangen und wird zur Verstellung, zur Lüge, zu einem grausamen Spiel der Eitelkeit.“

„Die Frau kann nicht in der Einsamkeit leben. Wie gewisse Pflanzen sinkt sie zur Erde und kriecht am Boden hin, wenn sie keinen Halt hat; aber sie kann sich auch zu einer großen Höhe erheben, wenn sie die passende Stütze findet. Beinahe von der Geburt an sucht sie dieselbe mit einem unruhigen Verlangen, aber gelangt nur schwierig dazu, sie zu finden, sei es daß es ihr an

* De Latena.

Unterscheidungskraft gebricht, sei es daß der Tund selbst nicht leicht ist. Je höher sie ihre Blicke erhoben hat, desto größer sind ihre Täuschungen. Wie viele junge Mädchen steigen, nachdem sie lange ihre Einbildungskraft in den hohen Regionen einer idealen Liebe spazieren geführt, anfangs schüchtern in die Wirklichkeit herab, um endlich sich mit geschlossenen Augen plötzlich in den wildesten Strudel des Lebens zu stürzen!“

Arme Frauen! wo werdet Ihr dieses zarte Glück, diese ausgesuchten Freuden des Herzens finden, die ein Bedürfniß Eurer Natur sind? — Denken Sie darüber nach und Sie werden finden, daß die Tugend für Sie die fruchtbarste Quelle derselben ist. Eine anständige Frau erschrickt anfangs bei dem bloßen Gedanken an ein sündhaftes Gefühl; eine innere Stimme fordert sie zum Miztrauen auf. Aber oft sagt ihr eine süßere Stimme, je nachdem es grade paßt, daß edle Eigenschaften Anspruch auf Achtung haben, daß der Geist sich entfaltet und unter den Strahlen einer großen Intelligenz reift, daß die Frömmigkeit Unrecht thäte, wollte sie spröde und zurückhaltend sein, daß es großherzig ist, einen Unklugen, den Ekel und Verachtung zur Verzweiflung bringen würde, durch einige kleine Zeichen der Theilnahme zur Vernunft zurückzuführen, endlich daß ein wenig Herablassung, ohne der Tugend zu schaden, ihrem Gatten, ihrer Familie, ihren Kindern und Freunden vielleicht von Nutzen wäre. Sie gehorcht diesen weisen Rathschlägen und bemerkt zu spät, daß dieselben zur Liebe geführt haben. Die strenge Stimme war die der Vernunft, die süße die des Herzens; dennoch war diese süße Stimme trügerisch und das Herz ist immer, sogar in seinem Aufschwung und in seiner Großmuth, ein schlechter Führer und treuloser Berater.

Wer also wird das Schiff der Pflicht und des Opfers auf dem stürmischen Ocean des Frauenherzens lenken können? Wer wird die Klippen und Abgründe zu vermeiden wissen? Wer wird aus dieser beinahe unbesieglichen Gewalt, welche Gott Ihnen verlieh, indem er Ihnen ein Herz schenkte, eine Macht für das Gute und einen Wall gegen das Schlechte und Gemeine schaffen? Der brutalen Gewalt widersteht man wohl; man widersteht der Einsicht

der Wissenschaft, der Vernunft, aber man leistet dem Herzen keinen Widerstand. Bei Ihren guten Werken, meine Damen, sind Sie vielleicht auch schon die Stufen eines Gefängnisses hinaufgestiegen; Sie sind in den Ort eingedrungen, der die Märtyrer der menschlichen Gerechtigkeit gefesselt hält; da haben Sie einen Menschen gefunden, niedergedrückt von der Verachtung der Welt. Es ist ein Mörder; seine Hand hat das Blut seines Bruders vergossen: auf seiner Stirn trägt er den Stempel der Schande; seine wild rollenden Augen werfen nur drohende Blicke, seine Züge sind abstoßend und über seine Lippen irrt ein verächtliches Lächeln. Diesen Menschen, der sich aus seinen Verbrechen einen Standpunkt gemacht und sich von der Höhe seines Schandmals nur erhebt, um die Menschheit zu beschimpfen, den suchen Sie auf. Sie richten ein Wort an ihn; er will nicht einmal hören, aber Sie bleiben bei ihm, Sie finden den Weg zu seinem Herzen, Sie lassen aus seinen Augen eine Thräne hervorquellen, die sich über sein Augenlid drängt und über seine Wange herabrollt; seine stolze Stirn beugt sich und erhebt sich strahlend; eine Thräne hat ihn verklärt. Sehen Sie, das ist die Macht des Herzens!

Ist nicht auch eine Macht, welche Gott Ihnen verliehen hat, jene wichtige Sache, die man „Liebe“ nennt, die oft in Thränen ihren Ausdruck findet, dieser unerschöpfliche Schatz von Zärtlichkeit, welcher ganz besonders den Frauen gehört; dieses Gefühl, welches deren ganzes Dasein beherrscht, welches sie zu den erhabensten Opfern, zu der unglaublichesten Selbstverleugnung befähigt und das andererseits seine Stunden haben kann, in denen es von unsinnigen Berechnungen zu Irrthum, ja Narrheit hingerissen wird? Dieser Schatz von Zärtlichkeit nämlich, der Ihre Macht ausmacht, dieses bewunderungswürdige Gefäß voll des zartesten Wohlgeruchs, ist in unseren Tagen fehr zum Schlechten verändert worden, zunächst durch Neubereitung, so daß sich jener Fehler entwickelte, den man mit dem Namen eines „sentimentalen oder empfindsamen Herzens“ bezeichnet und der bei den Frauen so große Verbreitung gefunden. Diese falsche Empfindsamkeit, meine Damen, hat ihren eigentlichen Sitz im Kopfe

und nicht im Herzen, sie lohnt Thränen hervor bei der Lektüre eines Romans oder der Darstellung eines Trauerspiels, und ist eine Schwäche, in welcher die Seele den besseren Theil ihres Wesens aufreibt! Ja, man vergießt Thränen über Alles, über die geringsten Alberheiten, aber keine über sich selbst und über den Zustand seiner Seele. Ein Buch erpreßt Thränen, aber vor einem Kreuz, vor dem anbetungswürdigen Schlachtopfer, das über unsere Herzeshärte geweint, bleibt man kalt und trocken; durch jenes große Trauerspiel, welches Calvaria zum Schauplatz und den Gottmenschen, der für uns starb, zum Autor hatte, wird man nicht im Geringsten gerührt! Und Er, der göttliche Meister hat nicht nur die Frauen auf dem Leidenswege aufgesondert: „Weinet über Euch und Eure Kinder!“, sondern er hat selbst auch am Grabe seines Freunden Lazarus, er hat über Jerusalem und sein Vaterland geweint. „Ah“, rief er aus, „herrliche Stadt, wie oft wollte ich Deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; Du aber hast nicht gewollt!“ Oh, die rechten Thränen, Thränen vergossen in den Schoß Gottes, im geheimen Leiden und dann, wenn Alles uns verlassen hat und wir von Allem entblößt sind, sind der größte Trost und, fast möchte ich sagen, ein Herzengenuß! Die hl. Schrift zeigt uns ihre Macht in den beiden folgenden Zügen: zuerst in der armen, aus dem Hause Abrahams gestoßenen Frau. Sie trägt ihren Sohn durch die Wüste, aber der Weg ist lang, der Sand bremit unter ihren Füßen und Nichts schützt ihr Haupt gegen die brennenden Strahlen der Sonne. Ermüdet bleibt sie in der Wüste stehen und da sie bemerkt, daß ihr Sohn im Sterben ist, legt sie ihn auf die Erde und geht fort, um nicht sehen zu müssen, wie er verschmachtet; aber sie weint und stößt einen Schrei des Schmerzes aus. Der Schrei dieser in Thränen aufgelösten Mutter drang durch die Wolken, und durch ihre Thränen besiegt, läßt Gott eine Quelle zu den Füßen der Verbannten hervorsprudeln. — Später als David, von Allen verlassen vor dem Zorne Sauls floh, weinte er und Gott, sagt die hl. Schrift, segnete ihn.

Wenn Ihre Empfindsamkeit vom rechten Wege und Ziele ab-

gebracht ist, dann wird Ihr Herz sentimental und das ist einer seiner Hauptfehler. — Der zweite Fehler des Herzens ist seine Schwäche, welche bewirkt, daß es sich unerlaubten Regungen unter dem heuchlerischen Scheine der Selbstverleugnung überläßt. Meine Damen, hüten Sie sich vor dieser unglücklichen Schwäche; bewahren Sie die Kraft Ihres Herzens und möge die Reinheit stets Ihre Liebe begleiten.

Ein dritter Fehler des Herzens in unserer Zeit ist die Selbstsucht. Christliche Liebe und Selbstsucht, ein selbstsüchtiges Herz — welcher Widerspruch, welch' schneidende Gegensätze! Und dennoch lieben wir uns in übertriebener Weise; wir lieben uns sogar in den guten Werken, die wir vollbringen; wir wollen dieselben grade nur nach unserem Gefallen ausführen und über alle Anderen richten, je nach unserer Zu- oder Abneigung.

Wir haben kein edelmüthiges Herz, das sich ganz hingiebt, sondern wir suchen uns selbst in Allem, was wir thun. Wie oft lehnt man ein Amt ab, wie oft zieht man sich vor der Pflicht unter dem Auschein einer falschen Bescheidenheit zurück, hinter der sich nur die Selbstsucht verbirgt. Eine vermehrte Anzahl guter Werke hat ihre großen Vorteile, denn je zahlreicher die guten Werke sind, desto mehr Abhilfe findet das Elend; aber sie hat auch schwere Nachtheile. Jeder möchte für sich eine neue Art des Wohlthuns erfinden, um sich einen gewissen Namen zu machen; Jeder möchte bewegende Kraft, Keiner Werkzeug, Jeder Kopf und Niemand Arm sein; man versagt Anderen seine Mitwirkung, denn Jeder will das Gute auf seine Weise wirken, und so werden die Kräfte zerstört und die Hilfsquellen verirrt, vielfach zu Tropfen getheilt, im Sande. Dass Einigkeit stark macht, vergibt man nur zu sehr. Opfern Sie Ihre Abneigung und Ihr Widerstreben Gott auf; bekämpfen Sie die Selbstsucht in sich, namentlich wenn sie sich unter einer falschen Bescheidenheit oder vielleicht sogar unter dem Scheine heiligen Eifers verbirgt, und — Sie werden stark und Ihre guten Werke von Gott gesegnet sein.

Jetzt, meine Damen, lassen Sie uns schnell die Eigenschaften durchgehen, welche das gute Herz ausmachen! Versuchen wir,

die Mängel und die guten Eigenschaften dieser großen Macht, die mit dem Segen Gottes für uns das Licht und die Leitung des Lebens werden kann, aufzudecken! Wie geschickt wir auch immer darin sein mögen, uns vor Anderen scheinbar herabzusezen, welche die Eigenschaften auch immer sein mögen, die unsere Bescheidenheit uns abspricht: dennoch nennen wir uns noch immer „Menschen von Herz“ oder „von Gemüth“ und wollen nicht für herz- und gemüthlos gelten. Nichts ist häufiger und findet williger Glauben als die Worte: „Diese Person hat aber ein gutes Herz!“ Besitzt man denn aber wirklich dies gute Herz? Um es zu besitzen, muß in ihm ein höheres Prinzip oder eine edlere Grundkraft wohnen. Wir sind nicht Alle von edler Geburt oder aus einer hohen Familie. Gott hat uns auf diese Erde gesendet, ohne uns zu fragen, wie wir geboren zu werden wünschen, wie er uns auch aus dieser Welt abruft ohne uns zu fragen, ob wir zur Abreise bereit sind. Von uns also hängt es keineswegs ab, aus einer edlen Familie zu stammen; aber was Jeder von uns thun kann und soll, das ist, sich ein edles Herz zu schaffen. Wenn wir aber immer nur mit Rücksicht auf unsere Zukunft hier und da handeln, um eine vorübergehende Zuneigung oder glänzende Stellung zu erlangen, wenn wir immer auf dieser Erde kriechen, die Augen auf die vergänglichen Dinge gerichtet, wo wird dann die Erhebung des Geistes, wo der Adel des Herzens sein? Aber erheben wir uns und betrachten wir das Ziel! „Peto, nate, ut adspicias coelum! Ich bitte Dich, mein Kind, betrachte den Himmel!“ sagte die Mutter der Macchabäer zu ihrem Sohn. Wenn wir das thun, dann wird Gott der Urgrund und das Endziel unseres Denkens, der Herr unseres Herzens werden, dann werden wir nur in und mit Gott lieben, unsere Regungen werden sich in Verührung mit dieser höchsten Liebe veredeln und unser Herz wirklich adelig werden.

Die zweite Eigenschaft, mit welcher unser Herz angethan sein soll, ist die Großmuth. Unser Herz ist großmuthig, aber mehr aus Instinkt und Laune; es hat nur gewisse Aufwallungen des Edelmuths. Man ist großmuthig, wenn man von der allgemeinen Achtung auf einen Standort zur Bewunderung der Welt erhoben

ist, wie der Schauspieler eine gewisse unnenbare Gewalt beim Beifallklatschen einer zahlreichen Zuhörerschaft in sich empfindet, dagegen nach gefallenem Vorhang im leeren Saal sich auf die gewöhnlichen Verhältnisse zusammengeschrumpft sieht. So ist auch das Herz großmüthig, wenn es sich im Angesicht aller von der Welt beobachtet weiß. Die freiwillige und dauernde Großmuth dagegen hat ganz andere Schwierigkeiten zu besiegen, aber auch ganz andere Verdienste zu erwerben. Das Gute stillschweigend und im Geheimen zu thun, sich einzuschränken, seine Meinungen zu opfern, um immer das zu thun, was das Gewissen fordert, die Kellerwohnungen und Dachstuben aufzusuchen, wo man gewiß ist, nichts als Ermüdung und Undankbarkeit zu finden, in Allem nur das Heil der Seelen und den Willen Gottes im Auge zu haben, sehen Sie, daran erkennt man ein wahrhaft großmüthiges Herz!

Die dritte Eigenschaft umfaßt die beiden andern, den Adel und die Großmuth, und giebt dem Herzen, das sie besitzt, den Namen, es ist — die Güte; man muß ein gutes Herz haben. Bemerken Sie, wie man dieses Wort „gut“ in unserer Sprache für das Größte und Beste, was es giebt, gebraucht. Auf weissen Lippen findet man nicht die Worte: „Guter Gott!“, „Gute Mutter!“? Welches Ausdruckes bedient man sich, wenn man jemanden preisen will, als dessen: „Er ist ein guter Mensch?“

Die Herzengüte ist eine nicht grade seltene Eigenschaft, welche aber mehr äußere Form, als christliche Tugend, weniger eine Faser oder Faser des Herzens als ein Schmuck ist, den man anlegt, weil er gut ansteht. Die Güte des Reichen, der in dem Zimmer des Armen einen Stuhl annimmt, sollte sich in der liebenswürdigen Art und Weise zeigen, mit der er sich zum Freunde und Vertrauten dessen macht, den er unterstützt. Diese wahre Güte allein läßt Verzeihung dafür angedeihen, daß man etwas geschenkt hat; denn „schenken“, meine Damen, heißt auf einer höheren Stufe stehen, und wenn die materielle Gabe nicht von der Hingabe des Herzens begleitet wird, sieht der Arme in Ihnen nur jemanden, der, auf einer höheren Stufe stehend, ihm dieses fühlen lassen will, der ihn verletzt und auf den er deshalb eifersüchtig ist, denn heute wird

jeder Vorrang der Überlegenheit gehaßt. Indem er von Ihnen seine Auweisung auf ein Brot empfängt, dankt er Ihnen zwar mit den Lippen, sieht aber in Ihnen einen Feind und ist auf seiner Hut; Ihre Worte, Ihre Ratschläge werden bei Weitem nicht den Eindruck machen, als wenn Sie zuvor es verstanden hätten, sein Herz zu gewinnen. Ihre Güte muß sich in dem Lächeln Ihrer Lippen, der Heiterkeit Ihrer Stirn, Ihrem lieben, theilnehmenden Blick und in der bewunderungswürdigen Mischung von Annuth und Hoheit zeigen, von der unser Heiland Jesus Christus uns selbst das Beispiel gegeben hat. Wie Sie nämlich, meine Damen, Christum selbst unter den Lumpen des Elends sehen sollen, so sollen Sie auch die Züge dieses göttlichen Vorbildes tragen, wenn Sie sich dem Armen zeigen, den Sie besuchen.

Wie aber werden Sie sich diese Güte und Stärke, die Ihnen so nöthig ist, aneignen? Welches sind die Quellen, aus denen das Herz zugleich Zärtlichkeit und Tapferkeit schöpft, die Zärtlichkeit einer Mutter oder Tochter und die Härte des Granits?

Die erste dieser Quellen ist die Reinheit, „diese schöne und weiße Tugend“, wie sie unser theurer hl. Franz v. Sales genannt hat. Das Herz, welches sich durch grobe körperliche Aufregungen aufreiben läßt, kann nicht gut sein, weil es nicht mehr rein ist. Wenn eine sündhafte Leidenschaft in dem Herzen einer Frau zum Ausbruch kommt, trocknet sie den besten Lebenssaft aus und vernichtet die edelsten Gefühle. Wie ein Orkan, der sich erhebt, nach und nach Blüthen, Blätter und Zweige hinwegwirbelt, um nur noch den nackten Baumstamm übrig zu lassen, so zerstört der wilde Hauch der schlechten Leidenschaft all’ die heilige Liebe und ausgesuchte Zärtlichkeit auch des bestbegabten Herzens.

Glauben Sie aber nicht, daß blos das Böse in seiner Hässlichkeit und auf seiner Spitze diese Zerstörungskraft besitzt; auch die Eitelkeit schon, für die Frauen ein Abgrund, treibt sie oft zu leichtsinniger Selbstsucht, um sie dann zu den Grausamkeiten eines Egoismus ohne Zügel und Grenzen zu führen. Die wahre, christliche Freundschaft wäre ein schützender Wall, aber giebt es denn überhaupt solche Freundschaften im rechten Sinne des Wortes unter

Frauen? Sind denn die Beweise der Anhänglichkeit, die Sie sich unter einander geben, etwas Anderes als Erholungen eines unbeschäftigteten Herzens, banale Formeln weltlicher Höflichkeit oder gar geschickte Manöver, um sich mit dem Zauber der Empfindsamkeit zu schmücken? Ach, meine Damen, lesen Sie und lesen Sie immer wieder die salbungsvollen Ergüsse des hl. Franz v. Sales über die wahren Freundschaften: „Habe nur mit tugendhaften Personen Freundschaft, denn je größer die Tugenden sind, die Ihr beiderseits mitbringt, desto vollkommener wird Eure Freundschaft sein.“

Wenn Eure wechselseitige Übereinstimmung ihren Grund in der christlichen Frömmigkeit, Liebe und Vollkommenheit hätte, o Gott, wie kostbar wäre alsdann Eure Freundschaft! Sie wäre vortrefflich, weil sie von Gott käme, vortrefflich, weil sie zu Gott hinstrebte, vortrefflich, weil Gott ihr Band wäre, vortrefflich, weil sie in Gott ewig dauern würde. Oh, wie lieblich ist es auf Erden zu lieben, wie man im Himmel liebt, und zu lernen, schon in dieser Welt sich so theuer zu sein, wie wir es ewig in der anderen sein werden. Ich spreche jetzt nicht von der einfachen christlichen Nächstenliebe, denn diese sind wir allen Menschen schuldig, sondern ich rede von der geistlichen Freundschaft, vermöge deren zwei, drei oder mehr Seelen ihre Andacht, ihre geistlichen Berrichtungen vereinigen und sich unter einander zu einem Geiste machen. Sie können mit dem Psalmlisten singen: „O wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht zusammen wohnen!“ Ja wahrlich, da trüffelt der liebliche Balsam der Gottseligkeit in beständigem Austausch von einem Herzen in's andere; und wohl kann man sagen, daß Gott über solche Freundschaft seinen Segen ausgegossen hat und das Leben für die Ewigkeit der Ewigkeiten!“

Diese treue und untrügliche Freundschaft werden Sie in einem edlen, guten und großmütigen Herzen finden, das Sie immer verstehen und nie verrathen wird. Rufen dieses heilige und gesegnete Herz unseres Herrn und Meisters Jesus, dieses Herz, dessen Erlösungsblood unsere Wunden geheilt hat, dieses anbetungswürdige Herz, das stets allen unseren Leiden und Klagen geöffnet ist, uns nicht aus der Tiefe des Tabernakels mit

süß einladender Stimme zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!“? Lädet Er Sie nicht ein, und fordert der göttliche Bettler nicht von Ihnen das Almosen des Herzens? Ist Er es denn nicht, der da auf den schmerzlichen Schrei Ihres Herzens antwortet, das von den menschlichen Leidenschaften gequält wird, auf den Schrei der getäuschten Zärtlichkeit, auf den Schrei Ihres Lebens: „Wlich dürstet!“ Antwortete Er denn nicht mit jenen gesegneten Worten, die er einst zur Samaritanerin gesprochen: „Wen dürstet, der soll zu mir kommen und trinken!“?

Ich schließe diese wichtige christliche Plauderei, welche ich leicht hätte verlängern können, mit einem Gedanken, über den Sie in der Stille des Heilthums Ihre Betrachtungen anstellen werden: Das Herz kann ohne einen Herrn nicht leben. Entweder werden Sie dieser Herr sein und dann wird die dürre Selbstsucht herrschen, oder die Welt wird alle seine Gunstbezeugungen erlangen, dann aber werden Sie die unbarmherzigen Schläge einer entehrenden Rücksicht zu ertragen haben. Wo Sie aber den rechtmäßigen Herrn, den wahren Freund und Beschützer Ihres Herzens treffen, Den, der es aufblühen läßt wie eine Blume und es zum größten Schatz Ihres Daseins entfaltet, das wissen Sie sehr wohl; der hl. Johannes, der Jünger der reinen Liebe, hat ihn im traulichen Abendmahlssaal gefunden; Magdalena, die wiedergefundene Seele, hat ihn bei dem Opfer auf Calvaria gesehen, ihn gehört und wiedererkannt nach der fröhlichen Auferstehung und zu ihm mit unaussprechlicher Betonung die immer bewunderten Worte gesprochen: „Mein guter Meister!“ — So möge Jesus für Sie der treue Freund und der Angebetete Ihres Herzens sein, und ich verspreche es Ihnen, ohne Furcht widerlegt zu werden, daß Ihr Leben glücklich und nützlich unter der süßesten und gesegnetsten Herrschaft verfließen wird, denn das Leben der Frau spiegelt nur das Leben ihres Herzens ab.

Das erste äußere Hinderniß für die Herrschaft über das Leben: Das sündhaftesten Leben.

„Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“

St. Johannes.

Die wichtigste Voraussetzung für die Beherrschung des Lebens ist die Beherrschung aller Seelenvermögen; wenn Ihre Einbildungskraft Träumen und Täuschungen überlassen ist, wenn Ihr Verstand wie ein unbebautes und ungepflügtes Feld nur Disteln und Dornen hervorbringt, wenn Ihr Wille unbeständig und muthlos, Ihr Herz leer und schlecht bewacht ist, dann freilich ist es Ihnen unmöglich, die Leitung Ihres Lebens in Ihrer Hand zu behalten und es nützlich und heilig zu machen. Das Leben, dieses herrliche Geschenk Gottes, hat nur denjenigen Werth, den Sie hineinlegen; es ist fast immer das getreue Echo Ihres inneren Lebens.

Das größte Hinderniß, das sich der Erreichung des edlen Ziels unseres Lebens entgegenstellt, ist das **sündhafte** Leben. Dieser Ausdruck schrekt aber gar nicht mehr, denn es scheint, als hätte man sich dazu verschworen, den Begriff des Bösen abzuschwächen und den Gedanken „Sünde“ zu vernichten. Die christliche Frau erlangt leicht von Gott Verzeihung durch die Losprechung des Beichtvaters, deshalb vergibt sie das große Gesetz der Genugthuung und glaubt, daß nach der Losprechung Nichts mehr zu thun bleibt und daß der Herr keine Genugthuung mehr fordert, um die Schuld der Sünde abzuzahlen, nachdem der Fehler selbst erlassen ist.

Die Welt hat gewisse Taschenspielerkünste in der Sprache und schminkt mit Hülfe geschickt angebrachter Ausdrücke das Böse so schön, daß es seine abschreckende Wirklichkeit verliert. Das strafbare Leben ist in ihren Augen nur eine elegante Schwäche und beruht auf einer allzugroßen Weite des Herzens und einer Zärtlichkeit, die das Bedürfniß hat, sich auszudehnen; für sie ist die

Sünde nur eine Unvollkommenheit und das Böse nur ein glänzender Irrthum der Einbildungskraft oder des Herzens.

Wenn je, so ist es heute nöthig, Ihnen den Maßstab einer gerechten und christlichen Würdigung des Lebens in die Hand zu geben.

Was ist das sündhaftesten Leben? Gleichsam eine Be- seitigung Gottes, wie der hl. Thomas sagt; tanquam Dei annihilation.

Was ist Gott? Gott selbst gibt uns in der hl. Schrift drei Definitionen oder Begriffsbestimmungen von sich selbst. Er sagt: „Ich bin, der ich bin;“ er ist das unabhängige, vollkommene Sein und Leben. Unser Heiland erklärte von sich: „Ich bin die Wahrheit!“ Der hl. Johannes aber nennt ihn mit einem äußerst zarten Ausdruck: „Die Liebe“.

Es gibt nun zunächst eine Vernichtung Gottes hinsichtlich seines Daseins oder sofern er das Leben schlechthin ist. Wie so? — Gott hat Alles nach „Zahl, Maß und Gewicht geschaffen“; er wünschte, daß Alles in Harmonie übereinstimme, denn der göttliche Baumeister hat nicht ohne Plan, und zwar göttlich vollkommenen Plan, gearbeitet. Gut; wenn die Seele aber einen Fehler oder eine Sünde begeht, zerstört sie dann nicht, so viel an ihr liegt, den göttlichen Plan? Die Seele sollte Gott ihre Liebe weihen. Bemerken Sie wohl, Gott hat eine bewunderungswürdige That vollführt, nämlich uns die Freiheit gegeben; er hat sich unserem freien Hafte ausgesetzt, um unsere freie Liebe zu erlangen, er hat sich unseren freiwilligen Beleidigungen ausgesetzt, um unsere frei gewollten Huldigungen erhalten zu können.

In jeder Familie sogar muß es, wie überhaupt in jeder, auch der kleinsten Gemeinschaft, einen bestimmten Plan geben. Der Vater ordnet alles an, damit die Räder des Uhrwerkes in einander greifen und die Saiten einen Wohlklang geben; und wenn nun ein Sohn diesen Plan und diese Uebereinstimmung stören will, werden Sie sagen: „Er hat das Band unserer Liebe zerissen.“ So verhält es sich auch mit der Familie des Weltalls; Gott hat die Seelen erschaffen, damit sie ihn erkennen und lieben,

die Seelen aber verweigern es; eine einzige dieser Seelen zerstört somit schon die Harmonie der Schöpfung. Sehet da eine Seele, eine von den letzten und verachtetsten in dieser Welt, die Seele einer armen, unwissenden Magd, die in ihrer Unwissenheit und den Mühen ihrer Arbeit sich selbst vergibt! Gott beugt sich zu ihr herab und fordert oder bittet vielmehr um ihre Liebe. — Das Unglaubliche geschieht; diese Seele stößt ihn zurück, denn ihre Gedanken sind sündhaft, und so zerstört sie den göttlichen Plan und zwar dergestalt, daß es noch einer höheren Erleuchtung für diese Seele bedürfen wird, damit sie die Sündhaftigkeit ihrer Gedanken einsehe und so den göttlichen Plan wiederherstelle.

So ist das sündhafte Leben eine Zerstörung des Daseins Gottes. Gott ist aber auch die Liebe, die Zärtlichkeit und das Erbarmen selbst; aber durch die Sünde verhöhnen und beschimpfen wir diese Liebe. Ich frage Sie, meine Damen, haben Sie je geliebt und haben Sie den doppelten Schmerz einer verkannten und verschmähten Liebe je empfunden? Gott aber hat geliebt, wie Bossuet sagt, und hat uns aus Liebe geschaffen; in dem Augenblick jedoch, wo die sündige Seele ihn beleidigt und beschimpft, bedient sie sich grade dieser Liebe, um ihn zu verhöhnen.

Die unendliche Liebe, die Gott offenbarte, indem er uns schuf, setzt er aber beständig fort, denn jeder Alt unsererer Erhaltung ist gleichsam nur eine zweite Schöpfung. Wenn Gott nicht fortführe, mich gewissermaßen fortwährend neu zu schaffen, so würde ich in das Nichts zurückfallen; er hält mich durch seine Güte aufrecht, und ich benütze all' Das, was er mir giebt, um ihn zu beleidigen. Heißt das nicht die Liebe verkennen? Aber das schuldbare Leben thut noch mehr: es verachtet die Liebe. Wir verschmerzen Alles, auch Vergessenheit und Undankbarkeit, aber nie Verachtung; wenn Sie Ihr Herz einer gewissen Zuneigung geöffnet haben und nach Tagen einesträumerischen Glückes sich dann vergessen sehen, werden Sie sich zu trösten wissen, — aber verachtet, nie. Die Geschichte hat uns dafür ein schlagendes Beispiel aufbewahrt. Man erzählt, daß ein römischer Kaiser in seinen Kämpfen einen wunderbaren Erfolg hatte. Man empfing ihn im Triumph und er durch-

schritt inmitten einer jauchzenden Volksmenge den Tempel Jupiter's. Plötzlich sieht man ihn erbleichen, zittern und Thränen vergießen; man fragt ihn nach der Ursache und er zeigt auf die Inschrift eines Grabmals: „Hier,“ sagt er, „dieser Mensch hat mich einst verachtet.“ Und das Andenken an diese Verachtung verdarb ihm den herrlichsten Triumph.

Gott aber erträgt und duldet diese Verachtung, denn die sündhaften Seelen beleidigen ihn nicht blos, sondern verachten ihn auch. „Der Sünder gebracht eine falsche Wage,“ sagt die hl. Schrift. In die eine Wagschale legt er Gott, seine unbezahlbaren Gnaden und seine kostliche Liebe, seine Krippe und sein Kreuz, in die andere einen Gedanken, einen Wunsch, eine Neigung, ja manchmal sogar weniger und — Gott wird zu leicht befunden! Ach, ist das nicht die tiefste Verachtung? Sollte uns das nicht niederdrücken? Und wer denkt auch nur daran, um Verzeihung zu bitten? Man klagt seine Unvollkommenheit, seine schwache Natur an, vielleicht beichtet man auch seine Sünden, wenn es hoch kommt — dann vergibt man sie und denkt nicht daran, sie abzulösen und zu führen. Und ach! wie viele Beleidigungen sind wieder gut zu machen! Lassen Sie mich es aussprechen: wie viel Sünden mögen, während ich hier zu Ihnen spreche, im Laufe einer halben Stunde inmitten dieser Stadt vollbracht, den Nachschrei der Gerechtigkeit zu Gott erhoben haben?! Und das nennt man Kleinigkeiten, Unvollkommenheiten und Schwächen! Vielleicht haben Sie durch einen unvorsichtigen Tritt das Kleid einer Ihrer Nachbarinnen beschmutzt, während ich jetzt zu Ihnen rede, und Ihr erstes Wort war: „Verzeihung, Madame!“ Das theure, liebe Antlitz unseres Herrn aber beweist man mit Roth, und wer denkt daran, ihn um Verzeihung zu bitten? Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Sie Ihre Töchter im Kloster der Karmeliterinnen oder Magdalenerinnen haben, um Christus wegen Ihrer Beleidigungen zu trösten und zu versöhnen — — Die Welt nennt diese Verbrechen Erbärmlichkeiten! Gut, nennen Sie diese Sachen, wie Sie wollen, Feigheiten, Schwächen, kleine, geringe Schäden oder sonstwie, aber betrachten Sie Calvaria und blicken Sie gen Himmel!

So ist das sündhafte Leben die Vernichtung Gottes, insofern er das Leben und die Liebe ist.

Das ist jedoch nicht genug. Man muß in die Abgründe und Tiefen des sündhaften Lebens hinabtauchen und die Schuld auch in ihren Beziehungen zu unserer Persönlichkeit studiren.

Ich weiß es sehr wohl, daß, wenn Sie Fehler begehen, Sie gar nicht glauben, etwas Schlechtes zu thun. Sie nehmen es nur an, weil es in Ihren Augen als etwas ganz Anderes erscheint. Anfangs stoßen Sie es mit Abscheu von sich, Ihre frühere Erziehung, das Andenken an Ihre erste Communion halten Sie einige Zeit zurück, aber nach und nach werden Sie schwach und verfallen in eine große Gefahr, nämlich sich mit Ihrem Herzen einsam, allein und verlassen zu glauben. Für eine Frau ist die Einsamkeit des Herzens von den übelsten Folgen begleitet; das Herz nämlich, das allein ist oder sich allein glaubt, ist zwei Gefahren ausgesetzt, der Träumerei und der Sehnsucht nach der Welt. Eva war allein und träumte, indem sie den Baum der Erkenntniß betrachtete. Das Herz, das sich vereinsamt glaubt, findet bald ein anderes, welches trösten will; der Versucher naht. Gott hatte gesagt: „Wenn ihr von dieser Frucht esset, werdet ihr sterben.“ Sein Wort war ausdrücklich bejahend und unmäßiglich hingestellt. Eva aber sagte zur Schlange: „Gott hat uns verboten von dieser Frucht zu essen, weil wir sterben könnten, wenn wir davon äßen.“ Bemerken Sie die Schwachheit der armen Frau und die Bosheit des Versuchers! Gott hatte gesagt: „Ihr werdet sterben“; die Frau sagt „Vielleicht“; und der Versucher fügt hinzu: „Nein, ihr werdet nicht sterben!“ Es zeigen sich hier deutlich drei Stufen: Gott versichert, das Weib zweifelt, der Versucher leugnet. Das ist die Geschichte aller der unglückseligen Frauen, die dem Bösen nachgaben. Der Versucher sagt: „Du glaubst, etwas Böses zu thun, aber davon kann hier gar keine Rede sein,“ und man antwortet: „Vielleicht!“ Eine Frau aber, die „Vielleicht“ antwortet, ist schon dem Falle nahe; sie steht schon auf der Grenze zwischen Gut und Böse und der Versucher wird seine Schlüsse ziehen. Die Seele kommt zum Falle und das Herz wird

eine Ruine. Meine Damen ich bediene mich gern eines Gleichnisses, das mir sehr treffend zu sein scheint. Haben Sie schon einen von jenen schönen mittelalterlichen Domänen gesehen, die man dem Protestantismus ausgeliefert hat, diese erhabenen Pfeiler, diese herrliche Architektur, diese Verschwendung an Mauwerk und Glasmalerei? Eines Tages erschien die Irrelehre, um sich dieser Denkmäler zu bemächtigen; der zerschmetternde Hammer vernichtete die Altäre und zerschlug die heiligen Bilder; die ewige Lampe ist erloschen, der Tabernakel verwüstet, die Kirche hat nur noch die nackten vier Wände. Sehen Sie, was die Sünde in der Seele vollbringt! Die heiligen Bilder des Glaubens und der Reinheit sind zerbrochen, das Licht des Gewissens erloschen, der Tabernakel des Herzens verwüstet, Jesus Christus ist nicht mehr da und die Kirche ist leer. Ich sagte Ihnen früher, daß „Leben“ heiße „das Princip oder den Urgrund der Bewegung in sich zu haben.“ Gott ist der Urgrund alles Lebens; was bleibt also in der Seele, aus der Er vertrieben ist? Der Tod und die Herrschaft des bösen Feindes.

Verzeihen Sie mir, meine Damen, wenn ich offen mit Ihnen die christliche Sprache rede! Man versteht sie heute fast nicht mehr. Wer glaubt denn noch an den bösen Feind? Für Biele ist er mir noch eine märchenhafte Persönlichkeit — Sie kennen das katholische Priesterthum, Sie wissen, was ein Priester ist; wir sind unter Ihnen geboren und haben in Ihrer Mitte gelebt, bis zu dem Tage, an welchem Gott uns berief und sagte: „Ich bedarf Euer.“ Da antworteten wir: „Hier sind wir!“ und kamen, um unser Amt zu erfüllen. Welch' ein Amt! Ein Amt, ganz geweiht der Güte und christlichen Liebe! Was vollführen wir in Ihrer Mitte? Wir theilen dem hungernden Volke das Brot des göttlichen Wortes aus; unsere Lippen öffnen sich, um Verzeihung anzutünden, unsere Hände erheben sich, um Euch zu segnen, wir geben das himmlische Mahl der Eucharistie, und trotz alledem begegnet der Priester einem unauslöschlichen Hasse. Warum haft denn aber die ganze Welt den Priester? Was hat der Priester ihr gethan? Ach, es ist nicht das menschliche Herz, das stark ge-

nug wäre, ihn zu hassen, sondern es ist der Teufel und seine höllische Macht, welche dem Menschen diesen tödtlichen Hass einhaucht. Ja, es giebt einen Teufel, und wenn es eine Seele ihm erlaubt, in sie einzuziehen, so ist sie unter seiner Herrschaft.

Das sündhafte Leben hat ferner Unruhe in seinem Gefolge; die schuldbeladene Seele ist beunruhigt und verwirrt, und selbst wenn die Sünde ihr verziehen und nachgelassen ist, glaubt sie immer die Vergangenheit vor sich auftauchen zu sehen. Ach, wenn die arme, unglückselige Frau, bevor sie sündigte, die Zukunft mit ihrer Trostlosigkeit und ihrem Verderben voransah, wie viel traurige Augenblicke und Gewissensbisse blieben ihr erspart! Wie oft glaubt sie, wenn sie ihre Kinder in ihre Arme preßt, eine geheimnisvolle Hand zu erblicken, die ihre Verdammung an die Wand schreibt! Wie viele Seiten aus dem Buche ihres Lebens möchte sie ausreißen und vernichten! Wie entsetzlich sind doch diese Gewissensbisse, die sich nicht beruhigen lassen und hier schon Höllenqualen bereiten!

Hier sehen wir, was die schuldbeladene Frau sich zugezogen hat. Ein solches Leben ist kein eigentliches Leben. Sie aber werden stark genug sein, ich hoffe es, das Böse zu bekämpfen und zu fliehen und das wahre Leben zu suchen. Ich führe hier gern einen Zug an, der oft auf der christlichen Kanzel erwähnt wird und das Urtheil einer großen Fürstin über das Böse enthält. Die hl. Elisabeth von Thüringen fühlte sich glücklich, wenn sie Armen dienen konnte. Als sie eines Tages zu einem Aussägigen kam, sagte ihr dieser: „Fürstin, lassen Sie mich die Hand küssen, welche meine Wunden verbindet!“ Und die Heilige, anstatt ihm die Hand zu reichen, beugte ihre Lippen auf die entsetzlichen Wunden des Kranken; eine ihrer Begleiterinnen rief aus: „Aber Fürstin wissen Sie, was Sie thun? Die hl. Schrift sagt, daß es eine Sünde ist, einen Aussägigen zu berühren!“ — „Seit mein Heiland ein ‚Aussägiger‘ genannt worden ist, antwortete die hl. Elisabeth, kenne ich keinen anderen Aussatz, als den Aussatz der Todsünde.“

Verlangen Sie aber vielleicht noch einen anderen Ausspruch,

zwar nicht von einer Königin, wohl aber den eines einfachen Bauern? Vor einigen Jahren trat einer der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands vom Protestantismus zur kath. Kirche über, oder kehrte vielmehr zu jener zurück, welcher er eigentlich schon durch die hl. Taufe angehörte. Er hat ein bemerkenswerthes Buch über all' seine Seelenkämpfe bis zum endlichen Siege der Wahrheit geschrieben. Eines Tages sah er auf einem Gange durch seine Besitzungen einen Greis in Thränen. Er näherte sich ihm, um ihn über die Ursache seines Schmerzes zu befragen, und der niedergebeugte Greis führte ihn zu den Ruinen seines Hauses, das eine Feuerbrunst zerstört hatte: „Sehen Sie mein Alles; ich bin jetzt allein; ich besaß ehemals eine zahlreiche Familie, habe aber Alle durch den Tod verloren.“ Der Bekhrte reichte ihm in einer Aufwallung des Mitleids seine Hand und sagte ihm: „Ja, Sie sind wirklich bedauernswert!“ Der Greis jedoch, der plötzlich den Muth des Glaubens wiederfand, antwortete ihm: „Sprechen Sie nicht so; es ist wahr, ich habe Leiden und Schmerzen zu erdulden, aber meine Mutter hat mich gelehrt, daß das einzige Uebel die Todsünde ist und die habe ich nie gekannt.“

Sie sehen, wie der Ausspruch einer großen Fürstin sich mit dem eines armen Bauern begegnet, um uns zu belehren, ein wie großes Uebel die Sünde sei. Ich beschwöre Sie beim Blute des lebendigen Gottes, das für uns geflossen, machen Sie gemeinsam eine heilige Verschwörung, das Böse zu bekämpfen; geben Sie einander die Hand darauf, daß Sie es aus dem Schoße Ihrer Familien verbannen werden. Seien Sie die Mitarbeiterinnen Gottes! Arbeiten Sie daran, das Schlechte und Gemeine in Ihnen und um Sie her zu vernichten und Sie werden das Leben, das wahre Leben besitzen!

Das leichtsinnige Leben.

„Liebet nicht die Welt, noch was in ihr ist!“
St. Johanne.

Sie haben, meine Damen, die wahre Auffassung des Lebens begriffen; es besteht in der Wahrheit, dem Mut und der Gerechtigkeit, die vereinigt gegen das ernsteste Hindernis, das Böse oder die Sünde, kämpfen müssen. Sie verabscheuen ein schuldbeladenes Leben; Sie wissen, das es hienieden Verwirrung, Entwirrung, Gewissensbisse ohne Aufhören und jenseits des Grabes ewiges Leiden bedeutet. Aber wie oft lassen sich Frauen durch gefährliche Vermittelungen und Vergleiche verführen! Sie trösten sich darüber, daß Sie nichts Gutes thun, leicht mit dem Gedanken, ja doch auch nichts Böses zu begehen. Nach und nach lassen Sie sich bis zu Vermittelungen fortreissen zwischen den Forderungen der Welt und der Religion, welche der Glaube verwirft, und zu treulosen Vergleichen zwischen Gott und dem Bösen, welche zwischen Beiden die Herrschaft theilen möchten; Sie gehen, ich wiederhole es, des Morgens mit dem christlichen Schleier bedekt, vielleicht zum Tische, nicht blos zum Opfer des Herrn, um Abends ohne Schleier in der Welt zu erscheinen. Das Leben wird dann eitel und unnütz und all dem glänzenden Tande des Lebens geopfert, der den Geist blendet, während er der kräftigen Sprache der hl. Schrift zufolge Nichts als „Lüge und Eitelkeit“ ist.

Wenn Sie eine ernste, christliche Weltanschauung besäßen und in der Gesellschaft nur erschienen, die Seele mit der großen Kraft des Glaubens geschmückt und ausgerüstet, dann würden Sie eine Gefahr besiegen, die dem weiblichen Geschlecht vielleicht am östesten Verderben bringt, und zu diesem Siege möchte ich Sie heute führen.

Was verstehen wir unter der „Welt“? Die „Welt“ ist nicht die Gesellschaft, welche Gott gegründet und gesegnet hat, nicht die Familie mit ihren Pflichten und erlaubten Freuden, nicht

die Abstufung der verschiedenen Vermögensklassen, sondern man versteht darunter den Inbegriff der dem Christenthum entgegengesetzten Ansichten und Grundsätze, den Dunskreis, in welchem sich die antichristlichen Ideen fortpflanzen und die sündhaftesten Leidenschaften entwickeln.

Welches Urtheil hat unser Erlöser Jesus Christus über die „Welt“ gefällt? Er, der dem verirrten Schafe nachging, der die Ehebrecherin wieder aufrichtete, der die bühnende Magdalena aufnahm, Er, der den Zöllner nicht zurückstieß und dem Schächer den Himmel eröffnete, — Er hat auf diese Welt nur seinen Fluch geschleudert, kein Wort des Erbarmens und der Nachsicht für sie gehabt. Er, der für seine Henker betete, der eines Judas Auf empfing, Er hat die staunenerregenden Worte ausgesprochen: „Wehe dieser Welt! . . . Für diese Welt bitte ich nicht!“ Der hl. Johannes, dessen Haupt an der Brust des göttlichen Meisters geruht, wiederholte oft den Gläubigen: „Meine Kinder, liebet die Welt nicht, noch was in ihr ist!“

Die ganze katholische Ueberlieferung ist von Geschlecht zu Geschlecht das getreue Echo dieser Verwerfung gewesen, und der hl. Augustinus, der seine traurigen Erfahrungen in der Kenntniß der Welt thener bezahlt hat, stellte den unbestensamen Grundsatz auf: „Willst du kein Feind Gottes sein, so sei kein Freund der Welt!“ Der hl. Hieronymus ruft mit seiner bekannten Energie: „In der Welt muß man jeden Tag entweder siegen oder fallen!“ Bossuet sprach es sogar vor Ludwig XIV. und dessen lasterhaftem Hofe aus, daß die Welt ein Schauplatz des Irrthums und der Ungerechtigkeit sei, wo die Schlingen nicht vermieden werden könnten und der Fall allgemein wäre.

Wenn wir übrigens die Welt betrachten, wie sie wirklich ist, werden wir finden, daß sie einen dreifachen Charakter besitzt, in welchem sie zu Jesus Christus sich im Gegensatz befindet. Der göttliche Meister ist das Licht, die Welt ist die Täuschung; Christus ist die Wahrheit, die Welt ist die Lüge; das Joch des Herrn ist süß und leicht, das Joch der Welt bitter und hart und legt eine grausame Sklaverei auf.

Die Welt ist eine große Täuschung. Was Ernstes vermag sie dem Geiste zu bieten? Man hat mit Recht gesagt, und es gehört schon zu den Alltäglichkeiten der christlichen Kanzel, daß sie nur Reichthum, Vergnügen und Ruhm gebe. Nichts ist heut zu Tage so beweglich und so den Launen unterworfen wie Geld und Vermögen und selbst wenn es beständig wäre, sehen wir nicht grade die Reichen schwer die Last ihres Kummers tragen und hören wir nicht täglich Klagen aus dem Munde derer, die für Reichthum längst abgestumpft sind?

Der Ruhm! Von ihm will ich Ihnen nichts sagen, denn Sie wissen es recht gut, daß ein Mann zwar von sich kann reden machen, nie aber eine Frau. Manche Frauen sezen es indef durch; sie wollen herrschen und triumphiren und scheuen deswegen weder vor dem Opfer ihres Vermögens noch vor der Erniedrigung ihrer weiblichen Würde zurück. Zuerst lassen sie sich wegen ihres Schmuckes und ihrer herrlichen Juwelen bewundern, fordern mit stolzer Geringschätzung den Reid und Spott der androgen Frauen heraus und sind glücklich über einen Kreis von Thoren, der sie umgibt und ihnen fortwährend Weihrauch streut. Ihr „Ruf“ ist in kurzer Zeit begründet, ihr Name bald in Aller Munde. Dank ihren geschickten Schlügen und seinen Kriegslisten gelangen sie endlich dahin für „Königinnen der Eleganz und ton-angebende Damen“ zu gelten. Sie verlieren allen Geschmack am häuslichen Herde, haben einen unüberwindlichen Abscheu vor allen häuslichen Verrichtungen, fürchten ihre Kinder und gebranzen ihren Gemahl nur als Wappenthalter für ihre Erfolge oder als Schatzmeister zur Bestreitung ihrer Ausgaben. Ihre Triumphe kommen ihnen theuer zu stehen, im Geheimen schlucken sie eine Masse Beleidigungen hinunter und vergießen ungeschen Ströme von Thränen. Je älter sie in dem Umgange mit der Welt werden, desto weniger können sie ihn aufgeben und oft ist in ihrem letzten Stundlein noch eine Toilettenorgie ihre letzte Beschäftigung.

Die armen Frauen! Oft erfahren sie noch vor dem unvermeidlichen Unsterblich des Alters, daß ihre Berechnungen sie getäuscht und nicht vor grausamen Niederlagen geschützt haben, und sind von

Gott dazu verdammt, dem eigenen Begräbniß bei lebendigem Leibe beizuhören. Sie haben ein, zwei Tage geglänzt, dann fallen sie einer traurigen Vergessenheit anheim; in diesen wenigen Worten ist ihre ganze Geschichte enthalten. Sie gleichen einem Feuerwerk, das losgeht und freudigen Schrecken hervorruft, und einer blendenden Raketenarbe, von der aber in kurzer Zeit nur ein paar Feuer überreichenden und geschwärzten Papiere übrig sind, Feuer, die der Vorübergehende unbeachtet läßt oder mit dem Fuße verächtlich wegstoßt. Sich den Vergnügen der Welt in die Arme werfen, heißt sich der vollständigsten Täuschung widmen; oder sind diese Vergnügen vielleicht das werth, was sie kosten? Wenn Sie in die Welt gehen, sind Sie tagelang vorher beschäftigt und in Sorgen, und auf dem Gange selbst schlägt das Herz unruhig und voller Furcht, ob es nicht vielleicht frischere Blumen, glänzende Edelsteine und ein bezauberndes Lächeln, als das Ihre dort geben wird! Nachdem Sie einige Stunden herumgeflattert und gewirbelt sind, kehren Sie in Ihre Häuslichkeit zurück; Ihre Seele ist verwundet, Ihr Herz verbittert, Sie leiden an einem Erfolge, der Ihnen entgangen ist, wie an den Triumphen, die den Christen in Schatten gestellt haben. Wollen Sie sehen, wie Ihre Seele aussieht, wenn Sie von solchen Festen zurückgekehrt sind? Betrachten Sie einen Salon am Morgen nach einem Balle! Die Menge ist verschwunden, die Musik verstummt, die Lichter erloschen, die Blumen neigen welt und müd' das Haupt, die Möbel stehen unordentlich, und überall liegt dicker Staub. — Ist das nicht das Bild einer weltlich gestimmten Seele? Das Licht des Gewissens slackert, die Blüthen des Glaubens und der Reinheit sind verwelkt, das Hausrath der alltäglichen Tugenden ist in Unordnung und der Staub eines leichtsinnigen Lebens bedeckt und verdeckt alle ihre natürlichen Gaben. Antworten Sie mir, ist das nicht die Welt und ist sie nicht durch und durch Täuschung?

Die Welt ist eine Lüge, die hl. Blücher nennen sie auch eine Büchnerin; „ille mendax est.“ Besteht denn die wichtigste Bedingung eines Erfolges nicht darin, daß man sich gleichsam mit einem erkünstelten Leben umgibt, was zur Folge hat, daß man in der

Welt nie weder wahrhaft noch natürlich ist; man nimmt einen künstlichen Haltenwurf und eine Stellung an, als ob man auf der Bühne wäre, und ist vollständig die fleischgewordene Lüge. Die Verfeinerung unserer Civilisation hat auch die Kunst, sich zu verwandeln, vervollkommen und man versteht es, der Jahre unwiederbringlichen Verlust auszugleichen; ja, man hat sogar behauptet, unsere moderne Kunst vermöge einen vollständigen Nachdruck des Werkes unseres Schöpfers hervorzubringen. Alles muß jetzt die Veränderungen der Mode mitmachen, um zu einer glänzenden Lüge zu werden; man läßt jetzt verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, die Haare, das Gesicht, das Alter und den Namen lügen. Ist da das Leben nicht eine fleischgewordene Lüge?

Ihre Worte aber sind nicht weniger eine Lüge; Sie zerstören erbarmungslos einen Ruf und schütteln dann herzlich Denjenigen die Hand, welche unter Ihren spöttischen Worten soeben erlegen ist, und dieselben Lippen, welche noch eben von bissendem Witze überflossen, öffnen sich, um sie mit Zärtlichkeit und Annuth zu begrüßen und ihr mit einem liebenswürdigen und schalkhaften Lächeln zu sagen: „Es ist sehr liebenswürdig, daß Du mich auch einmal besuchst. Vor einem Augenblicke sprach ich von Dir.“

Die Gefühle sind ebenfalls läugnerisch; oder sind Ziererei und Empfindsamkeit etwa wahre, natürliche Regungen? Oder vielleicht der Heldenmuth, mit dem man sich dem Herkömmlichen unterwirft, oder die Liebenswürdigkeit und Zuverkommenheit, mit der man in der Gesellschaft paradiert, um sie zu Hause wie ein unbedquemes Kleid von sich zu schleudern?

Die Welt ist besonders eine Tyrannin. Die durch wachten Nächte, der immer wachsende Luxus, die Ausgaben ohne Maß, die tyrannischen Forderungen der Mode, die Anstrengungen, welche die beste Gesundheit zu Grunde richten, ist all das nicht die unerträglichste Sklaverei und das härteste Hoch?

Sie ist der Untergang und das Verderben des Verstandes. Eine weltliche Frau hat vielleicht einen Geist, der Funken sprüht, aber auch nichts als Asche zurückläßt; nie jedoch wird sie einen ernsten und tiefgebildeten besitzen. Sie träumt von Nichts

als von Läppereien; die Welt hat nämlich die beklagenswerthe Gabe, ernst über die armseligsten Dinge und über die ernstesten leicht obenhin zu sprechen. Sie beurtheilt das Leben nur nach dem Erfolge und die vier Himmelsgegenden ihres geistigen Gesichtskreises sind: eine geistreiche, verleumderische Unterhaltung, ein Toiletten-sieg, ein Ausflug und ein Vergnügen. So hat dieser Geist, der die großen Geheimnisse des Glaubens und der Gnade durchdringen sollte, nur noch für läppische und unnütze Dinge Einsicht und Thatkraft übrig.

Die Welt verdirt das Herz. Die lieblichen Freuden der Familie sind der Dame von Welt unbekannt; sie säet nicht in die Herzen ihrer Angehörigen, wohl aber auf alle Wege der Alltäglichkeit das Größte, was sie hienieden besitzt, die Reichtümer ihres Herzens. Während die wahre Liebe zu Hause, bei den nächsten Angehörigen beginnt, nimmt die thätige erst außerhalb ihres Familienkreises den Anfang. Das Herz einer Weltdame ist nothwendigerweise selbstsüchtig, denn es ist ein Eroberer, der nur über Nünen dahinschreitet und durch Sieg oder Niederlage nur grausamer und unerbittlicher wird.

Blicken Sie auf jene junge Frau; zwanzig Jahr alt, leidet sie entsetzliche Dualen, denn sie hat ihr Daheim mit dem eines Mannes verbunden, den sie nicht achten kann, und der sie nie verstanden hat. Sie ist jung und einfältig, und ihr Herz ist in der Gewalt Desjenigen, der zuerst mit liebevollem, gütigen Herzen ihr begegnet, dann aber wird sie das Brandmal der Schande auf ihre Stirn drücken, ohne es weiter zu achten, weil sie endlich ein Herz fand, das sie, ach wie bald! von Neuem verräth. Es wäre Zeit, sie auf das Gefährliche ihres Beginnens aufmerksam zu machen; ein einziges freundliches Wort könnte sie zur Pflicht wieder zurückführen; statt dessen aber tadelst man sie! —

Ach, ich habe ein solches Wesen einmal im Leben getroffen! „Zweihundzwanzig Jahr alt“, sagte sie mir, „gab ich mir eine Blöße vor der Welt, ohne daß auch nur von einem Hauch der Sünde etwas zu verspüren gewesen wäre; grade meine besten Freundinnen aber haben mich durch ihre Verleumdungen zum Falle

gebracht und zu meiner Schande, die ich unverdient genoß, habe ich dann einen wirklichen Fehler hinzugefügt.“ „Wenn es Sünderinnen in der Welt giebt, so haben Sie vielleicht mehr Schuld daran, als Sie glauben, wenn Sie durch unvorsichtige Worte eine Seele zu Grunde gerichtet oder ihr nicht den Beistand geleistet haben, der sie auf dem Abhange hätte anhalten können. Das weltliche Leben führt gewöhnlich noch ein anderes Verderben mit sich. Man sagt, daß die Stadt, in der Sie leben, den zügellosen Luxus nicht kennt, welcher das Vermögen vernichtet und die unheilvollen Jahre des letzten Jahrhunderts wieder heraufführen möchte. Aber seien Sie dennoch auf der Hut und ziehen Sie einen strengen Sanitätscordon, damit dieser Brauch von Ihnen fern bleibe und Sie seine traurigen Folgen nicht verspüren müssen. Kennen Sie denn jene entsetzlichen Fälle nicht, wo Frauen, nachdem sie ihre Männer und Kinder zu Grunde gerichtet, an der Börse ihren letzten Heller verspielten und so den Schiffbruch beschleunigten, der zur Verzweiflung führt?“ „So ist die Welt eine große Täuschung, eine große Lüge und eine entsetzliche Sklaverei, ein Feld mit Ruinen bedeckt, mit Ründer Einsicht, des Herzens, der Seele und des Vermögens. Will ich aber damit vielleicht sagen, daß Sie alle aus der Welt fliehen und in Procession in ein Karmeliterkloster wandern sollen?“

Alle unsere großen Meister des geistlichen Lebens erklären, daß es Lage und Stellungen giebt, die es uns nicht blos erlauben, nein, die uns sogar verpflichten, in der Welt zu erscheinen. Ich wiederhole es noch einmal, nicht alle Frauen können die Welt fliehen, aber alle können sie verachten. Möchten doch die, welche dieser gefährlichen Nothwendigkeit unterworfen sind, nie mit dem Weltgeist unterhandeln; möchten sie sich den Forderungen ihrer gebieterischen Pflichten unterwerfen, aber nie die Grenzen der Pflicht noch die Schranken einer edlen und anmutigen Bescheidenheit überschreiten, möge ihre Haltung eine christliche sein und sie sich nie in jenen Verschlingungen und Wirbeln eine Böfe geben, welche selbst die Weltmenschen für unschicklich halten.“

Ich stelle meine Worte unter den Schutz zweier großer Autoritäten, die in die Welt zu gehen erlauben. Lassen Sie mich sie anführen. „In der That,“ sagt Bourdaloue, „um Nichts zu übertrieben, es giebt eine gewisse Welt, deren Gesellschaft unschuldig sein kann, und deren Umgang erlaubt ist. Gott hat sich überall ein paar Diener erhalten; gab es doch sogar inmitten der Wasser des Verderbens, die Alles bedeckten, eine Arche, die eine heilige Familie und eine Versammlung von Gerechten umschloß. So giebt es bis in unser Jahrhundert eine getreue, gläubige, rechtschaffene Welt, eine Welt, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar keine Welt ist. So lange Sie sich an diese halten und im Uebrigen alle nothwendige Mäßigung beobachten, das heißt, die Grenzen eines vernünftigen Anslandes, einer billigen Freundschaft und, wenn Sie wollen, einer bescheidenen und christlichen Fröhlichkeit nicht überschreiten, würde ich vollkommen bestimmen.“

„Sie fragen mich,“ sagt der hl. Franz v. Sales, „ob Diejenigen, welche etwas vollkommener zu leben wünschen, in die Welt gehen können? Die Vollkommenheit besteht nicht darin, daß man sich von der Welt abschließt, sondern darin, daß man an ihr keinen Geschmack findet. Der Besuch bringt mir Gefahr, denn wer besucht, ist in der Gefahr zu lieben, aber einem entschlossenen und festen Charakter schadet der Besuch Nichts.“

Wermag man der Forderung, in der Welt zu erscheinen, sich nicht zu entziehen, so soll man sich doch nur mit einer höheren Einsicht bewaffnet in die Gesellschaft begeben und mit einem tiefen Verständniß für die Wahrheiten des Evangeliums ausgerüstet sein, um der Eitelkeit nicht zu unterliegen. Eine Frau von Welt suchte eines Tages den hl. Franz v. Sales auf und sagte ihm: „Ich komme zu Ihnen mit der Bitte, mich von den Censuren und geistlichen Strafen zu befreien und Loszusprechen, welche auf den Irrglauben gesetzt sind!“ Der Heilige traute seinen Ohren nicht und sprach: „Was soll das bedeuten? Gehören Sie denn nicht zu den frommen Seelen meiner Diöcese, gehen Sie denn nicht oft zum Tische des Herrn und Sie bitten mich, von den Censuren der Häresie befreit zu werden?“ „Gewiß, ich bin eine Irrgläubige“,

antwortete sie, „ich habe, als ich heute die hl. Schrift auffschlug, die Worte gefunden: „„Selig sind die Armen!““ Ich aber habe für meinen Theil immer gedacht: Selig sind die Reichen, also bitte ich um die Absolution.“

Was hätten wir heutzutage zu thun, wenn wir von den Censuren der Häresie Alle los sprechen sollten, welche die Worte des Evangeliums nicht mehr verstehen, denn, wenn je, so ist jetzt das Evangelium, und nicht blos die geheime Offenbarung für die Meisten ein Buch mit sieben Siegeln!

Auch muß man mit einem lebendigen Glauben sich wappnen, um ungefährdet die Welt sehen zu können, denn wenn eine Frau ein richtiges Urtheil über den wahren Werth oder Unwerth der Gesellschaft besitzt und sich nicht allzuängstlich um die Aussprüche derselben kümmert, sondern mit dem hl. Paulus spricht: „Was thut es, daß die Menschen mich richten, Christus allein ist mein Richter!“ — dann kann sie wohl ohne große Gefahr dort erscheinen.

Die zweite Bedingung besteht darin, ein volles Herz zu haben. Es liegt für Sie, wie schon gesagt, eine große Gefahr darin, wenn Sie sich einsam und verlassen glauben, und sich mit einem leeren Herzen in den Strudel der Gesellschaft werfen. Sie werden aber diese Gefahr vermeiden können, wenn Ihr Herz erfüllt ist von der Liebe zu Gott, zu Ihrem Mann, dem anzugehören, dessen Namen zu tragen und auf dessen Arm gestützt, in der Welt zu erscheinen, Sie stolz sein müssen, und von der Liebe zu Ihren Kindern, wenn Gott die Ehrenkrone der Mutterschaft Ihnen verliehen. Und wenn Sie sich in ein glänzendes Kleid geworfen, dann bengen Sie sich über die Wiege Ihres süß schlummernden Kindes, drücken Sie einen Kuß auf seine Lippen und sagen Sie zu sich: „Meine Seele ist rein wie die Deinige, ich werde Deiner würdig zurückkommen.“ Dann gehen Sie mit vollem Herzen und pflichttreuer Seele in die Welt und Sie werden dort Gutes stiften und ein Apostelamt ausüben.

Der Pater Navignau erzählte mir einst, daß eine junge Frau, die den Verführungen der Welt durch ihre hohe Stellung sehr aus-

gesetzt war, durch ein Wort gerettet wurde, das ein junger Mann ihr gegenüber fallen ließ: „Madame, denken Sie etwas weniger an Ihre Erfolge und ein klein wenig mehr an Ihr Seelenheil!“

Sie können ebenso gut Seelen retten, die sich vielleicht in der beklagenswerthesten Lage befinden; ein Wort von Ihnen kann einer Seele den wankenden Glauben wiedergeben und das erniedrigte Gewissen wieder aufrichten. Meine Zuhörerinnen, an diese Kirche stößt ein Krankenhaus; wenn Sie dessen Säle durchheilten, würden Sie über die mannigfachen Leiden erstaunen, welche die barmherzigen Schwestern mit soviel Selbstaufopferung lindern. Wohlan! Ist die Welt nicht ein großes Krankenhaus? Giebt es doch grade dort so viele geheime Leiden, die Heilung erwarten und schon durch bloße Theilnahme erlangen können! Tragen Sie also unter einem feindlichen Kleide das Herz einer barmherzigen Schwestern, retten Sie als weltliche barmherzige Schwestern die Seelen, welchen der Untergang droht, und trösten Sie die trauernden Herzen!

Das wiederhergestellte Leben oder die Barmherzigkeit.

„Selig sind die Barmherzigen!“
Math. 5, 7.

Ist für eine leichtsinnige oder schuldbeladene Seele Alles und auf immer verloren? Giebt es für sie keine Hoffnung mehr? Gewiß. Aber eine wirkliche Rechtfertigung und Zurückversetzung des Sünders in seinen früheren Stand ist ohne Jesus unmöglich; die Seele muß zuerst das reinigende Bad der Buße und Reue nehmen. In diesen letzten Worten liegt ein tiefer Sinn.

Vor Christus kannte der Mensch das Bedauern und die Gewissensbisse, aber nicht die Reue. Dieses Begegnen zwischen Gott und der sündigen Seele war in die unendlichen Fernen des Himmels entwickelt; siehe, da kam Gott selbst zu uns, ging durch das

Geheimniß der Menschwerdung hindurch, wurde ein kleines Kind in der Krippe, und wir haben ihn gefunden und konnten seine Barmherzigkeit bewundern und lieben. Wir werden diese menschgewordene Barmherzigkeit in ihren Worten und Werken studiren.

Seine Worte. Er hat gesagt: „Ich bin nicht für die Gesunden gekommen, sondern für die Kranken, für die verirrten und leidenden Schäflein.“ Um seinen Worten noch mehr Klarheit zu geben, bedient er sich dann eines Gleichnisses, entlehnt der Fabel ihre einfache Sprache und sagt: Eine Frau hatte zehn Goldstücke und verlor eins davon; sogleich segt sie alle ihre Diennerinnen in Bewegung, durchsucht alle Winkel und Ecken ihres Hauses, bis sie es endlich findet; dann in ihrer Freude ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt zu ihnen; „Freuet euch mit mir, ich habe mein Goldstück wiedergefunden, das ich verloren hatte!“

Wer ist diese Frau oder wer ist vielmehr dieser Mann, der sich mit einem weiblichen Herzen zu vergleichen wagt? Es ist Jesus, unser Heiland. Er hatte zehn Goldstücke, die nach seinem Ebenbilde geprägt waren; er verliert eins davon, und siehe, wie er sich zum Staub der Erde herabbeugt und sucht, bis er es findet, und hat er es gefunden, so ruft er die Engel zusammen und verkündet seinen Triumph den himmlischen Schaaren, damit sie mit ihm sich freuen. —

Und der Herr fährt fort:

Ein Hirt hatte hundert Schafe. Eines Tages bemerkt er, daß ihm eines davon fehlt; sogleich verläßt er die Herde und eilt dem verlorenen nach. Endlich nach langem Suchen erblickt er das undankbare, aber in welchem Zustand! Er jedoch weicht nicht zurück, mit seinen Händen biegt er die dornigen Ranken, die es umstricken, zur Seite, preßt das gerettete Schäflein an sein Herz, verbindet seine Wunden und legt es endlich auf seine Schultern, um ihm die Anstrengungen der Rückkehr zu ersparen. Und dieser gute Hirt ist Jesus, der Ihren Seelen nacheilt, Sie aus den Dornen der Sünde befreit und Sie sogar oft selbst trägt, um

Ihnen die Mühen der Rückkehr und Bekehrung leichter zu machen!

Denselben tröstlichen Gedanken führt der Heiland in der erhabenen Parabel von dem verlorenen und wiedergefundenen Sohne aus:

Wie viele Seelen, die früher die heiligen Freuden des Glaubens genossen, haben im späteren Leben ihren göttlichen Vater und alle Erinnerungen einer christlichen Jugend hinter sich gelassen und sich auf Irrwegen begeben, wo die Last ihrer Leidenschaften sie niedergedrückt. Werden diese Seelen, wenn sie ihre Schwestern, ihre Mütter, ihre Gatten ruhig und friedlich die Freuden des Geistes und Herzens genießen sehen, nicht auch mit dem verlorenen Sohne sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Und was thut dieser Vater? Er hört nicht auf, seinen Sohn zu beweinen, sein Haar ist gebleicht, seine Wangen sind hohl; die Mutter ist schon vor Kummer gestorben, und jeden Abend begiebt sich der Greis wankenden Schritts auf eine nahe Anhöhe und sucht mit dem Blick am Horizont den Schatten seines Sohnes, doch jedes Mal kehrt er trauriger zurück!

Eines Tages — o gesegneter Tag — neigte sich die Sonne schon ihrem Untergange zu, da erschien er einen mit elenden Lumpen bedeckten Menschen, der die Livrée des Lasters und der Auschweifung trägt. Doch das Herz, das Vaterherz hat den Sohn errathen, seinen unglücklichen Sohn; er kann nicht an sich halten, eilt hinab, fliegt ihm entgegen, schließt ihn in seine Arme, bedeckt ihn mit Küszen, befiehlt seinen Dienern dem Wiedergefundenen zu gehorchen, bekleidet ihn mit neuen Kleidern, steckt einen Ring an seinen Finger, ordnet ein großes Festmahl an und erzählt jedem seiner Gäste: „Ich hatte meinen Sohn verloren, heute habe ich ihn wiedergefunden, freuet Euch mit mir!“ — Ist das nicht Jesus, der Sie mit so viel Geduld erwartet, Jesus, der Ihnen die Lumpen der Sünde abnehmen, Ihr Herz erweichen, Ihnen das weiße Kleid der Herzensreinheit anziehen und den Ring an den Finger stecken möchte? Sind denn nicht alle diese rührenden und zärtlichen Worte Lautte des wahrsten Mitleids?

Aber freilich die Worte können täuschen, die Thaten nie. Sehr oft stehen bei den Menschen die Thaten nicht auf der Höhe der Worte; gehen wir die Thaten Jesu Christi durch und sehen wir, ob er blos in Worten barmherzig war.

Man muß zunächst bemerken, daß Jesus auf seinem Lebenswege allen Fehlern des Geistes und Herzens begegnet ist und doch für jede Sünde, für jede Schwäche ein Wort oder ein Werk des Erbarmens hatte.

Erster Fehler des Geistes: Die Furcht, die Feigheit des Verstandes. Zu Jerusalem lebt ein angesehener Mann von hoher Stellung, Jeder achtet ihn, Viele sind ihm untertan; er hat von Jesus sprechen hören und wünscht ihn zu sehen; aber er fürchtet, seinem Rufe zu schaden und durch diesen Besuch die Bewunderung zu trüben, von der er umgeben ist; deshalb läßt er den Erlöser um eine geheime Unterredung bitten und zwar zur Nachtzeit. Jesus bewilligt ihm die Zusammenkunft, er will die Gelegenheit, dieser Seele die ihr so nothwendige Belehrung zu gewähren, nicht vorübergehen lassen, und siehe! am Tage der Schmerzen und des Todes, da selbst die Apostel geflohen waren, findet der Mutlose seine Thatkraft wieder, bittet um den Leichnam seines Meisters und bereitet ihm ein neues Grab.

Zweiter Fehler des Geistes: Der Zweifel, dieses entzückliche Leiden des Verstandes. — Es gibt ausgewählte Seelen, ausgezeichnete, in der Wahrheit erzogene Geister. Plötzlich aber erheben sich vor ihnen gewisse unbestimmte Wolkengebilde; sie sehen und hören nicht, sie gleichen Menschen, die in einer alten Kathedrale nicht die Erhabenheit der Architektur, nicht das Farbenspiel der Fenster, nicht die feine Arbeit in Stein bewundern, den die geschickte Hand des Meisters in Spitzen verwandelt hat, sondern die all dies über ein paar Strohhalmen und Spinnengeweben vergessen, welche an einer Säule hängen. Solche Menschen suchen vielleicht noch die Wahrheit, haben aber für dieselbe kein Verständniß mehr. Einige Jünger hatten seiner Lehre geglaubt; nach seinem Tode aber fingen sie zu zweifeln an und auf ihrer Wandlung sprachen sie zu einander: „Hat er uns denn nicht verspro-

chen am dritten Tage wieder auferzustehen, und siehe, dieser Tag ist da, und wir haben ihn nicht gesehen; zwar behaupten einige Frauen, ihn gesehen zu haben, aber das sind doch nur Hirnspinsse von Weibern.“ Trauer umfängt sie; da naht sich ihnen ein Fremder und fragt nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung; sie antworten ihm: „Bist du denn der einzige Fremdling zu Jerusalem, daß du nicht weißt, was sich dort in diesen Tagen zugetragen hat? Ein Mensch sagte uns, daß er Gott sei und wir haben es geglaubt; er hat die Todesstrafe erlitten, uns aber vorher verkündet, daß er nach drei Tagen wieder auferstehen werde und jetzt neigt sich der dritte Tag zu Ende und wir haben ihn noch nicht gesehen.“ Darauf erklärt ihnen der Unbekannte die Weissagungen, und als er sie verlassen will, bitten sie ihn: „Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“ Und beim Mahl segnet er das Brot, bricht es und giebt es ihnen. Da erkennen sie ihn wieder, und als er ihren Augen entschwindet, sprechen sie zu einander: „War es nicht, als ob unsere Herzen brannten, als er mit uns redete?“

Jene unter Ihnen, die da zweifeln, kennen diese entsetzlichen Augenblicke, wo der Mensch einen Blick in sein Herz wirft und Nichts mehr aufrecht, sondern Alles in Trümmern findet. Wohl aber haben sie in diesen drückenden Stunden nicht manchmal den göttlichen Tröster von Emmaus getroffen, sei es in der dringenden Aufrufung und Ermunterung von Seiten eines Gatten, den lieben Gebeten eines Kindes oder in dem Tage seiner ersten hl. Kommunion? Glauben Sie doch diesen Gefühlen, die sich in Ihrem Herzen regen, lassen Sie sich rühren und erkennen Sie in diesen Aufrufungen, Bitten und Gebeten die Stimme Gottes, der Sie trösten, segnen und wieder zum unschuldvollen Glauben zurückführen möchte!

Dritte Geistesfalte: der Unglauben. Er ist nicht mehr ein unbestimmtes Schwanken, sondern der feste, bestimmte Standpunkt eines Geistes, der nicht mehr glaubt. Er will die Wundmale des Herrn sehen und seine Finger in die Seite legen, nicht mehr Schüler, sondern Meister sein.

Er verlangt: „Zeige Dich mir und ich werde an Dich glauben.“ Wie viele Seelen sprechen so zu Gott! Und was thut Jesus? Vergebens bestätigen die Schüler, die Apostel, die hl. Frauen, die Jesus gesehen haben, seine Auferstehung und seine Gottheit, Thomas bleibt unerschütterlich, er will nicht eher glauben, als bis er Jesus gesehen hat. Der Herr erscheint bei verschlossenen Thüren, vergibt scheinbar die übrigen Gläubigen, geht grade auf den Ungläubigen zu und sagt ihm: „Thomas, lege Deine Finger in meine Wunden und Deine Hand in meine Seite!“ Und Thomas, endlich überzeugt, wirft sich seinem Meister zu Füßen und spricht: „Mein Herr und mein Gott!“

Wie viele Seelen wollen die Wunden mit ihren eigenen Augen schauen; deshalb erscheint ihnen der Herr in den Begebenissen der Vorsehung. Wie vielen aber begegnet der Herr und möchte sie segnen und ihnen verzeihen; sie aber erkennen und begrüßen ihn nicht!

Jesus ist auf seinem Lebenswege nicht allein den Fehlern des Geistes oder den Verstandsfüßen begegnet, sondern auch den Fehlern des Herzens.

1. Die erste Herzensfunde ist die allzugroße Abhänglichkeit an die Güter dieser Welt, die in Bachäus personifiziert ist. Und wie spricht Jesus zu diesem? — „Bachäus, steige eilends herab, denn ich will heute bei Dir einkehren!“ Bachäus aber, überglücklich, den Herrn bei sich aufzunehmen zu können, steigt eilends herab und spricht: „Herr, die Hälfte meiner Güter will ich den Armen geben!“

2. Die weltliche Frau: Diese leichtsinnige, von Schmeichelreden und Weihrauchwolken, Lobsprüchen und Huldigungen umgebene Frau, deren ganzes Leben ein ununterbrochener Erfolg, deren Dasein ein Lächeln ist, erwartet unser Heiland schon lange. Sie hat einen Schatz von Zärtlichkeit in ihrem Herzen, es bedarf nur eines Wortes, um ihn zu enthüllen, und eines würdigen Gegenstandes, um ihm die wahre Richtung zu geben. Am Rande eines Brunnens nahe bei Samaria wird er sie treffen. Sie kommt um Wasser zu schöpfen, sieht diesen Menschen, der eine

geheime Anziehungskraft auf sie ausübt, wagt es aber nicht, ihn anzureden, weil sie zu dem von den Juden verachteten Volke der Samaritaner gehört. Er hingegen sieht ihre Verlegenheit und bittet sie um einen Trunk: der Herr des Himmels bittet diese nach Wahrheit und Weisheit dürstende Frau um einen Tropfen Wassers, spricht zu ihr von den Quellen der Gnade und dann von ihrer Seele und ihrem innersten Leben. Von einem Strahl göttlichen Lichtes und göttlicher Liebe getroffen, wirft sie sich zu seinen Füßen und bekennst voll Reue ihre Sünden. Hierauf durchsetzt sie mit einem unerhörten Eifer die Stadt und erzählt überall das Lob ihres Meisters, so daß Samaria zum Herrn zurückkehrt. So wird eine arme Frau, die bis dahin in Leichtsinn und Kleinlichkeit ihr Leben verschwendet hatte, ein mutiger, edler und heldenmuthiger Apostel!

3. Doch noch mehr! Da ist eine Sünderin, auf der That ergriffen und zur Steinigung bestimmt. Man führt sie vor Jesus. Die Greise und Obrigkeiten der Stadt und ihre Richter geben ihr das Geleit, und so steht die unglückliche Frau in ihrer Schande, versenkt in den Abgrund der Entehrung da. Man fragt den Herrn, was man mit ihr thun solle. Bemerken Sie wohl, wie man hier der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit des Herrn eine Schlinge legt! —

Er jedoch senkt sein Haupt zur Erde und macht Zeichen in den Staub. Man richtet an ihn zum zweiten Male die Frage: „Was willst Du, daß wir mit ihr thun sollen?“ Und noch immer stumm, macht er weiter seine Zeichen in den Staub. Endlich erhebt er auf eine dritte Anfrage sein Haupt und wendet sich mit der ganzen Majestät seiner Macht an die Richter und spricht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Und siehe, sie entfernen sich Alle, die Greise zuerst. Jesus bleibt mit der Sünderin, die von ihrem Schmerz niedergeschmettert, ja vernichtet ist, allein zurück. Die göttliche Unschuld ist allein mit der Entehrten. Jesus wußte wohl, daß sie es nicht wagen würde, ihn anzureden, darum fragt er sie: „Hat man Dich verurtheilt?“ Und sie fühlt ihr Herz zittern, als sie diese gesegnete Stimme

hört, schlägt ihre Augen auf und antwortet ihm: „Nein, Niemand hat mich verurtheilt!“ Da spricht er: „So will auch ich dich nicht verurtheilen. Gehe in Frieden und sündige nicht mehr!“ Bemerken Sie hier wohl, wie die Welt wohl Seelen zu Falle bringt, nie aber wieder aufrichtet, nur Schlingen legt, und in den Abgrund der Verzweiflung blicken läßt und nach dem Falle steigen will. Christus allein hat für unermessliches Elend das Heilmittel unermesslichen Mitleids.

4. Noch höher auf der Stufenleiter der Sünden des Herzens befindet sich die öffentliche Sünderin; denn alle Schmach der Welt und alle Schande der Sünde ist auf ihrem Haupte vereinigt. Ihre Sünden sind allgemein bekannt, und so will ihr Jesus auch nicht in der Einsamkeit, sondern bei einem öffentlichen Festmahl vergeben. Der göttliche Meister war von einem angesehenen Phariseer eingeladen und von einer zahlreichen Menge umgeben, als sie plötzlich eintritt. Jeder kennt sie, aber mittlen durch das spöttische Lächeln, das sie von allen Seiten empfängt, schreitet sie unaberrt mit ihrem Salzgefäß bis zu den Füßen des Herren. Dort wirft sie sich zu Boden, beneckt seine heiligen Füße mit reichlichem Thränenstrom, trocknet sie mit ihrem Seidenhaar und gießt all ihre kostbare Salbe darüber. Der Phariseer denkt bei sich: „Wenn er der Messias wäre, würde er die Frau erkennen, die ihn berührt, und sie hinwegtreiben.“ Jesus aber, der seine Gedanken kannte, sprach zu ihm: „Simon, ich bin in Dein Haus eingetreten und Du hast mir kein Wasser gegeben, um mir die Füße zu waschen, sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaschen; Du verdammt sie, ich aber spreche sie frei.“ Und er nimmt diese Frau gewissermaßen unter die Zahl seiner Apostel auf und will bei ihrer Schwester essen und bei ihrem Bruder Lazarus einkehren, so oft er zum Fest nach Jerusalem hinaufziehen wird, und wird diesen Bruder wieder von den Todten auferwecken und am Kreuze hängend wird er diese Büßerin zwischen die unbesleckte Mutter und den engelsreinen Johannes zu seinen Füßen stellen und alle Nationen werden die wiedergefundene Unschuld, die zwischen den beiden bewahrten sieht, preisen.

Sind nicht alle diese Handlungen des göttlichen Meisters Thaten des Erbarmens? Die moderne Zeitrichtung möchte gern die Thaten des Christenthums nachäffen und diesem sein göttliches Ansehen nehmen, sie möchte rechtfertigen ohne Jesus, aus ihren sündigen, schuldbeladenen Helden und Heldeninnen Engel und glänzende Vorbilder des Publikums machen, aber ohne die Gnade nöthig zu haben. Betrachten sie aber wohl den Lauf der Welt und zwar der wirklichen, welche sich freilich von jener der Bretter, welche die Welt bedeuten, weit unterscheidet!

Es ist nur allzuwahr, daß Herz der Weltmenschen ist grausam. Es schleudert noch den Frauen, die es zu Falle gebracht, noch Beleidigungen in's Gesicht, und sollte dieses Herz wirklich im Stande sein, wie wir es so oft von der Bühne und in Büchern hören, Mörder, Galeerenklaven, Arme und Elende umzuwandeln und wieder rein zu machen, ohne daß es dazu eines Begegnens mit dem immer gütigen, immer erbarmungsvollen Herzen Gottes bedürfte? Aber gegenüber diesen wilden, barbarischen Menschenherzen giebt es junge und alte Priester, welche das Herz Gottes öffnen und daran den Strom des Erbarmens hervordringen lassen, um ihn in diese entwürdigten Herzen zu leiten und die gefallenen, welken Seelen zu erneuern!

Nun sagen Sie jetzt noch, daß wir Priester nicht dazu da sind, die Sendung göttlichen Erbarmens zu erfüllen!

Das durch die Beicht wiederhergestellte Leben.

„Friede sei mit euch!“
Worte unseres Erlösers.

Ist das Erbarmen Gottes entchwunden, als der Herr den Himmel auffuhr? Sind wir dazu verurtheilt, einen Blick ohnmächtigen Neides nach der Verzeihung zu werfen, die Magdalena erhielt und die den guten Schächer tröstete? Kann unser Leben

nicht auch durch ein Wort gerechtfertigt werden, das himmlische Kraft, aber menschlichen Laut besitzt, eine Kraft, die uns umformen, einen Laut, den wir vernehmen können? Unsterblicher, ewigen Dank sei dem Geber alles Guten! Dieses herrliche Werk, diese Einrichtung, die täglich reiche Früchte der Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott trägt, ist vorhanden und steht noch aufrecht inmitten der Trümmer dieser Welt. Die Herzen, die gestärkt, die Seelen, die erhoben und begeistert, die Gewissen, die gereinigt sein wollen, kennen den beschwerlichen und doch lieblichen Weg. Angegriffen in ihrer Geschichte, herabgesetzt in ihren wohltätigen Folgen, hat diese göttliche Stiftung allen Kämpfen widerstanden und steht trotz alledem noch heute unter unseren Augen als jene Macht da, welche in der vollstümlichsten und dem Geiste des Evangeliums am meisten entsprechenden Weise mitten in der allgemeinen Erniedrigung die Sittlichkeit der Menschheit und die heilige und edle Würde des christlichen Gewissens aufrechterhält.

Die heilige Schrift, die Geschichte und die Vernunft bestätigen mit dreifachem Zeugniß den göttlichen Ursprung des katholischen Gewissensrichteramts. —

Die Geschichte stellt fest, daß die hl. Beicht von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Kirche in Gebrauch war und man bis auf Jesus Christus zurückgehen muß, um ihren Urheber zu finden.

Die Vernunft erklärt es laut, daß ein Dogma, das, so törichtlich es auf der einen Seite ist, doch so sehr den menschlichen Stolz auf der anderen demüthigt, weder je von Menschen erfunden noch von Menschen hätte auferlegt und aufrechterhalten werden können. Diese Einrichtung trägt offensbare Abzeichen einer himmlischen Gewalt. — Das Evangelium läßt den Herrn ausdrücklich sagen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen.“ — Es gibt keine einzige Lehre und keine einzige Einrichtung des Neuen Bundes, die im Alten nicht vorgebildet, angekündigt oder vorher verkündet worden wäre; das Christenthum ist nicht gekommen, um zu ändern und umzustürzen, sondern um auszubilden und zu vervollkommen.

So ist auch das christliche Bußsakrament augenscheinlich die Vollendung und göttliche Verklärung der Buße, wie sie unter dem natürlichen und mosaischen Gesetze bestand. Hören wir zunächst, in welchen Ausdrücken Jesus seinen Aposteln diese umumschränkte Kraft vorerst verheißt: „Wahrlich ich sage euch, was immer ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein und was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein.“*) Nach seiner Auferstehung, kurz vor seinem Hingang zum Vater überträgt der Herr, als er zum Vater gehen will, feierlich seinen Aposteln diese Gewalt zu binden und zu lösen, das Himmelreich zu schließen und zu öffnen. „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch!“ — Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach: „Empfanget den hl. Geist! Welchen ihr die Sünden nachlässt, denen sind sie nachgelassen und welchen ihr sie vorbehaltest, denen sind sie vorbehalten.“**) Die Jünger werden somit zu Richtern der Gewissen gemacht: die Losprechung, die sie ertheilen, soll die Gnade Gottes unmittelbar gewähren. Jesus Christus nimmt keine Sünde aus; die Macht, welche er ihnen mittheilt, ist unbegrenzt: sie werden alle Sünden vergeben. Das Alles ist ausdrücklich in den Worten enthalten, in welchen die Kirche immer die Einsetzung des Bußsakramentes gesehen hat, sollen anders die Worte Christi nicht bloßer Schall ohne Bedeutung sein!

Zwar nennt der Herr, da er dies Sakrament einsetzt, nicht ausdrücklich die Beicht, wenigstens in den Worten nicht, die der Evangelist uns aufbewahrt hat, weil ja die Beicht oder das Sündenbekenntniß schon existierte und bei den Juden allgemein üblich war. Die Apostel kannten das mosaische Gebot des Sündenbekenntnisses; sie wußten wie ihre Landsleute und Religionsgenossen, daß es überhaupt keine wahre Buße ohne ein demütiges und aufrichtiges Sündenbekenntniß geben könnte, und so bedurfte es für sie keiner weiteren Erklärung. In der That macht Jesus durch

*) Math. 23, 18.

**) Johann. 20, 21 f.

seinen Ausspruch die Apostel und durch sie ihre rechtmäßigen Nachfolger im Priesterthum zu Gewissensrichtern und bekleidet sie mit der Macht, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten. Wie aber soll man über das richten, was man nicht kennt? Wie soll man weise die Macht gebrauchen, die Sünden zu binden und zu lösen, wenn man von ihnen keine Ahnung hat, und wie hinwiederum soll man diese Kenntniß davon erhalten, wenn nicht der Schuldige selbst, bekennt oder beichtet?

Was ist also die Beicht? Beurtheilt man sie nur oberflächlich, so wird sie erniedrigt und verkleinert. Sie wissen, wie verächtlich man sie außerhalb der Kirche behandelt. In jeder Form der Literatur wird sie angegriffen; insbesondere hat man behauptet, daß sie ein geschicktes Mittel sei, um in die Geheimnisse der Herzen, der Familie und Gewissen einzudringen. In der frommen Welt selbst sieht man in der Beicht oft nur eine Unterhaltung, eine Art Plauderei oder ein wohlfieles Trostmittel; deshalb verliert sie nur allzuhäufig ihren göttlichen Reiz. Ich stelle mir aber vor, ein ausgezeichneter Geist des Alterthums, z. B. Plato käme in die christliche Welt zurück und studirte die Beicht aus bloßer philosophischer Neugierde; und ich sehe, wie er auf die Kniee fällt und mit Jubellaut dieses Wunder göttlicher Liebe und übernatürlicher Neuschaffung des menschlichen Herzens begrüßt.

Die Beicht ist das Begegnen zweier Seelen. Meine Zuhörerinnen, Sie alle, die Sie hier versammelt sind, haben fast dieselbe Kleidung, beinahe dieselbe Physiognomie, und doch durch wie viele Schattirungen sind Sie unterschieden, wie mannigfaltig ist der Zustand Ihrer Seelen, und welche Macht besäß der, welcher sie könnte! Wohl kaum grade das geschieht in der hl. Beicht! Eine Seele kommt, um Licht und Stärke zu erbitten und eine andere Seele wartet, um ihr das Begehrte zu gewähren. Die Beicht ist das Begegnen dieser beiden Seelen. Das ist die rein menschliche Seite. Aber wir wollen sie tiefer erfassen! Die schuldbeladene Seele findet in ihr drei Bedürfnisse befriedigt: nach einer Herzensergiebung, nach Erleuchtung und nach Verzeihung. Jede Seele dürftet nach diesen drei Dingen.

Unser erstes Bedürfnis ist das, uns zu offenbaren; oder wissen Sie nicht selbst, wie ein Geheimnis drückt, und wie sehr Sie das Bedürfnis haben, es Anderen anzubekennen? Wie oft haben Sie schon in Ihren Schmerzen gewußt, ein befreundetes Wort zu vernehmen und waren darin an der Wiederholt der hl. Schrift, die da sagt: „Wehe dem Menschen, der allein ist!“ Ihr Geist kann nicht allein und einsam sein; kann haben Sie deshalb das Alter der Vernunft erreicht, so fangen Sie auch schon an, ihm Kenntnisse zur Gesellschaft zu geben. Ihr Herz bedarf nicht weniger eines Freundes, um aus sich selbst zu fliehen; man muß ihm eine Zuneigung geben. Ihr Gewissen jedoch kann ebenfalls nicht allein sein; oder wer versteunde nicht den entsetzlichen Schmerz eines vereinsamten Gewissens? Es gleicht einem Menschen, welcher der Einzige von seiner Sprache in einer Stadt wäre und sich nicht einmal durch Zeichen verständlich machen könnte. Ein Gewissen das sich aber nicht offenbart, ist mitten in der Welt allein, und das ist die schlimmste Traurigkeit. Ich kannte einen jungen Mann, der in einer großen Stadt seine Studien machte; Abends ging er gewöhnlich inmitten der bewegten Menschenmenge spazieren und während er so diese Menschenwogen an sich vorbeiflöhren sah, fühlte er sein grausames Alleinstehen noch mehr. Er sagte zu mir: „Ich sehe eine ganze Welt vorüberraschen und bemerkte nicht ein einziges freundliches Gesicht, fühlte keine einzige Hand die meinige innig drücken. Ach, wie traurig ist es doch, in der Menge allein zu stehen!“ Dann vergoss er Thränen.

Eine Seele erscheint manchmal wie ein abgespanntes Clavier, keine einzige Saite giebt einen Ton und doch, meine Zuhörerinnen, ist unter ihnen immer eine verborgen, die Ihnen antworten wird, wenn Sie sie zu finden und anzuschlagen wissen. Nein, wie ist eine Seele so verdorben oder so durch Leiden vernichtet, daß sie nicht noch einige Lebenskraft besäß, die alle anderen Kräfte wieder erwecken kann. Ich vermag Ihnen davon ein merkwürdiges Beispiel zu erzählen, das ich selbst erlebt habe und Ihnen wie im Vertrauen mittheile. Man meldete mir eines Tages, daß eine Dame mich zu sprechen wünsche. Es war eine Schauspielerin, welche

ihre Töchterchen zur ersten heiligen Kommunion wollte vorbereiten lassen. Ich antwortete ihr, daß die Sache sehr einfach wäre, vorausgesetzt, sie ginge nie in's Theater und käme zum Unterricht und zur Vorbereitung zu mir. Nachdem wir noch einige Worte gewechselt hatten, versprach ich ihr einen Besuch. Einige Tage verglossen, ohne daß ich mich der Verpflichtung erinnerte, die ich auf mich genommen, als ich zufällig durch die Straße kam, in der sie wohnte. Ich klopfte an die Thür. Man hatte offenbar schon seit mehreren Tagen meinen Besuch erwartet; denn das Mädchen, das mir öffnete, bestand darauf, daß ich hinaufgehe, obgleich man bei Tische war. Man führte mich, sei es aus Verschen oder Unwissenheit, grade in das Zimmer, in welchem das Theaterpersonal speiste. Ich wußte buchstäblich nicht, was ich thun sollte. Ich stammelte einige Worte der Entschuldigung, indem ich mich zugleich zum Rückzuge anschickte, aber man wünschte, daß ich bleibe und bot mir einen Stuhl, ja selbst ein Gedeck an. Ich verzichtete aber darauf, mich zu setzen, ohne jedoch dadurch weiter zu kommen. Eine Unterhaltung war bald eingeleitet, und ich überlasse es Ihnen zu beurtheilen, ob die Situation für eine solche Gesellschaft nicht neu war. Gewöhnt, Anderen ein Schauspiel zu geben, waren die Helden der Bühne entzückt, nun selbst eines zu haben. — Plötzlich näherte sich mir das kleine Mädchen, ein wahres Schreckenkind, um mir zu sagen, daß im Hintergrunde eine Dame sei, die lebhaft mich zu sprechen wünschte, es aber nicht wage. Es war eine junge Schauspielerin von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, welche darüber besürzt, sich so plötzlich in's Gespräch gezogen zu sehen, die Unterhaltung wieder auf das kleine Mädchen zu lenken suchte, und erklärte, sie würde gern ihrer ersten hl. Kommunion beiwohnen. „Nichts hindert Sie daran“, antwortete ich, „aber es wäre vielleicht noch schöner und besser, wenn Sie mit ihr zugleich zum Tische des Herrn gehen wollten.“ — „Gewiß, mein Herr“, antwortete sie, „aber ich bin excommunicirt.“ — — „Mag sein, aber es giebt für Alles ein Heilmittel, und wenn auch von der Kommunion, so sind Sie jedenfalls nicht von der Beicht ausgeschlossen.“ — Diese Worte hatten, unter eine solche Gesellschaft geworfen, die Wirkung

einer Bombe und riesen Räubern und Wortspiele hervor. „Bei Gott“, sagte Einer, „es ist bequemer Beichte zu hören, als selber seine Sünden zu beichten.“ — „Was mich anlangt“, entgegnete ein Anderer, „so würde ich ganz gern beichten, vorausgesetzt, daß es bei einer Nonne geschehen könnte.“ Ich meinerseits antwortete mit ein paar Scherzen und suchte eine Unterhaltung zu beherrschen, die sich schon auf einem sehr schlüpfrigen Wege befand. „Ich möchte Ihnen gern eine Predigt über die hl. Beicht halten“, erwiderte ich, „ich würde Sie z. B. fragen: die Priester beichten, die Bischöfe beichten, der Papst beichtet; thun sie das vielleicht aus Bequemlichkeit oder um die Leute anzu führen oder um sich selbst zu betrügen? Oder ist es nicht bequemer, selbst einmal als Laie seine Sünden zu bekennen, denn als Priester die Beichte von Hunderten anhören und oft mehrere Stunden lang zwischen vier Brettern eingeklemmt unbeweglich sitzen zu müssen, während vielleicht die Steine unter den Füßen frieren? — In der Welt ist sehr oft die Triebfeder unseres Handelns der Beifall, der uns umgibt; Sie z. B. vergessen über dem Beifall des Publikums sehr viele üble Launen; uns Priestern aber fehlt diese Hilfsquelle, und nirgends besitzen wir sie weniger als im Beichtstuhl. Es muß also für unsere Thätigkeit einen anderen Beweggrund geben, der von ganz verschiedener und zwar höherer Natur ist.“ — Grade jetzt erblickte ich durch das Fenster das Dampfboot, welches den Fluß heraufkam. „Halt!“, sprach ich, „vielleicht werden Sie aus dem Gleichen, das ich Ihnen vorführen will, besser verstehen, was die hl. Beicht ist! Sie sehen wohl das Dampfboot, welches grade vorüber kommt. Das, wodurch es getrieben wird, ist der im Kessel eingeschlossene Wasserdampf. Der Dampfkessel aber ist einer Explosion ausgesetzt, wenn der Druck des Dampfes zu stark wird; doch wird diesem entsetzlichen Unfall durch ein Ventil vorgebeugt, das man Sicherheitsventil nennt. Auch das menschliche Herz ist ein Dampfkessel, der den doppelten Druck der Fehler und Kummer nisse zu ertragen hat, und dessen Sicherheitsventil sich auch von Zeit zu Zeit öffnen muß, soll nicht eine furchtbare Explosion erfolgen. Ja gewiß, wird das menschliche Herz über das gewöhnliche

Maß hinaus durch Gewissensbisse oder Leiden bedrückt, so bleibt ihm nur die Wahl zwischen der hl. Beicht oder dem Selbstmord." — Man hatte meinen letzten Worten mit Aufmerksamkeit zugehört, und ich nahm segleich von der Gesellschaft Abschied. Als ich mir aber zurückzog, näherte sich mir die junge Schauspielerin, welche sich bis dahin abseits gehalten hatte, und machte Miene mir zu folgen: "Halt!" sagte ich zu ihr, "wo gehen Sie hin? Haben Sie vielleicht die Absicht, zur hl. Beicht zu gehen?" — "Warum nicht?" antwortete sie, "steht Etwas im Wege?" Und sie ging mit mir hinaus. Kaum waren wir allein, so warf sie sich mir zu Füßen, ergriff mit wahren Raserei meine Hand und sagte: "Gott selbst, mein Herr, hat Sie zu mir gesendet; ich weiß nicht, ob Sie in meinem Herzen gelesen haben, aber ich war noch vor wenigen Augenblicken fest entschlossen, mich heut' Abend zu tödten. Seit sieben Jahren habe ich nicht gebeichtet. Verwaist und von Alten verlassen, ohne jegliche Hilfe, bin ich in eine Schauspielertruppe eingetreten; Gott allein weiß, was ich gelitten. Die Schläge aber, die ich in den letzten Tagen erduldet, waren zu stark, als daß ich ihnen hätte widerstehen können. Ich rechnete fest auf eine Bemitleidung, die ich für rein hielt, stand im Begriff eine Ehe einzugehen und sah mich auf die nichts würdigste Weise verrathen. Gestern obendrein im Theater ausgepfiffen, habe ich die Bitterkeit der Erniedrigung, mit Treulosigkeit vereinigt, gekostet! — Eine Waise, ausgepfiffen und verrathen, beschloß ich meinem Leben ein Ende zu machen und diesen Abend nach dem Abschiedsinner mich in den See zu werfen. Ihre Worte, in denen Sie mir die Wahl zwischen Beichte oder Selbstmord ließen, waren ein Lichtstrahl für mich! — Haben Sie Müitleid mit meinem Unglück?"

Am nächsten Tage verließ sie die Bühne, und das junge Mädchen und deren Mutter thaten einige Tage nachher dasselbe. Die erste hl. Kommunion ließ nicht lange auf sich warten, und so verharren diese Seelen jetzt im Muthe der christlichen Pflicht.

Ein zweites Bedürfniß ist jenes nach Erleuchtung, um nicht in Täuschungen verstrickt zu werden. Viele Seelen haben ein Interesse, sich zu verbergen und eine entseeliche Scham davor, sich

imuthig in dem hellen Spiegel der Gewissensforschung zu betrachten. Wo giebt es noch Seelen, die treu an den beiden Übungen festhalten, welche gleichsam die zwei Säulen des christlichen Lebens sind, nämlich Betrachtung und Gewissensforschung? Wir Alle bedürfen der Erleuchtung, wie sie nur in richtiger Selbstkenntniß möglich ist.

Wo aber finden Sie diese Erleuchtung? Vielleicht, indem Sie sich selbst studiren? Gewiß bedarf es des Selbststudiums, aber Ihr Blick wird oft furchtsam sein, Sie werden es oft nicht wagen, die Augen beharrlich auf sich selbst zu richten, denn dazu gehört eine gewisse Anstrengung und ein hoher Muth. Uebrigens ist ihr Blick auch parteisch; von der einen Seite hindert Sie Ihr Stolz, von der andern Ihre Voreingenommenheit, sich zu erkennen, wie Sie sind.

Hierin liegt grade die Nothwendigkeit der Beichte begründet, und ganz besonders bedürfen ihrer die Frauen, deren Stimme der Priester oft zittern und schwanken und unbestimme, zweideutige Worte aussprechen hört, die zum hl. Richterstuhle die Krümmungen und Windungen mitbringen, welche in ihrer Natur liegen, die selten grade auf's Ziel losgehen, sondern gewöhnlich Seitenwege einschlagen, wie sie auch in ihren Briefen gewöhnlich den Hauptgedanken in der „Nachschrift“ niederlegen. Die Frau läßt sich gewöhnlich durch die Einbildung leiten und täuscht sich selbst, weshalb sie eines Priesters bedarf, der sie sanft, aber fest auf den Weg der Selbsterkenntniß zurückführt und über die Dunkelheiten ihres Gewissens aufklärt.

Endlich hat die Seele ein drittes Bedürfniß, das nach Frieden und Verzeihung. Wo giebt es einen größeren Schmerz als Gewissensbisse, wo eine größere Trauer als erniedrigende Erinnerungen? Und wer besäße solche nicht? Haben wir doch Alle gesündigt, wie der Apostel sagt: "Wer sich ohne Sünde glaubt, täuscht sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm." Die Gewissensbisse sind Zungen, die uns anklagen, Richter, die uns verurtheilen, und Henter, die uns foltern. Wenn sie unsre Seele peinigen, haben wir das Bedürfniß, ein Wort des Friedens und

der Verzeihung, ein Wort der Ewigkeit und himmlischer Gewissheit zu hören. Grade darin besteht die Macht der hl. Beicht! Man hat oft gesagt, daß der Priester Dinge höre, die der Freund nie seinem Freunde, der Bruder nie der Schwester, die Tochter nie der Mutter sagt; aber er giebt auch einen Frieden, den die Mutter nie der Tochter, die Schwester nie dem Bruder, der Freund nie dem Freunde giebt, ja, die Welt überhaupt nicht geben kann.

Sie werden mir entgegnen: „Ich habe diesen Frieden in der Beichte nicht immer gefunden.“ Vielleicht waren Sie aber nicht vertrauend und einfältig schlicht genug, oder vielleicht sendete Gott Ihnen eine augenblickliche Prüfung. Aber diese wird vorübergehen und Sie werden den Frieden wiederfinden!

Wie groß ist doch eine Seele, die den Muth hat, sich zu offenbaren und zu entdecken! Die schuldbeladene Seele, welche ihre Fehler eingestehst, ist vielleicht größer als die, welche dem Bösen widerstand, denn wenn es eine menschliche Schwäche ist zu fallen, so ist es die Tugend eines Engels, sich wieder zu erheben. Nachdem die Seele ihre Fehler mit Reue eingestanden hat, erlangt sie, soeben noch besleckt und erniedrigt, durch reumüthiges Bekenntniß und Losprechung den Glanz eines Engels im gebrechlichen Fleische und wird ein reiner Geist, den die Kirche bewundert, die Engel betrachten und Gott liebt.

Wir suchen in der hl. Beicht oft eine Tröstung; was wir aber vor Allem darin suchen sollten, ist die göttliche Vergebung. Ich sagte Ihnen, als ich von der Welt sprach: „Suchen Sie die Pflicht und der Erfolg wird Ihnen zugegeben werden“, jetzt sage ich Ihnen: „Suchen Sie die Verzeihung und die Tröstung wird Ihnen zugegeben werden.“ Sehen Sie in der Person des Priesters den Heiland! Eine Seele sagte mir einst: „Ich komme zu Ihnen, weil ich glaube, daß Sie mich trösten werden!“ Wenn der Mensch allein trösten und Verzeihung spenden würde, wären seine Tröstungen ohnmächtig; aber es giebt ein göttliches Wesen in der hl. Beicht, nämlich Jesus Christus. Ich wünschte, Sie erweckten, bevor Sie zum Beichtstuhl herantreten, einen Act des Glaubens an das übernatürliche Wesen, mit dem Sie zu thun haben werden;

denn, wenn auch ein Mensch daszt, so ist er doch mit einem heiligen Charakter bekleidet. Wenn Sie doch wüsten, wie wir uns auf unsere hl. Sendung vorbereiten müssen, wie wir Jahre lang fern vom Geräusche der Welt zubringen, um zwei Sachen zu studiren, Jesum Christum und das Menschenherz und wie man sie beide vereinigt; wie wir mit heiligem Schrecken dieses fürchterliche Amt der Seelenleitung betrachten und wie der Priester fühlt, daß er seinen Flug zur Höhe nehmen muß, um ein dreifaches heiliges Amt zu erfüllen, als Arzt, als Richter und als Vater!

Der Priester soll ein Arzt sein, einen festen Blick hinabwerfen in die Tiefe Ihres Gewissens und die Wunden Ihres Herzens mit sicherer und zugleich zarter Hand berühren. Er soll ein Richter sein, um über Ihre Täuschungen zu entscheiden, um den Grad der Verschuldung zu erkennen, um vorzubehalten und loszusprechen, wenn vorbehalten und losgesprochen werden muß. Mag es nun ein einfacher, schlichter oder ein geistreicher, tiefgebildeter Mann sein, immer ist er ein Mensch, dem Gott ein Richteramt und die dazu erforderlichen Gnaden übertragen hat. Wie oft bengt er während Ihres Sündenbekenntnisses, indem er Ihren Muth bewundert, sein Haupt und ruft Ihren Schutzengel und den hl. Geist zur Unterstützung seines Priesteramtes herbei und sagt: „Da ist eine Seele, die sich mir offenbart; ich habe für sie einen Anspruch auf das göttliche Licht! O Gott, erleuchte sie!“

Der Priester ist ein Vater; er muß eine gewisse Bewegung seines Herzens fühlen, wenn er das Wort hört: „Mein Vater, ich bitte um Ihren Segen!“ Er muß ein väterliches Herz besitzen, um zu helfen, zu segnen, zu vergeben, zu richten und zu leiten.

Ich beschwöre Sie darum, setzen Sie die Beichte nicht herab! Die Weltmenschen verachten dieses hl. Sakrament, weil sie die tausend unklugen und ungeschickten Worte hören, welche selbst Katholiken darüber fallen lassen, und stets nur ein Herrbild unseres hl. Glaubens sehen, das Niemand lieben kann. Jeder aber verachtet muß. Betrachten Sie die Beicht von der Höhe des Glaubens aus und Sie werden in ihr ein Licht finden, das Sie erleuchtet, eine Hand, die Ihnen Verzeihung spendet, ein Herz, das Sie ver-

steht und einen Vater, der Sie segnet. Haben Sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, Andacht und fromme Ehrfurcht vor der Losprechung, vor diesem großen Alt der Wiederherstellung, vor dem göttlichen Blute, mit dem Ihre Sünden abgewaschen werden; vergessen Sie nie, sich dazu mutig durch eine ernste und sorgfältige Erforschung der Dingen des Gewissens vorzubereiten und sich dann freimüthig, einfach und demütig anzulagern, ein reumüthiges und zerschlagenes Herz, einen lebendigen Glauben und eine kindliche Geliehrigkeit mitzubringen! Seien Sie wahre Büßerinnen im vollständigen Sinne des Wortes und Sie werden nicht ferner zu beklagen haben, daß Sie nicht mehr Frieden, mehr Stärke und mehr Frucht aus Ihren Beichten gewinnen.

Danken Sie Gott dafür, daß er unserem Elend und unserem Kämpfen dieses unvergleichliche Hilfsmittel zur Seite gestellt hat und beklagen Sie sich nie darüber als über eine zu schwere Last. Diejenigen, welche diese Tröstungen nicht besitzen, betrachten uns mit Neid. Eine Frau von Geist, Madame von Staél, sagte einst: „Ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn ich mich einem katholischen Beichtstuhl nähern könnte.“

Hören Sie die bitteren und beredten Vorwürfe, die einem einsichtsvollen Protestant, (Ernst Naville) entschlüpft sind: „Es scheint mir genügend, in die eigne Seele hinabzusteigen, um zu verstehen, wie die römische Kirche mit den Gnadenmitteln, über die sie verfügt, und mit ihrer göttlichen Autorität sich auf die tiefsten Bedürfnisse unserer Seele stützt.“ — „Wer hätte nicht Blicke voll Neid auf dieses Gewissenstrial geworfen? Wer hätte sich nicht, bei der Bitterkeit der Vorwürfe des Gewissens einer und der Ungewissheit der Vergebung andererseits, gewünscht, einen Mund zu finden, der ihm mit der Macht Christi zurufen könnte: „Gehe in Frieden! Deine Sünden sind Dir vergeben!“ Glücklich der Mensch, der nie ähnliche Empfindungen gehabt! Glücklich die Seele, die immer ein hinreichend lebhaftes Gefühl der Gegenwart ihres Gottes, einen innigen Glauben an die Verheißungen ihres Erlösers bewahrt hat, und nie das Bedürfnis gefühlt hat, doch auch hier auf der Erde ein unfehlbares Organ des himmlischen

Willens zu finden. Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Meinung allein stehe, aber wenn ich glaubte, diese übernatürliche Macht, welche die Kirche sich beilegt, diese Macht, welche eine unerschöpfliche Quelle der Versöhnung, der Wiederherstellung und einer werthältigen Reue ist und alles Dessen, was Gott nächst der Unschuld am meisten liebt, die neben der Wiege des Menschen steht und sie segnet und auch neben dem Todtentbett und dem scheidenden Wanderer mit den erhabensten Ermahnungen und zartesten Abschiedsworten zurück: „Fahre hin, christliche Seele!, wenn ich glaubte, eine ähnliche Macht auf der Erde zu finden: so giebt es viele Augenblicke, in denen ich ihr freudig diese kostbare Freiheit der Forschung zu Füßen legen möchte, die manchmal dem Geiste mehr eine Last als ein Vorrecht ist.“ Diese Worte sind klar; sie befunden eine Menschenseele, die den Frieden in der göttlichen Vergebung sucht.

Die göttliche Liebe.

Meine Damen, man beherrscht und leitet das Leben hauptsächlich durch die Liebe zu Gott! — Sie haben viele Leiden zu extragen, ich weiß es; oft halten Sie sich für verlaunt und unverstanden und das ist vielleicht wahr; oft verstehen die Männer gar nicht, was im Herzen und der Vorstellung einer Frau vor sich geht, und glauben, nach Stürmen Sie mit einem Shawl oder mit Spitzen besänftigen zu können, was durchaus nicht der Fall ist. Manchmal aber haben auch Sie Schuld, weil Sie es nicht verstanden haben, all das Große und Schöne zu zeigen, das Ihr Herz besitzt. Hierin liegt auch ein Hinderniß für die Beherrschung des Lebens. Um dasselbe aber auch zu beseitigen, muß man die Zuversicht festhalten, von Gott Verzeihung erlangt zu haben und von Gott geliebt zu werden. Dies wird Ihnen eine große Stärke und eine große Macht gewähren.

Von der ersten Zuversicht haben wir bei Besprechung der hl. Beicht gehandelt; aber noch ist eine zweite Gewissheit nöthig, jene der göttlichen Liebe. Wie aber kann Gott geliebt werden? Diese Frage soll heute beantwortet werden.

Es steht fest, daß das menschliche Herz ohne Zuneigung zu einem anderen Herzen nicht bestehen kann; das Wort des hl. Johannes: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“ hat seine Richtigkeit. Hier entspringt die Quelle und Fruchtbarkeit des Lebens. Deshalb antwortete die hl. Theresia, diese heldenmuthige Seele, welche das Menschenherz so ausgezeichnet kannte, auf die Frage, welches die größte Strafe des bösen Feindes sei: „Der Unglückliche, er kann nicht mehr lieben!“

Wenn nun das Menschenherz ohne Neigung nicht bestehen kann, was dann thun? Wenn Sie während dieser Zurückgezogenheit versucht haben, die Liebe zur Welt aufzugeben, sollten Sie deswegen schon überhaupt nicht mehr lieben? Dann aber würde Ihr Herz dem Scheintode nicht mehr anheimfallen und Sie hätten keinen Ersatz für die Zuneigung, die Sie soeben verworfen haben; das Herz muß etwas besitzen, um seinen Durst zu stillen und verlangt unwiderstehlich nach einem Lobsal. Soll man es nun vernichten und seine Füßen gewaltsam zerren? Unmöglich! Nein, öffnen Sie vielmehr Ihr Herz der Liebe zu Gott und Alles ist gut! Der hl. Franz v. Sales sagt so richtig in seiner einfältig schlichten Sprache: „Wenn es in einem Hause brennt, wirft man Alles zum Fenster hinans. Wenn das Feuer der göttlichen Liebe in einem Herzen flammt, wirft man Alles zu den Fenstern des Herzens hinans, alle die Kleinlichkeiten, Armseligkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens, und Gott allein füllt die Seele aus.“

Einst betrachtete ich das Schauspiel des Sonnenaufgangs von der Höhe eines unserer Berge, den man Les Allinges nennt. Vor meinen Augen lagen die reizenden Thäler der Schweiz und des Chablais und unter mir die schlafenden Gewässer des See's. Aber das Thal und der See waren mit Nebeln dicht verhüllt, während am Himmel schon die Sonne strahlte. Plötzlich aber gewann dieselbe an Kraft: der Nebel zerriß und zerflatterte in

leichten Schleieren, und Thal und See glänzten in dem feurigen Golde der Morgensonne. So sieht es auch in einer Seele aus, die in irdische Neigungen versenkt ist; sie steckt in tiefem Nebel, aber zur gegebenen Stunde wird die göttliche Sonne sich erheben und den Nebel zerstreuen, und Nichts mehr wird sie den Blicken zeigen als den Lichtglanz der Liebe zu Gott.

Was aber heißt denn, Gott lieben? Man muß menschliche und göttliche Liebe weit auseinanderhalten, um sie nicht zu verwechseln. Wenn Gott Ihnen z. B. ein Kind genommen, dessen Platz Sie jetzt leer sehen, so empfinden Sie einen fühlbaren materiellen Schmerz, was bei der Liebe zu Gott nicht der Fall ist, weil sie sich nicht in Empfindungen überträgt.

Was ist also die göttliche Liebe? Sie ist die Gewöhnung, Gott den Vorzug vor allen anderen Neigungen zu geben. Man empfindet also die Zärtlichkeit gegen Gott weniger als die gegen die Menschen; aber Alles opfern, wenn es darauf ankäme, und lieber sterben als die Pflicht verrathen: das heißt Gott lieben!

Es gibt nun aber Schwierigkeiten auf dem Wege, der zur Liebe Gottes führt, Schwierigkeiten, die in Ihm und in uns liegen. Es gibt deren in uns, oder wissen Sie, welches die tiefsten Regungen Ihrer Seele, und die beiden Hauptfragen Ihres Herzens sind? Es gibt in Ihrem Herzen ein Bedürfnis nach und eine Furcht vor Gott, eine Sehnsucht nach ihm und eine Furcht vor seiner Begegnung. Wessen Seele dürstete nicht heiz nach dem Idealen, nach dem Schönen, Wahren und Guten? Hier auf Erden aber werden wir nie die Bewirklichung dieses Vorbilds antreffen.

Man könnte sagen, daß es zwischen unserem Herzen und unseren Bedürfnissen eine unglückliche Ehe gebe. Zwischen Herz und Leben, Theorie und Praxis, Sehnsucht und Erfüllung herrscht ein beständiger Streit, eine unglückliche Verstimmung, ein unseliger Missston. In solchen Augenblicken der Erkenntniß des Missverhältnisses zwischen unserer Natur und ihren Wünschen, wenn man nirgends das Ideal gefunden hat, weder in der Kunst, noch in

der Poesie, wenn man das Wahre mit einem wahren Heimweh nach der Wahrheit immer verfolgt, immer gesucht und nie gefunden, wenn man nach dem Guten verlangte und alle Anstrengungen ohnmächtig waren und weit hinter dem gewünschten Ziele zurückblieben; dann entringt sich dem geprägten Herzen der Schrei: „Mein Gott, mein Gott, zeige Dich doch!“ Meine Damen, so oft Sie die Natur in ihrer Annuth und Majestät als den Schatten der Herrlichkeit Gottes bewunderten, haben Sie sicher auch den Wunsch gefühlt, daß Gott sich Ihnen offenbare, und gleichfalls ausgerufen: „Mein Gott, zeige Dich!“ — Und doch floß Gott Ihnen Angst und Furcht ein, und Sie sprachen zu sich: „Aber wie soll ich den Anblick Gottes extragen?“

Wissen Sie, welches das erste Gefühl, das erste Wort Adams nach seinem Falle war? Deßnen Sie die hl. Schrift! Adam hat soeben gesündigt, er sieht und verbirgt sich. Gott ruft ihm zu: „Adam wo bist Du?“ und Adam antwortet: „Mein Gott, ich habe deine Stimme gehört und mich gefürchtet.“ Das erste Wort des schuldbeladenen Menschen ist: „Ich habe mich gefürchtet.“ Später theilten sich die Söhne Adams in zwei Ströme, die jüdische und die heidnische Welt, aber beide hatten von ihrem Stammvater die Furcht vor Gott geerbt. Die Heiden haben ihren Glauben in dem berichtigten Wort ausgesprochen: „Die Furcht war es, welche die Götter erschuf.“ Da sie aber zugleich ein Bedürfniß nach Gott hatten, erniedrigten sie ihn, bis er zu ihrer Auffassung paßte und beteten Holz, Steine und Thiere an. Die Juden sprachen fast ähnlich. Man liest die biblische Geschichte meist zu oberflächlich und flüchtig. Betrachten Sie also etwas genauer den Zug der Juden durch die Wüste. Moses befand sich auf dem Sinai, um mit Gott zu reden, da riefen die Juden aus: „Herr rede Du nicht, sonst sterben wir vor Furcht.“ Trotz dieses Gefühles der Furcht hatten die Juden das Bedürfniß nach einem Gottes und forderten von ihren Frauen und Töchtern ihre kostbarkeiten und Geschneide, um ein goldenes Kalb daraus zu machen.

17. von 1800. 17. 11. 1800. von neuer Seite

Alle Menschen besitzen eine gewisse Sehnsucht nach und eine gewisse Furcht vor Gott, und das ist die erste Schwierigkeit, denn wir pflegen das nicht zu lieben, was wir fürchten und die Furcht ist nicht der Weg zur Liebe.

Aber es gibt auch Hindernisse für die Gottesliebe, die in Gott selbst liegen. Die erste ist, daß er uns fernsteht. Sagt doch das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn!“ Die zweite besteht in der Unsichtbarkeit Gottes, denn Sie möchten Gott sehen, den Saum seines Gewandes berühren, wie die Frau, die er geheilt hat, sich niederbeugen und seine Füße küssen, wie Magdalena. Zwar ist Gott im Evangelium und im Himmel, aber der Himmel und das Evangelium sind zu fern; wie soll man ihn erreichen? Die dritte Schwierigkeit liegt darin, daß Gott höher ist als wir, und wir nicht leicht diejenigen lieben, die allzu hoch über uns stehen. Es gibt in der Sprache einen bewunderungswürdigen Ausdruck für Liebe und Wohlwollen, er heißt „Zuneigung.“ In der That, um zu lieben, muß das Herz sich herabneigen und wie kann es sich zu einem Höherstehenden hinabneigen? — Die vierte Schwierigkeit besteht darin, daß Gott ein Richter ist und ein solcher dem Angeklagten schwerlich liebenswürdig erscheint, weil er das Gesetz, die Verurtheilung und die Strafe vertritt.

Wie kann man also Gott lieben, wie das Herz hinausschwingen, um ihn zu erreichen? Wir allein freilich hätten diese Schwierigkeiten nie besiegen können; aber Gott hat es gethan. Sie kennen die Geschichte seiner Liebesthaten, Sie kennen die Wunder seiner Zärtlichkeit.

Gott verfolgte gleichsam Adam, um ihn an sich zu ziehen, aber Adam floh; Gott wird nicht müde und verfolgt die Menschheit Jahrtausende hindurch; endlich erreicht er sie und ruft ihr zu: „Du hast Furcht vor mir, aber sieh! wozu dein Schrecken? Ich bin ja ein Kind, das in der Krippe liegt!“ Was that nun der Mensch? Gott war als Kind zu ihm gekommen, er hatte sich erniedrigt, und der Mensch — hat ihn verachtet, verspottet, verurtheilt und — getötet! — Da beugte sich Gott von Neuem in seiner Liebe zu

uns herab; er erniedrigt sich in die hl. Eucharistie, und das menschliche Herz erfuhr eine Umwandlung; es fühlte endlich, daß ihm Gott nahe sei. Jetzt finden Sie Seelen, die in feuriger Liebe zu ihm entbrennen. Ihre Töchter im Kloster lieben ihn und haben von aller weltlichen Liebe sich gern geschieden, und Sie selbst schwingen sich zu ihm empor und sagen ihm: „Mein Gott, ich liebe Dich!“ Das ist der Ruf des Kindes und des Kreises, das der Ruf, der volksthümlich und allgemein geworden ist, seit uns Jesus Christus begegnet ist.

Das ewige Wort hat durch seine geheimnißvolle Menschwerdung eine Brücke über den Abgrund geschlagen, der den Menschen von Gott trennt, und hat die beiden Gegensätze, die höchste Güte und die tiefste Schwäche, einander nahe gebracht. Da fühlte das menschliche Herz seine innersten Fibern erzittern und der Zorn und der Selbstsucht trocken, schwang es sich bis zu Gott empor und wagte es, ihm seine Liebe anzubieten und sich bis zu zärtlicher Vertraulichkeit zu erheben.

Die ewige Liebe des menschgewordenen Gottes wollte aber auch am Kreuze unsere Schuld auf sich nehmen und mit seinem Blute tilgen. Lassen Sie mich zu Ihnen von diesem Geheimniß nicht mit meinen, sondern mit den Worten der Heiligen reden. Unser lieber hl. Franz v. Sales drückte sich darüber mit naiver Zärtlichkeit aus: „Der göttliche Erlöser wollte in den Flammen und der Glut der Liebe, aus unbegrenzter Liebe zu uns und wegen unserer Liebe zu ihm, für und aus Liebe sterben. Das deutete er durch die Worte an: „Ich habe Macht das Leben hinzugeben und es wieder an mich zu nehmen.““

„Er ward geopfert,“ sagt Jesaias, „weil er es selbst wollte.“ Seinen Leib, der nach strengem Recht wegen der Glorie seiner Seele unsterblich und leidenslos war, machte er durch ein Wunder seiner Liebe sterblich und leidensfähig. Er wollte sogar, daß man nach seinem Tode seine Seite öffne, damit man gleichsam seine Gedanken sähe, die nur heilige Liebe waren, und damit wir voll Vertrauen zu ihm kämen, uns in seinem Herzen zu bergen und von ihm reichliche Gnaden und Segnungen zu empfangen. Konnte

Gott uns Sündern mehr Liebe erzeigen, als dadurch, daß er sich zum vollständigen Brandopfer für alle unsere Sünden mache? Wenn wir also den Retter unserer Seelen aus Liebe zu uns verwundet bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuze sehen, wie wollten wir dann nicht für ihn Wunden der Liebe ertragen?

Die lieblichen Worte unseres hl. Bischofs lassen sich in die Worte einschließen: „Lieben wir das Kind zu Bethlehem!

Lieben wir das Kreuz Calvaria's!“

Manchmal sind Sie untröstlich darüber, daß Ihr Herz fühllos scheint; Gott entzieht sich Ihrer Sehnsucht; Sie verfolgen ihn mit ohnmächtigen Wünschen und erreichen ihn nicht; Ihre Seele scheint leer, Ihr Herz vertrocknet; Kälte und Schweigen hüllt die besten und glühendsten Fibern Ihres Herzens ein; Sie flagen, daß Sie Gott nicht lieben!

Lassen Sie sich aber durch diese trostlose Trockenheit nicht niederbogen; die Seele hat auch ihren Oelberg, der Herr läßt diese Schwachheiten und vorüberliegenden Schatten zu, damit Sie ihn mit mehr Eifer suchen.

Unterscheiden Sie übrigens mit dem hl. Franz v. Sales zwischen sinnlicher und thätiger Liebe; die erste ist ein Geschenk Gottes, die zweite die edelmüthige Arbeit eines Willens, den Nichts aufhält, der sich vollständig Gott überliefert, der die unermüdliche Thatkraft der Pflicht besitzt, sich von seinen Niederlagen ohne Niedergeschlagenheit erhebt, seine Leidenschaften beherrscht, seine Fehler führt und jeden Tag die edle Arbeit der Heiligung und Vervollkommenung von Neuem beginnt. Die Kennzeichen einer solchen Liebe sind die Selbstverleugnung und der Opfergeist, also die Verwirklichung jener heiligen Worte: „Wer mein Jünger sein will, der verlengne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Mit der Tugend der christlichen Liebe geht es wie mit allen Tugenden des Christenthums, das heißt, man findet nur dann eine heilige Freude an ihnen, wenn man sich ihnen ganz und ohne Rückhalt hingibt. Wie schwankend und unsicher ist die Seele,

welche Christo nicht nachfolgt; halb weltlich, halb christlich schwankt sie zwischen der Todsünde, die sie nicht begehen will, und der christlichen Selbstverleugnung, die ihr ein Schrecken ist; voll beständiger Unruhe besitzt sie weder die Süßigkeiten des Himmels noch die sündhaften Freuden der Welt und fürchtet ebenso den Mutth der Tugend wie die Frechheit des Lasters. Sie ist eine weibische, unbeständige Seele, die Christo nicht nachzufolgen versteht, nicht nachfolgen will noch kann, die gern wie Magdalena zu seine Füßen sitzen, an seinem Herzen ausruhen möchte wie der Lieblingsjünger, aber davor zittert, ihm etwa nach Bethlehem in seine Armut, nach Nazareth in seine Arbeit, nach Calvaria in seinen Schmerz nachfolgen zu müssen. Möge aber diese Seele es wissen: nie wird sie den Herrn im Verklärungsglanz des Tabor schauen!

Muth und Hoffnung, meine Damen! Haben Sie nur keine Furcht, seien Sie nicht zaghaft, gehen Sie mutig im Gefolge Christi und bald werden Sie Ihr Herz brennen und erleichtert fühlen. „Kosten Sie und schmecken Sie, wie süß der Herr ist!“

In der Lebensbeschreibung eines hl. Königs lesen wir, daß er gern in den Winternächten seinen himmlischen König in der Einsamkeit des Tabernakels besuchte; sein Diener ging hinter ihm in dem kaum niedergetretenen Schnee und zitterte dabei vor Kälte; seine Füße erstarnten und er beklagte sich über die Mühen des Weges. Der Fürst sagte ihm: „Sege deinen Fuß in meine Spur und Gott wird Dir helfen.“ Der Diener that es und sogleich fühlte er, wie eine liebliche Wärme ihn durchströmte! —

— Meine Damen, ich sage Ihnen nun, segen Sie Ihre Füße nicht auf den Schnee der Welt, der kalt und starr macht, sondern treten Sie in die Fußstapfen des Herrn, die er uns vorgezeichnet, folgen Sie ihm fröhlichen Herzens und bald werden Sie sehen, wie Ihr Nacht hell und Ihr Weg leicht wird und wie Ihr Herz sich an der Flamme seiner Liebe erwärmt!

§ 10.

Das Familienleben.

„Es ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gefeiert und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen.“ Joh 2, 1.

Die Frau hat eine besondere Bestimmung, denn ihre Thätigkeit bewegt sich in der Familie, und dort ist es, wo sich ihre Thatkraft erprobt und, je nachdem, ihre guten oder schlechten Einflüsse geltend macht.

Ich kann Ihnen Blicken nicht die verschiedenen Bilder vorführen, wie sie die Familie der Gegenwart zeigt, weder die selbstsüchtige, noch die leichtsinnige, oder die sündhafte, oder christliche Familie, aber ich kann Ihnen wenigstens den Anteil zeigen, den die Frau an dem großen Werke der Gründung der Familie nehmen soll.

„Der Familienzum ist im Schwinden“, ist der allgemeine Klageruf, die Literatur, das Studium, die allgemeinen Ideen und Sitten unserer Zeit, die Gesellschaft und der Luxus, Alles hat sich verschworen, dieses gesegnete Heilighum des häuslichen Herdes zu zerstören. Ich bitte Sie flehentlich, meine Damen, bilden Sie gegen diese drohende Gefahr Ihrerseits eine Verschwörung, vertreten Sie die edlen Gesinnungen der Christfurcht und Familienliebe, lassen Sie dieselben aus ihren Trümmern wiedererstehen und halten Sie das häusliche Heilighum, das man Ihnen raubt will, fest umfangen. Erinnern Sie sich, daß der Familie Glaube und Liebe noththut, daß sie eines Altares, eines geheiligt Landes der Herzen, eines unsichtbaren Wächters der Tugend, einer Stiftshütte oder eines Tabernakels bedarf, in welchem sie ihre Freuden und Leiden niederlegt, eines Gottes, der sie segnet, tröstet und heiligt, eines Freindes, des sanften Gastes bei der Hochzeit zu Kana, daß sie des Herrn Jesu und seiner bewunderungswürdigen Mutter bedarf! Leider, meine Damen, wird der Erlöser bei der Gründung einer Familie nicht mehr zu Rathe gezogen; ihn ladet man zulegt ein, um sie zu segnen, entläßt ihn mit derselben Gleich-

glistigkeit, womit man ihn herbeities, und bittet ihn nicht, noch länger dazubleiben, um das Haus auch ferner zu behüten.

Ihre Pflicht ist es nun, die Familie wieder aufzurichten, wie man die Steine eines Gebäudes, das sich senkt, wieder in die Höhe zu bringen sucht.

Es ist unumstrichlich wahr, daß die Familie ein Werk Gottes ist. Als Gott die Welt erschaffen hatte, wußte er, daß sein Werk einer Ergänzung bedürfe und schuf den Menschen. Der geschaffene Mensch fand sich allein; er hatte das Bedürfniß zu sprechen und zu lieben; aber er fand kein Wesen, das seinen Gedanken, kein Herz, das den Schlägen seines Herzens als Echo geantwortet hätte. Da sendete ihm Gott einen geheimnisvollen Schlaf und indem er ihm einen Theil des natürlichen Schildes nahm, der seine Brust bedeckt, machte er daraus die Frau. Adam erwacht, er begrüßt Eva, denn er weiß, daß sie seine Gefährtin und Helferin ist, und ruft freudig ans: „Siehe da, Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein!“ Dann knieten diese beiden Wesen Hand in Hand vor Gott nieder, und sein Segen floß über sie herab. Sehen Sie, das ist die Einsetzung der Familie.

Was aber wird aus dieser Familie? Sie kennen ihren Fall und das Unglück schon der ersten Familie. Abel, vom eignen Bruder erschlagen, Kain von Gott verbannt: das ist ihr Loos.

Unter den Schlägen des Heidenthums ging alsdann die Familie allmählich in den Schandthaten, von denen uns die Geschichtsschreiber erzählen, unter. Sie war dahin, als Jesus kam; und erst der Heiland stellte sie wieder auf der Hochzeit zu Kana her. Was aber ist aus ihr in unserer Tagen geworden? Christus ist fern von ihr, und Sie wollen, daß sie in ihrer ganzen Schönheit bestrehe? Sie lassen sie wieder heidnisch werden, denn man tritt ohne Vorbereitung in sie ein.

Die jungen Mädchen träumen auf der Schwelle des Pensio-nats entweder von dem klösterlichen oder ehelichen Beruf und vertrauen auch wohl ihre schwankenden Neigungen einem Priester an. Da bietet sich Gelegenheit zu einer Parthie; die Mutter nimmt an, der Tochter läßt man nicht einmal recht Zeit sich die Sache zu

überlegen, und schon ist über die Ehe entschieden. Hat man es sich aber auch überlegt, daß diese beiden Ehegatten die Gründer eines kleinen Reiches werden sollen? Wer hat denn dieses junge Mädchen vorbereitet, die noch nichts vom Leben versteht? Man hat sich damit begnügt, ihr einen Gatten zu zeigen, und sie hat ihn angenommen. Was den jungen Mann anlangt, so hat er an einem modernen Uebel gelitten: er hat nämlich anfangs nicht heirathen wollen, denn heut zu Tage betrachten die jungen Männer die Ehe als ein Aufgeben ihrer Freiheit und wenn sie ein junges Mädchen treffen, so sagen sie sich: „Sie ist groß und aumuthig!“ und bewundern sie, antworten aber, wenn ihnen Jemand vom Heirathen spricht: „Ah, das ist sehr thener!“ Sie berechnen also die Vortheile einer Ehe, und, mein Gott, welche Vortheile? Die reine Seele, das engelgleiche Herz? O nein, sondern die äußereren, materiellen Vortheile. Man hat mir gesagt, daß Sie vor solchen Ehen zurückschrecken, daß Ihre Stadt die Neberlesierngen der Väter bewahrt hat; aber seien Sie auf der Hut, daß solche schlimmen Gebräuche sich nicht auch bei Ihnen einschleichen und es bald keine Schranke gegen diese Unsitte unserer Zeit gebe.

Was ist die Folge solcher sogenannter Convenienz- oder Anstands-Heirathen? Man hat Vermögen, Name und äußere Lebensstellung gemeinsam. Das ist aber auch Alles. Das junge Mädchen hat ihren Glauben und ihre Frömmigkeit mitgebracht, der junge Mann nichts von alledem, aber Sie entgegnen: „Er hat gute Grundsätze und dann hoffe ich, daß die Ehe ihn bessern und bekehren wird, wenn er auch nicht immer die Unschuld seiner ersten Jugend bewahrt hat.“ Meine Damen, Ihren Töchtern wird es grade so ergehen, wie es Ihnen ergangen ist! Haben Sie vielleicht Ihren Gatten bekehrt und werden Ihre Töchter es besser verstehen? Wenn ein junges Mädchen einwilligt, ihr Dasein mit dem eines Mannes zu verbinden, der nicht ihren Glauben besitzt, und wenn die Gatten sich überall begegnen, nur nicht auf den Höhen des Seelenlebens, glauben Sie dann immer vereinigt zu sein, glauben Sie dann mit Ihrer Jugend auch immer seine Neigung zu besitzen und sicher zu haben? Lassen Sie mir,

will nicht sagen die weissen Haare, sondern nur einige Jahre kommen, und Sie werden sehen, ob Sie im Stande sind, die eheliche Liebe und Zärtlichkeit immer in einem Herzen aufrecht zu erhalten, dessen Schläge Christo fremd sind. So liegt schlimme Gefahr für die Familie schon in ihrem ersten Aufbau.

Ich nehme jetzt an, die Ehe ist geschlossen. Jesus Christus ist eingeladen worden, denn es gehört zum guten Ton, nach der Civil-Training auch am Fuße des Altars zu erscheinen. Aber was geht dabei in den Seelen vor? Das junge Mädchen hat gebetet, der junge Mann hat aber nur der Form wegen seinen Beichtzettel vom Priester geholt und hielt sich für besonders aufgeklärt, weil er im Herzen die Ehe nicht mehr für ein Sakrament ansieht. Und dennoch bin ich tief bewegt, meine Damen, und die Kirche ist es auch, wenn man die Hochzeitsmesse liest, in welcher der Priester die Segnungen Gottes auf diese Verbindung herabruft, in welcher er der jungen Gattin die Güte, die Weisheit und die Zärtlichkeit der hl. Frauen wünscht, damit sie lieblich sei wie Rachel, weise wie Rebekka, treu wie Sarah, damit sie Beide fest gegründet bleibent in der Ausübung ihrer Pflicht und der Ehre! — Wenn ein junges Mädchen sich verheirathet, fehlt ihr meistens Dreierlei: Ernst, Erfahrung und Gerechtigkeitsinn. Mit zwanzig Jahren entbehrt sie gewiß des Ernstes; oder was ist ihr denn Ernstes im Leben zugestossen? Welches war denn bis dahin ihr Kummer? Ein Schulseiertag, der unglücklicher Weise auf den Sonntag traf, die Sorge um die Schularbeiten des nächsten Tages, die Ermüdung vom ewigen Clavierspielen, eine garstige Falte im Kleide oder eine zerdrückte Frisur. Das sind die großen Leiden ihres Lebens! Wohl war sie religiös und fromm, aber die Religion wurde ihr so poetisch in den Schleier des Schönen verhüllt, daß sie mehr ihre Trostungen als strengen Pflichten und schweren Kämpfe kennt. Alle Welt hat nur für sie gelebt und gearbeitet; rings war sie von Liebe und Glück umgeben. Ich weiß es, es gibt junge Mädchen, welche früh- und vorzeitige Schmerzen erfahren haben. Wenn einige von Ihnen schon von ihrem sechsten Jahre an der Mutterliebe entbehrten, so sind sie zu beklagen, aber

diese haben die Kirche und Maria zur Mutter gehabt und sind Ausnahmen. Die meisten jungen Mädchen aber sind stets nur von Liebe umgeben und von der Mutter nur in Toiletten-Künsten und Sorgen unterrichtet worden und entbehren deshalb des Ernstes.

Sie entbehren aber auch der Erfahrung; oder wie wollten Sie verlangen, daß Sie das Leben kennen sollen? Sie glauben allerdings, es zu kennen, und versichern, daß Sie sich keinen Täuschungen hingeben! Ihre erste aber besteht in dem Glauben, von ihnen frei zu sein. Die jungen Leute sind heutigen Tages sehr früh reif; mit dreißig Jahren sind sie Greise und haben das Leben satt. Sie wissen es, „das Wissen ist der Tod“, wie der Dichter sagt, und der Schmerz ist die beste Erfahrung; Sie aber haben noch keine anderen Schmerzen gekannt, als die vor einem Augenblicke genannten.

Endlich entbehrt das junge Mädchen der Gerechtigkeit, weil sie Alles durch die Brille ihrer Einbildung und ihres Herzens ansieht, und weil man, um gerecht zu sein, des Ernstes bedarf, den sie eben nicht hat. Ich frage Sie; ist sie nicht voll Illusionen und Selbsttäuschungen, wenn sie aus den goldenen Träumen der Hochzeitsfeier erwacht, wenn sie mehrere Tage lang ihre Hochzeitsgeschenke und ihren Brautschmuck hat bewundern lassen und dann von dem sonderbaren Ausflug zurückkehrt, den sie unternommen hat, um fern von den Blicken der Bekannten die ersten Stunden der Vertraulichkeit zu genießen, und den man „Hochzeitsreise“ nennt? Jetzt endlich besitzt sie jene Freiheit, nach der sie so lange sich gesucht, jetzt wird sie endlich allein ausgehen, über ihren Anzug bestimmen und den Speisezettel ausspielen können; jetzt wird sie Herrin des Hauses sein und befehlen können. Welch' wonniges Gefühl! Freilich war es für sie schon hoch an der Zeit, endlich zu befehlen; denn wie lange hat sie nicht gehorcht! — Dann sieht sie aber Alles auch mit ihrem Herzen an, das sich ohne Rücksicht einer ersten Neigung hingegeben hat, und glaubt, daß sie immer so geliebt werden wird. Und was geschieht? Mag es nun an einem Fehler in der Erziehung der jungen Mädchen

oder der jungen Männer liegen: der junge Ehegatte betrachtet seine Frau als Spielzeug oder als Puppe und verlangt nichts von ihr, als niedlich angezogen zu sein.

Gestern sprach ich vom Luxus; erlauben Sie mir, daß ich hier eine Abschweifung mache: Es ist nämlich bemerkenswerth, daß Niemand sich über den Luxus und namentlich den Kleiderluxus mehr beklagt als die Ehemänner und doch Niemand mehr die Ursache und Veranlassung dazu ist als sie. Die jungen Männer wollen es nicht verstehen, daß Gott ihnen die Verantwortung für eine Seele auferlegt hat, daß sie die Erzieher dieser Seele sein und ihr das Leben offenkundig, d. h. dessen Schwierigkeiten und Lieblichkeiten zugleich zeigen sollten. — Doch nein, nach den ersten paar Tagen wird der junge Ehemann seiner Gattin gegenüber einsilbig und, wenn sie ihm von Religion oder religiösen Dingen spricht, giebt er ihr höchstens ein spöttisches Wort oder ein Hohnlächeln zur Antwort.

Ach, er weiß nicht, wie gemein und abscheulich dieser spöttische Ernst ist, womit er eine reine und gläubige Seele behandelt! Damit hat er den Anfang zur Trennung zweier Seelen gemacht, die bald keine innige Vertraulichkeit mehr kennen werden. Flüchtet doch der Ehemann so bald als möglich aus dem ihm langweiligen Frieden der Häuslichkeit und der Familie in die Kreise seiner Freunde, die ihn schon erwarten, oder in seine Vereine, denen er mehr Thätigkeit widmet, wie seiner Frau.

Meine Damen, ich bediene mich dafür gern eines Gleichnisses. Vor der Erfindung der Eisenbahnen war man auf die sogenannten Diligences oder Postkutschen angewiesen. Sie werden sich noch dieser Art zu reisen erinnern: Zwei einander unbekannte Personen kamen in einem Coupe eines solchen Wagens zusammen; während der ganzen Reise sprach man kein Wort; man begegnete sich an der Wirthstafel oder, wie man das heute nennt, table d'hôte, bediente einander dabei mit Artigkeit und stieg wieder in den Wagen ein, um abermals die Reise schweigend fortzuführen. — Wohlan, die jetzigen Ehen sind oft einer Reise in solch einem Postwagen gleich; man spricht nicht mit einander, begegnet sich bei Tisch, bedient sich

gegenseitig mit ausgesuchter Artigkeit und setzt die Reise mit derselben Gleichgültigkeit fort, bis eines Tages die Pferde durchgehen, der Wagen zerschmettert und die Herzen gebrochen werden.

Manchmal schlagen diese beiden getrennten Wesen, die sich nirgends begegnen, jedes einen besonderen Weg ein. Wenn sie nicht die Gemeinsamkeit des Glaubens besitzen, fühlt die Frau oft genug sich von der Frömmigkeit gelangweilt und da sie in der Ehe nicht das gesunden, wovon sie träumte, sucht sie sich auf eigene Hand zu entschädigen und nimmt an ihrem Manne zu eigener Erniedrigung Rache.

Aber selbst vorausgesetzt, sie nehmen ihre Lage mit Geduld an: giebt es denn unter solchen Ehegatten Gemeinsamkeit im Gebet, im Vergnügen, in der Arbeit und im Leiden? Erneuern Sie doch das herrliche Bild wieder, das Tertullian so schön von der christlichen Ehe entworfen! Ach, es scheint verschwunden; man sieht Sie mit Ihrem Gatte: fast nie zusammen; wie oft, wenn Sie des Morgens in der Kirche einen jungen Mann sehen, trocknen Sie eine Thräne, und sprachen zu sich: „Mein Mann ist nicht da!“ Wie selten sieht man selbst fröhliche Gatten zusammen zum Tische des Herrn gehen, und das kommt daher, weil die Frau es nicht gleich in den ersten Tagen der Ehe verstanden hat, diese Gemeinsamkeit des Gebetes im häuslichen Heiligtum zu begründen und ihren Ehegatten jeden Morgen und Abend neben sich auf den Beistuhl zu ziehen, damit aus zwei Seelen ein Gedanke und Gebet zu Gott emporsteige, wie zwei Körper zu einem Fleisch vereinigt worden sind. — Und wo ist die Gemeinsamkeit des Vergnügens? Die Frau geht an ihren Roman, der Mann an seine Zeitung, die Frau hat ihren Schmuck, der Mann seine Rechnungen; die Frau macht ihre Besuche, der Mann geht in seine Cirkel. Und die Gemeinsamkeit in der Unterhaltung? Wenn es sich darum handelt, einen ernsten, tieferwogenen Rath über die Erziehung Ihrer Kinder zu erhalten, ist Ihr Mann der Letzte, der ihn geben könnte und möchte, denn über den wichtigsten Punkt, die Kinder in der Liebe zu Gott und den Eltern groß zu ziehen, sind Sie ganz entgegengesetzter Ansicht.

Liegt aber die Schuld ganz allein an den Männern? Sie liegt auch an den Frauen, an den weltlichen, wie an den frommen. Sie sind überall liebenswürdig, außer zu Hause; in der Welt legen sie sich Zwang auf, nehmen eine gewisse Haltung an und für dieses erkünstelte Benehmen rächen Sie sich dann zu Hause, indem Sie die scharfen und bitteren Seiten des Charakters hervorkehren und über Ihren Gatten die entsetzlichen Stürme hinbrausen lassen, welche diesen vertreiben.

Meine Damen, Sie gehören zur gebildeten Gesellschaft einer großen Stadt. Die Gatten der Mehrzahl von Ihnen tragen die schwere Bürde des Geschäfts oder eines obrigkeitslichen Amtes; sie kehren Abends, ermüdet von den Arbeiten ihres Berufes, nach Hause zurück und nach den Anstrengungen des langen Tages macht sich nothwendig bei ihnen eine gewisse Aspannung geltend; ihre Seele ist verdüstert, ihre Stirn traurig. An Ihnen ist es nun, sie zu trösten und zu erheitern; man muß nicht verlangen, daß Sie mit einem Lächeln zu Ihnen kommen, sondern man muß diese Wolken durch eine zarte, liebevolle Frage oder ein geschicktes Schweigen zu verscheuchen wissen, indem man zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen versteht. Wenn Sie alles das für Ihren Mann thäten, was Sie thun, wenn Ihnen daran liegt, ein anderes Herz für sich zu gewinnen, würden Sie ihn auch gewinnen, denn er verlangt nichts Besseres, als getröstet zu werden. Aber oft findet er bei Ihnen einen Sturm, während er einen Regenbogen, Frieden verkündend, zu finden hoffte. Dann natürlich geht er fort, flieht vor diesen Stürmen und das Familienleben ist dahin.

Ich muß mich dem Ende nähern; indessen wollte ich zu Ihnen noch von einem Feinde reden, der das Familienleben bedroht: es ist dies die moderne Literatur, die Theater- und Roman-Literatur. — Es giebt wenig Romane, welche die Kämpfe eines jungen Mädchens gegen die Verherrlichung mit einem Mann, der ihren Glauben und ihr Vertrauen nicht besitzt, behandeln; was dagegen zeigt sich uns sehr häufig? Eine Verherrlichung des entheiligen häuslichen Heerdes, eine Vergötterung der leichtsinnigen oder sündhaften

Frau. Diese Lecture verdächtigt das Familienleben, denn man gewöhnt sich durch sie daran, die Ehe als eine unerträgliche Fessel anzusehen, die, wie sie vor der bürgerlichen Gewalt angelegt wurde, vor einem Gerichtshof früher oder später wieder abgestreift werden muß.

Was die größte Gefahr des Familienlebens ausmacht, ist eben, daß Jesus nicht Glied der Familie ist, um sie beständig zu segnen, zu bewachen und zu beschützen. Und doch ist es so außerordentlich wichtig, daß Sie in Christus leben und weben und gleichsam nur Christum atmen, daß Sie ein thatkräftiges und starkes Familienleben wiederherstellen. Sie werden die Schutzengel Ihrer Familien sein, wenn Sie zwei Dinge verstehen: die Selbstverleugnung und das Opfer, und wenn Sie diese beiden Eigenschaften der Liebe selbst dann noch bewahren, wenn Sie auch sehen müssen, daß Ihre Zörllichkeit misskannt und missachtet ist.

Betrachten Sie die Frauen aus den unteren Volkschichten! Es sind ebenso liebevolle und zarte Herzen, wie die Ihrigen, und doch finden sie meist nur einen Mann, der den Schweiß saurer Arbeit vertrinkt, und erhalten als Preis ihrer Aufopferung nur beständige Beleidigungen und Schmähungen. Sie entgehen diesem Unglück durch Ihre Erziehung und können die erste Grobmacht im Hause sein, wenn Sie es verstehen, die erste in der Liebe, Selbstaufopferung und Selbstvergessenheit zu sein. Meine Damen, ich wiederhole es, lassen Sie sich in keine Unterhandlung mit den Schwächen jenes unsinnigen, zerstreuten und selbstsüchtigen Lebens ein, welches man das „weltliche Leben“ nennt, jenes schuldbeladenen Lebens, in dem die besten Gefühle auf Abwege gerathen, die begabtesten Seelen dahinwelken und die edelsten Gesinnungen verkommen.

Predigen Sie durch Ihre ganze Haltung und Ihr Leben die lieblichen und reinen Neigungen, die Vertraulichkeit des Hauses, die christlichen Freuden des Familienlebens, die Arbeit und strenge Pflichterfüllung, diesen Borgeschmack himmlischen Glückes in den Finsternissen unserer Erde, und bewahren Sie so unter dem

Schutz Gottes am heiligen Feuer des häuslichen Herdes, die größten kostbarkeiten und die größten Kräfte des Menschenherzens!

§ 11.

Die Aufgaben der Frau in der Familie.

„Wir sind Mitarbeiter Gottes.“
St. Paulus.

Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, daß Sie Ihr Herz von der Liebe zur Welt befreien müssen, habe ich hinzugefügt, daß die so entstandene Leere mit der Liebe Gottes wieder ausgefüllt werden solle, um dem Herzen die einzige erlaubte und ihm erwünschte Genugthuung zu geben. Die große Kraft aber, um sicher auf dem schlüpfrigen Boden des Lebens zu wandeln, besteht in der doppelten Zuversicht, einmal von Gott Verzeihung erlangt zu haben und dann von ihm geliebt zu sein und ihn wieder zu lieben.

Sie haben gewiß schon oft zu sich selbst gesprochen: „Wenn ich nur einen Anteil am Leben, und namentlich am öffentlichen hätte, mit welcher Energie, mit welchem Muth und welcher Macht würde ich dann auftreten!“ Wohlau, wissen Sie, wo Sie diesen Anteil zu suchen haben? Ich sage Ihnen: „Sie sind Mitarbeiterinnen Gottes.“ Grade dies hat der hl. Paulus in jenem Worte ausgesprochen, das als Zeichen von Hochmuth gelten müßte, wäre es nicht der Ruf des Glaubens. Welch' eine wunderbare Mission, Welch' eine Aufgabe, die Mitarbeiterinnen, die Helferinnen Gottes, des Unbegreiflichen, zu sein!

Wie aber können Sie Mitarbeiterinnen Gottes sein? Ich antworte Ihnen, indem ich zwei Erinnerungen in Ihnen wahrnufe, die Erinnerung an jene Samaritanerin, für die eine einzige Begegnung mit dem göttlichen Meister genügte, um als eine einfache Frau die ganze Stadt in Bewegung zu bringen, und an jene zwölf

unbeholfenen und ungelehrten Fischer, welche durch den Herrn berufen, das Christenthum auf ihr Apostolat und Blut begründeten.

Täuschen Sie sich nicht! Es genügt nicht, den christlichen Gewohnheiten treu zu bleiben. Ich weiß es, man möchte um Gottes willen nicht die hl. Messe am Sonntag und die hl. Kommunion zu Ostern versäumen, aber das ist auch Alles. Man geht dabei bis an die Grenze der Todsünde und versteht die Zauber-Worte „Pflicht“ und „Opfergeist“ nicht. Man möchte Gott nur das unumgänglich Nothwendige geben. Man sagt sich: „Ich will das Böse meiden,“ aber man fügt nicht hinzu: „Und ich will das Gute thun.“ Wenn man sich aber darauf bechränkt, Gott nur das Nothwendige zu geben, läuft man Gefahr, ihm bald gar Nichts zu geben. Und haben Sie vielleicht von Gott auch nur das unumgänglich Nothwendige empfangen? Wenn Gott uns in der Ordnung der Natur nur das Nöthige hätte geben wollen, so hätte ein Fels genügt, um uns zu schützen, ein wenig Brot um uns zu nähren, einige Wassertropfen, die von dem Felsen herabflossen, um unsern Durst zu löschen und ein paar Ellen Leinwand, um uns zu bedecken. Das wäre das Nothwendige; und hat er uns nur dies gegeben? Nein, er hat seine Brust geöffnet und daran seine Schätze für uns fließen lassen, er hat Sonnen und Myriaden von Sternen über unseren Häuptern befestigt, er hat uns diese herrliche Natur gegeben, und Sie, denen er eine höhere Stellung angewiesen, denen er ein Vermögen gegeben hat, Sie glauben, daß all dieses Ihnen zukommt, und wiegen sich in der Täuschung, daß man mitten im Reichthum in seinen Wünschen nicht bescheiden zu sein brauche? Aber das Alles ist doch nur ein Darlehn, und Gott will, daß Sie sein Wort verstehen: „Selig die Armen im Geiste.“ Sie können sogar die Verpflichtung zu einer glänzenden Gastfreundschaft und dazu haben, ein großes Haus zu machen; deswegen darf aber Ihr Herz noch nicht daran hängen.

Hentigen Tages treibt man einen selbstsüchtigen Luxus. Ehemals war das Gastzimmer das beste; heute aber macht man kei-

nen Aufwand mehr für Andere, seien es Gäste oder Freunde, oder Arme, sondern mehr für seine eigene Person, und daraus folgt, daß es in Ihren Augen gleichsam zwei Arten von Menschen in der Welt giebt.

Meine Damen, ich kann es Ihnen wohl sagen: die Armen beneiden Sie. Sehen Sie, ob nicht dieses junge Mädchen, das im Luxus geboren und aufgewachsen ist, glaubt und fast instinktiv glaubt, eine andere Natur zu haben, als ihre Mätherin? Scheint es ihr nicht ganz natürliche, daß diese sich ihre Finger zersticht, während ihre eigene Hand sorgsam durch einen feinen Handschuh gegen die unsanfte äußere Lust geschützt werden muß? *)

Man rechnet mit gegebenen Größen und glaubt, es gebe nur einmal zwei Arten von Menschen, die Reichen und die Armen, diese zum Leiden, jene zum Genießen geboren; aber das ist nicht mehr das echte, sondern ein verfälschtes Christenthum. Betrachten wir jetzt die übernatürliche Ordnung, das Reich der Gnade; hat uns Gott hier vielleicht nur das unumgänglich Nöthige gegeben? Es hätte genügt, daß er uns getauft und dann gesagt hätte: „Jetzt rette Dich selber.“ Er hat uns einen Erlöser gegeben; eine einzige Thräne dieses Erlösers hätte Welten erretten können, aber er hat all sein Blut auf Calvaria vergossen und sich außerdem selbst uns hingegeben und gibt sich uns noch immer in der hl. Kommunion hin. Er hat über uns eine ganze Fluth von Gnaden ausgeschüttet, so viel Predigten, so viel Beichten, so viel hl. Kommunionen! Ich frage Sie, ist das etwa nur das Nothwendige? Ach, und Sie möchten Gott nur das Nothwendige, alle Wochen höchstens eine halbe Stunde am Sonntag weißen? Vertheilen Sie also nach allen Seiten von Ihrem Ueberfluß, nicht allein an Vermögen, sondern auch an Geistesgaben, an Verstand, an Einbildungskraft, an festem Willen! Sie haben viel erhalten, deshalb wird auch viel von Ihnen gefordert werden.

Wegen ihrer Persönlichkeit und ihrer Stellung ist die Frau mehr als irgend Jemand zur Mitarbeiterin Gottes berufen. Sie soll einen dreifachen Beruf oder ein dreifaches Feld der Thätigkeit haben: die Familie, die Welt und die Kirche.

*) Pelleton.

Was zunächst die Macht der Frau in der Familie anlangt, so habe ich sie gestern angedeutet und Sie haben gesehen, wie die Frau die Hoffnung und Größe oder nach Umständen auch die Pein und der Fall der Familie sein kann. Man hat es oft in allen möglichen Formen gesagt, und ich habe es Ihnen wiederholt: die Frau ist der Schutzenkel der Familie und die Priesterin dieses Heilighums, als Tochter, Gattin und Mutter.

Wenn das junge Mädchen nicht blos als Salonblume, zum Spielzeug oder zu einer organisierten Maschine erzogen worden ist, sondern wem man ihr den Ernst des Lebens gezeigt hat welch' eine Macht kann sie dann ausüben! Ich stelle mir ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren vor, wie sie aus der Kirche kommt, in welcher sie communicirt hat. Auf ihrer Stirn glänzt Engels-Reinheit; da sie mit heiter seliger Miene in's Zimmer tritt, kommt ihr der Bruder entgegen, ein leichtsinniger und verschwenderischer Mensch, und sie spricht zu ihm von Gott und seinem Seelenzustande, wie es seine Mutter nicht wagen würde, er aber erkennt in dem Herzen der Schwester die Liebe Christi und wird gerührt. Wie einst Maria und Martha Jesum bei der Hand nahmen und zum Grabe ihres entschlafenen Bruders führten, damit er ihn erwecke, so führt sie Jesum Christum an dieses Grab einer Menschenseele und erweckt sie zu neuem Leben. Ferner, wenn sie Großeltern hat, die dem Leben mit Gott, der Religion entfremdet sind, so wird sie dieselben bekehren. Ich sehe gern das schöne Bild eines Großvaters mit seiner Enkelin. Dieser Alte steigt auf der Lebensleiter Stufe um Stufe langsam herab; er ist seiner Gesundheit überdrüssig, die ihn stückweis sterben läßt. Seine Augen suchen einen letzten Sonnenstrahl. Wie da das junge Mädchen zart und leise den Vorhang hinweg zu ziehen weiß, der seinem geistigen Auge Gott und den Himmel verbirgt, wie sie seine letzten Tage mit heiligem Salböl benetzt! Ich kenne nichts Schöneres als das halbe Kind, wie es die Führerin des Kreises in leiblicher und geistiger Hinsicht ist und sein Lächeln mit der Hoffnung auf die Ewigkeit verklärkt. Wie dem Bruder das Grab, so öffnet sie dem Großvater den Himmel.

Wenn sie aber höhere und ernstere Pflichten auf sich nimmt, wenn sie Gattin wird, wenn sie ihre Bestimmung erkannt und das Geheimniß der Ehe durchschaut hat, welch' eine herrliche und große Aufgabe erfüllt sie dann! Bemerken Sie wohl, welch' edle und zarte Herrschaft eine Frau ausübt, wenn sie gleich am ersten Tage ihrem Gatten zu sagen weiß: „Mein Freund, lasse uns zusammen beten, denn ich habe das Bedürfniß darnach, daß meine Liebe Dir gewidmet und dauernd sei; mein Herz gehört zwar gänzlich Dir an, aber es hat kein Vertrauen zu sich, es bedarf eines Wächters; bitten wir also Gott, daß er uns jetzt am Abend segne, wie er uns heute Morgen gesegnet hat!“ Wenn alle jungen Gattinnen so sprächen, wie viele Weltmenschen wären bekehrt! Sie kennen das Wort des hl. Franz v. Sales, das er den Gatten zugerufen: „Bergrößert täglich Eure Liebe!“ Welches aber sind die Bedingungen, damit diese Liebe täglich wachse? Sie muß auf das Opfer gegründet sein. Wenn die Liebe auf der Leidenschaft beruht, sinkt sie bald; aber sie ist dauernd, wenn sie auf das Blut gegründet ist, das die Seele befruchtet, das Blut des Opferstuns. Selbst wenn man diese Liebe nicht besäße, müßte man den inneren Frieden wahren, der nur unter der Bedingung möglich ist, daß man seine Lage mit Opfergeist annimmt. Oft glauben Sie aber, anstatt Dies zu thun, nicht Alles zu bestehen, was Sie verdienen, empören sich also und machen aus Ihrem häuslichen Heilighum eine merowingische Monarchie, in welcher Sie die Rolle der Haussmeister oder Majordomen und Ihre Gatten die der Schatten-Könige spielen. Dies kann aber nicht immer so bleiben; früher oder später wird diesem Uebergewicht ein Ende gemacht, und in Ihrer Eitelkeit verwundet, nehmen Sie die Miene eines armen Schlachtopfers an und sagen, daß Sie zu leiden haben, und das ginge noch an, wenn Sie es nur im Geheimen jemandem anvertrauteten, aber Sie wollen förmlich mit Ihrem Leiden vor aller Welt glänzen und setzen so mit Glanz Ihren häuslichen Herd vor aller Welt herab.

Ihre Hand sollte zwar immer gegenwärtig, aber nie sichtbar sein; dann wäre Ihre Macht wie die des Schutzenegels, der immer handelt und wirkt, sich aber nie zeigt, dann würde die Ehe für die

beiden Gatten eine Schule der wahren Aufklärung und gegenseitiger Ergebenheit werden. Ich kenne nächst dem geistlichen Berufe nichts Schöneres, als diese zwei Leben, von denen eines dem andern gewidmet ist, als diese beiden Gewissen, die eines vor dem anderen offenliegen, wie ein aufgeschlagenes Buch, die sich gegenseitig erleuchten und aufklären und gegenseitig vor ihren Fehlern warnen, nicht um einander bittere Vorwürfe zu machen, sondern mit Liebe und Zartheit auf dem Wege des Rechten zu helfen. Wenn Sie sich voll Ärger mit lauter Stimme über den Unglauben Ihres Gatten auslassen, nachdem Sie denselben Morgen die Speise der Engel genossen, lesen Sie dann nicht im Blicke Ihres Gatten die Worte: „Wie, Du bist fromm und läßt Dich vom Zorn hinreissen?“ Es ist also unumgänglich nöthig, daß Sie Ihre Fehler gegenseitig mit einer zarten Großmuth ertragen.

Es ist richtig, Sie müssen viel hinnehmen und täglich neue Opfer bringen; ich gebe auch zu, daß Ihr Mann vielleicht kein Verständniß für den erhabenen Schwung Ihrer Seele besitzt; aber hat er denn gar Nichts von Ihnen zu ertragen und zu dulden? Besitzen Sie wirklich eine vollendete Sanftmuth und einen erprobten Muth? O nein, auch Sie bedürfen der Verzeihung von seiner Seite. Vergeben Sie also gern und schnell, ohne erst viel Aufhebens davon zu machen, damit auch Ihnen vergeben werde, und Sie werden als Gattin einen mächtigen Einfluß ausüben.

Dann kommt die Aufgabe der Mutter. Wieviel könnte man über diesen Punkt sagen; ich aber beschränke mich auf ein Wort. Heut zu Tage haben die Mütter die Fähigkeit zu lieben verloren, weil sie nur noch anbeten und abgöttisch verehren, und daraus folgt, daß sie diese fünfzehnjährigen Herrscher fürchten und aller Gewalt über das Herz ihrer Kinder entsagen. Wie viel junge Leute sind nicht untergegangen, weil ihre Mütter sie nicht mehr zu warnen, ihnen zu befehlen und sie zu behüten wußten, sondern in der Erziehung von zärtlicher Schwäche zuflammendem Zorn übergingen, ohne Liebe mit heiligem Ernst, Zärtlichkeit mit Festigkeit zu verbinden!

Sie kennen den beklagenswerthen Sturz eines berühmten Schriftstellers, des Herrn de Lamennais. Im Jahre 1828 war er nach Rom gegangen. Leo XII. verstand ihn und sagte sein Schicksal voraus: „Ich habe Lamennais gesehen, einen großen Geist, aber eine ungebändigte Seele; er trägt einen großen Schatz der Erkenntniß in sich, der ihm aber große und gefährliche Stürme bereiten kann; man muß ihn mit sanfter, in dem Herzen verborgener Hand leiten.“ Welch' schönes Wort! So muß es auch mit der Mutter sein; sie muß ihren Sohn mit im Herzen verborgener Hand leiten und wird dann eine große Macht über diese junge Seele ausüben. Die Mutter soll sich stets erinnern, daß sie die Priesterin der Familie ist, und das Herz ihrer Kinder als einen Speisekelch betrachten, in welchem seit der hl. Taufe Gott wohnt, soll also nicht Selbstsucht oder die Nichtigkeiten des Lebens hineinverpflanzen. Was thut der Priester am Altar? Er singt: „Sursum corda“, „Himmelauf die Herzen!“ Wohl an, erheben Sie die Herzen ihrer Kinder zum Himmel und erinnern Sie sich, daß Sie der Schutzengel des inneren Heilthums ihrer Seelen sind! Fassen Sie also den felsenfesten Entschluß, Ihre Familien christlich zu machen, in ihnen das geistige und geistliche Leben zu entwickeln und den Geist des Opfers zu pflegen, allen Luxus aber streng zu verbannen. Seien Sie in diesem Sinne die Mitarbeiterinnen Gottes, Priesterinnen am häuslichen Herde und ein ewig lächelnder Himmel für Ihren Gatten und Ihre Kinder!

Leiden können die Familie treffen; dann sind Sie der Engel, der stärkt. Der Mann ist nicht so zum Leiden gemacht wie Sie; die Frau dagegen mit ihrem zartfühlenden Herzen, ihrer lebhaften Einbildungskraft und ihrem schwächeren Körperbau ist gleichsam zum Leiden geschaffen. Sie leiden immer und Ihre Seele ist immer unruhig, denn Gott hat über Eva den Fluch ausgesprochen: „In Thränen wirst du gebären.“ Sie sind die Ursache des ersten Falles gewesen, Sie werden auch der Anstoß zur ersten Versöhnung sein. Sie sind im Leiden stärker als der Mann; denn betrachten Sie ihn nur, wie schwach er während einer Krankheit ist, und wie er, sobald ihn ein schwerer Acker oder Kummer bedrückt, das

Bedürfniß fühlt, dem häuslichen Herde zu entfliehen und sich durch äußere Beschäftigungen zu zerstreuen! Sie aber müssen zu Hause bleiben und dem Schmerz still und geduldig in das versteinernde Antlitz sehen, weil es Ihr Beruf ist, des Hauses sichtbarer Schutzgeist in Freude und Leid zu sein.

Jetzt aber wende ich mich an jene einsamen und alleinstehenden Seelen, welche in der Welt ohne Familie leben, und welche die Welt mit dem Spottnamen „alte Jungfern“ belegt. Ich sage Ihnen: Auch Sie haben eine heilige Sendung zu erfüllen, denn Sie sollen Ihr Herz in Opferliebe sich ergießen lassen. Ihre Familie sind die Armen und die Kirche.

Vernehmen Sie ein Wort, das eine Leuchte für Ihr ganzes Leben sein kann: „Sie werden einen heiligen und christlichen Einfluß ausüben, wenn Sie ein großes Opfer sein wollen.“ —

Die Familie wie die Welt bedarf eines Calvaria und eines Opfers, wie einst auch Einer die Versöhnung für Alle erworben. Diese schmerzliche und blutige Ehre ist gewöhnlich der Frau vorbehalten; fliehen Sie also nicht davor, bleiben Sie fest vor dem Kreuze stehen und sinken Sie nicht in klägliche Ohnmacht; vergessen Sie nicht, daß die Worte: „Stabat mater dolorosa“. „Es stand die Mutter schmerzensreich“ der Wahlspruch Ihres ganzen Lebens, und daß Ihre Thränen, wie das Blut des göttlichen Meisters, für Ihren Gatten, Ihre Kinder und Brüder fruchtbar an göttlichem Segen sein sollen. Ihr weibliches Herz soll immer ein Abbild des unvergleichlichen Herzens der benedeten Jungfrau sein; ein Dornenkranz umgibt es gewöhnlich auf den Bildern, ganz für Sie passend: Das Opfer verbunden mit der Zärtlichkeit, das Leiden mit der Liebe.

Ich mache Sie jedoch noch auf eine große Gefahr in diesem segensreichen Apostolat der Familie aufmerksam: es ist dies die Selbstsucht. Wenn Sie Alles auf sich selbst beziehen und alle Ihre Anstrengungen nur um Ihrer selbst willen zur Hebung Ihres Einflusses, Ihrer Ehre und Ihres Ansehens in der Familie aufbieten, so sind Sie nothwendig in Ihrer Familie nur der per-

souffirte Argwohn, der immer mißtrauisch, sich von Allen verletzt sieht, oder Sie werden sich selbst zur Last und voll Bitterkeit und Erregung in Ihrer Umgebung ihre Leiden und Krankheit verbreiten.

Die Selbstsucht, die nur glänzen will, opfert Alles ihrem Aufwand. Selbst das Theater und die keineswegs fromme Literatur lassen darüber Angstrose vernehmen. Ein moderner Schriftsteller sagt sehr richtig: „Wenn der Aufwand auch in den höheren Klassen Bürgerrecht erlangt hat, muß man ihn deswegen auf den Altar stellen? Sollte der Schmuck und Prug unser ganzer Ehregeiz und der Reichtum unsere Bestimmung sein? Mag es sagen, wer will, oder es auch nur glauben, ohne es auszusprechen; immer werde ich fragen: ist der Mensch nur dazu geschaffen, um wie ein Pfau zu glänzen und Aufsehen zu erregen? Das ewige Sittengebot der Welt wird im Gegentheil immer ausrufen: der Mensch ist geschaffen, um zu denken und zu handeln. So lange es einen Himmel über unseren Häuptern und einen gen Himmel gerichteten Blick geben wird, wird stets die Tugend und Ehre über das Flitterwerk und den Firnis zu stellen sein. — Der Luxus ist, genau genommen, nur ein Zeugniß für die erbärmlichste Leidenschaft des Menschen, nämlich seine Eitelkeit! Ein zügelloser Aufwand, dessen Ursprung unbekannt ist, weil seine Quellen überall, nur verborgen, in den Herzen schliefen, bricht oft plötzlich hervor und über schwemmt die Gesellschaft; eine neue Etikette bringt eine neue Eintheilung der Gesellschaft, nicht nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit, sondern der äußersten Repräsentation, mit sich. . . . Daher entsteht jene allgemeine ansteckende Krankheit des Wetteifers in Kleidung und Pracht, jene Seuche des Unmuths- und Sich-Überbietens in der Verschwendung, dieser allgemeine Narrenkarneval. . . . Betrachten Sie jene schöne junge Frau, die auf ihrem Sessel ruht oder vielmehr in ihm versunken ist. Den Kopf in ihre Hand gestützt, gleicht sie einem Steinbild des Schmerzes! Langsam rollt eine schweigende Thräne über ihre Wangen hinab. Warum weint sie? Hat ihr der unerbittliche Tod ihr zweites Leben, ein Kind entrissen, oder hat ein Börsenkrach ihr Vermögen

verschlungen? Nichts von alledem, sondern ihr Gatte hat ihr so eben einen Schmuck versagt, und sie denkt grade jetzt an den verlorenen Ruhm in der nächsten Gesellschaft und an eine andere Frau, die glücklicher als sie, an Glanz sie übertreffen wird. Aber sie wird sich diesen Schmuck doch zu verschaffen wissen, denn sie hat es gesagt, sie hat geschworen! . . . In der That, sie besitzt ihn; nur ist die Frage: Wer bezahlt ihn?“

Dies, meine Damen, ist die gewöhnliche Weltanschauung. Wie viele Familien aber werden grade dadurch entzweit, wie viele häusliche Herde zerstört und entehrt, und alles Das durch diesen wahnfötigen Aufwand! Zahllose stille Thränen, heimliche Schmerzen und zerrüttete Familienverhältnisse verborgen sich hinter dem verführerischen Prug!

Zuweilen tritt die Selbstsucht auch in anderer Form auf, nämlich als Herrschaftsucht. Die Frau, welche an ihrem Charakter nicht zu arbeiten und ihn den Forderungen des Gewissens zu unterwerfen versteht, wird bald für alle Herzen, die sie umgeben, mildeidlos. Sie verwundet, verletzt, stichelt und reizt Alle und stellt sich dabei immer als armes Opfer hin, ohne zu bedenken, daß sie durch rauhe Worte, bittere Reden und verächtliches Stillschweigen ihre Umgebung gradezu auf die Folter spannt. Unglückliche Frau! Sie könnte eine so hinreizende und edle Gewalt auf die Gemüther ausüben und tröstenden Balsam in die wunden Herzen trüpfeln, wenn sie nur auf sich selbst vergessen und ihre klare Lebensanschauung, ihre Zartheit, ihr Herz und ihren Verstand, kurz alle ihre großen Gaben besser anwenden wollte; aber statt einer Engelserscheinung zu sein, drückt ihr ganzes Wesen den Stempel der Härte aus. Und doch, wie lieblich ist der Wiederschein des Himmels in dem reinen, heiteren und wohlwollenden Antlitz einer Gattin, die zu lieben und zu verzeihen, in den sanften Zügen einer Mutter, die zu segnen und zu trösten versteht! Die Welt, die bloße Vermünt und das Herz, auch das beste, wissen von diesen Dingen freilich nichts, aber der Glaube erklärt, die Gnade giebt und der Herr befruchtet sie.

Der Beruf der Frau in der Welt und in der Kirche.

„Sehet, die Felder sind schon weiß;
aber der Arbeiter sind wenige.“
Worte des Heilands.

Meine Damen, große Pflichten legt Ihnen daß Christenthum auf, denen Sie sich nicht entziehen können, weil Edelmuth verpflichtet. Sie sind durch den christlichen Glauben mit einem strahlenden Ruhmesglanze umgeben worden und müssen diese Schuld der Erkenntlichkeit abtragen. Erlauben Sie, daß ich mich für meine Worte des Unterrichts eines frommen und beredten Bischofs*) über die Wiedereinsetzung der Frauen in ihre ursprünglichen Rechte und Pflichten bediene: „Das große Werk des Christenthums, die Frau in die ihr zukommende aber durch das Heidenthum entrissene Stellung wieder einzuführen, das, wie bemerkt, mit der Verehrung der allerseligsten Jungfrau auf das Innigste zusammenhängt, wurde in den ersten Jahrhunderten des Christenthums durch jene Irrelehrer bedroht, welche Maria den Titel der „Mutter Gottes“ entreißen wollten. Da versammelte sich ein allgemeines Concil,**) um ihr denselben zu wahren, und wenn auch die damals behandelte Frage zunächst nur mit dem Geheimniß der Menschenwerdung des Wortes zusammenhing, so hatte sie doch mittelbar auch eine Beziehung auf das gesellschaftliche Wunder der veränderten Stellung der christlichen Frau. Das himmlische Zeichen, mit welchem das Christenthum ihre Stirn verschen, hätte sich an dem Tage verdunkelt, an welchem der Name der „Mutter Gottes“ aus dem Glaubensbekenntniß gestrichen worden wäre, und „der Morgenstern“ hätte nicht sinken können, ohne einen verhängnisvollen Schatten auf ihr Geschick zu werfen. — Die Stellung

*) Gerbet, Bischof von Perpignan.

**) Zu Ephesus, 431 n. Chr.

der christlichen Frau war im Mittelalter zur Zeit der Kreuzzüge großen Gefahren ausgesetzt; denn die Heere, welche von Europa nach Asien zogen, konnten von dem Anblize muhammedanischer Sitten und einer Religion der höchsten Simlichkeit nicht unberührt bleiben; ja, es war zu fürchten, daß sie mitten in ihren Siegen den Sitten der Besiegten unterlägen und neue Anschauungen und bisher unbekannte Versuchungen mit sich heimbrächten. Aber grade zu dieser Zeit belebte sich die Verehrung der allerseligsten Jungfrau und nahm einen nie gekannten Aufschwung — gewiß eine That der göttlichen Vorsehung! Der größte Mann jenes Jahrhunderts, dessen Donnerruf die Nationen nach Syrien trieb, der hl. Bernhard von Clairvaux, fand Lante von unaussprechlicher Lieblichkeit, um Maria zu preisen und Tausende von Seelen antworteten seinem überzeugenden Wort, man könnte sagen seinen mystischen Lobliedern, als ob ein höheres Licht ihnen klar gemacht, daß man in dem Augenblick, da die Christenheit von Neuem dem bethörenden Blick der alten orientalischen Schlange sich ausgesetzt sah, eilends die Begeisterung für die selige Jungfrau, die Feindin der Schlange, erwecken und der unreinen Versuchung die läuternde Kraft ihrer Verehrung entgegenstellen müsse.“

In welche Stellung auch immer die Vorsehung die christliche Frau gesetzt hat, stets sieht dieselbe vor ihren Blicken ein weites Feld der Thätigkeit im Guten und in der Selbstanopferung. Ihre Thätigkeit ist grade deshalb, weil sie den Blicken der Welt verborgen und demütig ist, von göttlichem Segen und göttlicher Macht begleitet; denn Gott bedient sich dessen, was Nichts ist, um das zu vernichten und zu stürzen, was Etwas ist. Er gefällt sich darin, die anscheinend schwächsten Mittel zu wählen, um die größten Absichten zu erreichen und so den menschlichen Stolz und die hochmuthige Vernunft dieses Eintagswesens zu zwingen, sich vor den unerforschlichen Wegen seiner Macht und Weisheit zu beugen.

„Der Einfluß der Frauen, sagt ein christlicher, französischer Philosoph, ist in der Verkündigung der christlichen Lehren und Grundsätze immer ein umgeheuerer gewesen.“ Bei Beginn aller Epochen der Kirchengeschichte sah man eine himmlische Gestalt in

der Person einer Heiligen erscheinen. Als das Christenthum aus den Katakomben hervorging, gab die hl. Helena, die Mutter Konstantins der alten römischen Welt das wiedergefundene Kreuz, welches Aeltilde bald auf der Wiege der modernen Welt aufrichtete, indem sie ihren Gemahl Klodwig zum ersten christlichen König der Franken machte. Die Kirche verdankt die herrlichen Werke des hl. Hieronymus zum großen Theil der Gastfreundschaft, welche ihm die hl. Paula in ihrer friedlichen Zurückgezogenheit in Palästina gewährte, wo sie eine christliche Akademie römischer Damen stiftete. Monika gab durch ihre Gebete dem wahren Augustinus das Leben. Im Mittelalter bewahrten eine hl. Hildegard, Katharina von Siena und eine hl. Theresia besser als die meisten Gelehrten ihrer Zeit die Überlieferung einer gottinnigen Philosophie, die dem Herzen so wohlthuend und lebenspendend ist, daß in unserem Jahrhundert mehr als eine durch den Zweifel ausgedornte Seele sich in dieser Quelle stärkte, um durch die Liebe zur Wahrheit einzugehen.

Der Beruf der Frauen besteht im Allgemeinen weniger darin, die Wahrheit zu erklären, als vielmehr sie darzustellen und dem Gefühl zu vermitteln. Maria hat das göttliche Wort nicht geoffenbart, aber sie hat es unter der Mitwirkung des hl. Geistes zur Welt gebracht. Das ist gewissermaßen ein Muster für das Wirken der Frau und des Mannes bei der Predigt der Wahrheit, die mir eine fortgesetzte Verkündigung ist. Damit die Wahrheit sich unser bemächtige, muß sie zuerst unserem Verstände nahegebracht, oder geoffenbart werden, und das ist das Geschäft des Mannes, weil bei ihm der Verstand vorwiegt. Und wie die Vernunft dasjenige ist, was jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, so ist das Amt des Mannes bei der Verkündigung der Wahrheit ein öffentliches und wendet sich an die Massen: ihm gehört deshalb die Kanzel, die öffentliche Verkündigung in der Kirche und das Amt der Lehre. In der Frau wiegt das Gefühl vor. Der hl. Paulus scheint das anzuerkennen, wenn er zweimal den Männern befiehlt, ihre Frauen zu lieben, wie Christus die Kirche liebt, es aber für überflüssig hält, den Frauen ein entsprechendes Gebot zu

geben und ihnen nur Unterwerfung unter ihre Gatten vorschreibt. Dieses Vorherrschen des Gefühls bestimmt den eigenthümlichen Beruf der Frau. Es ist ihr Ziel, die Wahrheit in das Herz einzuführen und in Liebe zu verwandeln. Das Gefühl aber läßt sich nicht lehren, es muß sich gleichsam einschleichen und sich allmälig einen Weg verschaffen. Die Liebe entsteht beim Menschen wie bei Gott nicht durch Offenbarung, sondern durch Inspiration d. h. Eingebung und „Einathmung“, und diese Eingebung oder Begeisterung hängt von dem innersten, verborgnensten Wesen dessen ab, dem man die Wahrheit lieb machen will, sie hängt von den unendlich zarten Schattirungen, den tausend beinahe unbegreiflichen Umständen, dem unsichtbaren, verschlungenen Netz von Regungen, Erinnerungen, Träumen und Hoffnungen ab, die jedes einzelne Herz von allen andern unterscheiden. Grade deshalb vollzieht sich der Beruf der Frau, für die Wahrheit zu begeistern, nur im Privatleben, in dem Heilthum des häuslichen Kreises und in vertraulichen Unterhaltungen und Herzengesetzungen, wie sie die Innigkeit des Familienlebens, die Freundschaft und das Trost suchende Unglück mit sich bringt. Die Predigt der Frau setzt sich durchaus nicht zum Ziele, die menschliche Natur stark zu erschüttern, sondern nur jedem Einzelnen tief in das Herz hinein zu greifen. Sie ist ohne Zweifel weniger laut und geräuschvoll, aber tiefer eindringend. Die große Stimme, welche durch alle Jahrhunderte die Wahrheit verkündet, vereinigt eigentlich in sich zwei Stimmen: der männlichen gehören die lauteren und stärkeren, der weiblichen die schwächeren, verhüllten und salbungsvolleren Töne an, deren Schweigen der anderen Stimme nur die Rauhheit der Stärke ließe. Erst aus ihrer Vereinigung geht eine majestätische und liebliche Harmonie hervor.

In unseren Tagen sind an das Ohr der Frau wieder einige von den Worten gedrungen, die einst Satan zu Eva sprach, als wäre sie die freie, unabhängige Frau. Man hat ihr gesagt, daß die Erkenntniß des Guten und Bösen ihr endlich entdeckt werden solle und daß die Nachahmung der Thiere in Befriedigung ihrer Triebe für sie das Geheimniß in sich schließe, sich in eine Göttin

zu verwandeln. Man hat ihr so in einem irdischen Paradiese eine teuflische Vergöttlichung versprochen. Diese trevelhaften Ueberschwänglichen haben jedoch keinen großen Reiz ausgeübt. Die Frauen erkannten zuerst, wohin solche falsche Theorien führen müßten. Sie haben es mit der Einsicht des Herzens, welches das minder rasche Verfahren des Widerlegens mit Gründen schnell überholt, begriffen, daß ein wirklicher Fortschritt nur auf dem vom Christenthum vorgezeichneten Wege möglich ist, daß ein Abweichen von diesem Wege ein Rückschritt nicht blos zu heidnischen, sondern zu noch schlechteren Sitten wäre, und daß für die außerhalb der zugleich strengen und lieblichen Geheimnisse der Religion, die ihnen Maria zur Mutter giebt, nur Täuschung, Erniedrigung und Sklaverei zu finden wäre.

Wollten sich doch die Frauen nicht über ihren Anteil an der Erziehung der Menschheit beklagen! Sind sie nicht berufen, die Menschen zu beherrschen, so haben sie doch den Auftrag, den Menschen zu bilden, wie der christliche Plato bemerkte hat: „Der sittliche Mensch ist vielleicht schon mit zehn Jahren fertig; wenn er dazu nicht schon auf den Knieen seiner Mutter erzogen worden ist, wird er sein ganzes Leben daran zu leiden haben. Nichts kann diese erste mütterliche Erziehung ersezten; wenn sich die Mutter besonders eine Pflicht daraus gemacht hat, das göttliche Siegel tief in die Stirn des Kindes zu drücken, so darf man beinahe sicher sein, daß die Hand des Lasters es nie vertilgen wird.“

Sie haben es gehört: Ihr Beruf ist groß! Verstehen Sie also das Apostolamt, das Sie in der Welt und in der Kirche ausüben sollen und seien Sie der Grabschrift auf Ihrem letzten Ruheplatzchen würdig: „Sie ging vorüber im Wohlthum.“

Ihr Beruf ist, die Helferin Gottes zu sein! Als ob der Allmächtige einer Hilfe hienieden bedürfte! Und doch bedient sich Gott gewisser Mitarbeiter und Helfer; Niemand lebt ohne einen Zweck für sein Dasein; so dient ein Sandkorn dem Meere als Gränze, ein Inseln einem Vogel zur Nahrung, so erfüllt Alles den göttlichen Plan. Wenn nun jedes Geschöpf seine Sendung hat, sollten Sie allein ohne Bestimmung sein? Ach, ich weiß es, Sie

haben Augenblicke der Entmuthigung, in denen Sie sich sagen: „Ich habe meine Aufgabe vollendet.“

Eines der größten Leiden des Lebens nächst den Gewissensbissen besteht darin, sich sagen zu müssen: „Niemand bedarf meiner!“ Das Gefühl, unnütz und überflüssig zu sein, ist eines der schlimmsten Leiden, aber — es beruht auf Täuschung. Gott hat uns dazu geschaffen, um zu nützen, und Ihr Frauen habt ein wichtiges Apostolamt auszuüben! Die Welt aber ist überall, sie besteht in den dem Christenthum zuwiderlaufenden Meinungen, in dem Bedürfniß sich zu bereichern, in dem immer steigenden Aufwande. Wohlan, in dieser Welt haben Sie eine dreifache Sendung: Die Sendung des Beispiels, des Wortes und der Aufopferung für Andere.

Sie sollen in Ihrem Stande zum Muster werden, dem Alle folgen können und folgen sollten. Rings um uns her macht sich der frechste Aufwand breit und grade Frauen umgeben sich damit nur allzugern, oft nur, um ihren zweifelhaften Ursprung vergessen zu lassen. Sie werden aber nicht bestimmunglos diesen elenden Geschöpfen als Tonangeberinnen der Mode folgen, sondern es verstehen, in Ihrer Stadt und in Ihrem Lebenskreise das Beispiel edler Einfachheit und wahren Seelenadels zu geben, Sie werden zeigen, daß Ihr Herz Höheres kennt als einige glänzende Lumpen, weil Ihr Schmuck nicht in Ihren Kleidern, sondern in Christo, Ihrem Herrn, besteht.

Das zweite Apostolat ist das des Wortes. Ich habe bis jetzt sehr wenig über Etwas gesprochen, was im Leben der Frau doch eine sehr große Rolle spielt: die Unterhaltung. Und doch könnte man so viel über diesen Gegenstand sagen. Hat doch die menschgewordene Gottheit das erschreckende Wort ausgesprochen, daß wir selbst von jedem unniützen Wort werden Rechenschaft geben müssen. In Ihrer Unterhaltung und durch sie besitzen Sie eine ungeheure Gewalt, welche Sie nur zum Guten anwenden sollten; nicht, als wollte ich damit sagen, daß Sie den Ton und die Stellung eines Predigers annehmen sollen, sondern Ihre Rede soll Bescheidenheit, Glauben und christliche Liebe offenbaren.

Die Weltmenschen sind heutzutage, wie immer, grausam. Die Literatur ist in ihren Ansichten heidnisch geworden, und die Geister leiden unter ihrem zerstörendem Einflusse. Während dieser Tage Ihrer Zurückgezogenheit, während der kurzen Stunden, die Ihre Geduld mir einräumte, wollte ich einen schnellen Blick auf diese Thatsache werfen.

Wissen Sie, wie diese Literatur, von der Sie angebetet, Evangel genannt und angerührt werden, von Ihnen denkt? Ich habe in einem Buche eines Schriftstellers, der am eifrigsten die sogenannte Frauenfrage behandelt, gesucht; wissen Sie, was er sagt? Ich bitte Sie um Vergebung, meine Damen, ich bitte die Engel und ihren Herrn, die mich hören, um Verzeihung, aber es ist für Sie nothwendig, diese Begriffsbestimmung zu kennen: „Eine Frau ist ein Wesen, das sich anzieht, schwächt und auszieht.“ — Das ist Alles; so sehen denn solche Menschen in einer Frau nur eine Puppe, die sich putzt, und in ihrer Unterhaltung das Gezwitscher irgend eines Vogels!

Bernichten Sie diese unedlen und niedrigen Auschuldigungen, indem Sie in Ihrer Unterhaltung stets die Wahrheit und die Liebe glänzen lassen!

In der Welt klagt man Alles und Jeden an, und vor diesem Gerichtshof giebt es fast nie ein freisprechendes Urtheil, wohl aber schleichen sich unter einer täuschenden, allgemeinen Redensart oder unter dem glänzenden Firnis eines geistreich klingenden Ausspruches viele Irrthümer ein. Nur allzu häufig entblödet man sich in der Gesellschaft nicht einmal, die Kirche anzugreifen; so kann man z. B. hören: „Ja, ja, die Beicht mag eine gute Einrichtung sein, aber es giebt dabei viele Missbräuche“, und sogleich kommt eine Frau, statt das hl. Gnadenmittel zu vertheidigen, alle Missbräuche aus, die sie etwa kennt oder auch nicht kennt. Man spricht von den großen, weltbewegenden Fragen z. B. von der weltlichen Macht des Papstes, welche die „Cultur“ in ihrer Grundlage angreife und Alles, das Leben der Seelen und der Völker, aufs Spiel setze. Man orakelt: „Der Papst ist ein ganz rechtschaffener Mann, aber sehr eigensinnig; auch hat er Leute um sich, welche die Zeit nicht ver-

stehen.“ Und die Frau fügt hinzu: „Ja, ja, das ist wahr.“ Morgens war sie in der Kirche und hat vielleicht Jesum Christum empfangen, und Abends schämt sie sich nicht, einen Stein aufzuheben und dem Stellvertreter ihres Erlösers in's Gesicht zu werfen. Oder man greift das Priesterthum an, und aus Schwäche wird die Frau ihre Überzeugungen verrathen. Wenn sie es verstände, mit Annuth ein Wort der Wahrheit auszusprechen, welche Gewalt besäße sie dann! Wüßten Sie doch, wie viele Männer durch ihre Frauen schon zum Glauben zurückgeführt wurden! Ein Mann von Welt erzählte mir, daß ihn ein Wort, das er einst gehört, wieder zur Religion bekehrt habe. Eines Tages sprach er über Religion und machte darüber seine Witze; eine Dame sagte lächelnd zu ihm: „Aber ich bitte Sie, mein Herr, Sie reden ja von Etwas, was Sie nicht verstehen; man sieht Sie ja nie in der Kirche!“ So zeigte sie ihm sanft seinen Irrthum. Seine Seele gelangte endlich zur Wahrheit und er sagte später selbst: „Dieses Samenkorn hat zwar noch fünfzehn Jahre in meiner Brust geschlummert, aber endlich ging es auf und Sie sammeln jetzt seine Ernte.“ Da sehen Sie die Gewalt eines Wortes; halten Sie also stets ein Wort der Wahrheit und der Liebe in Bereitschaft. Sie wissen es sehr wohl, daß die Welt grausam ist, Verleumdungen leicht und üble Nachreden noch leichter ausstrent. Diese Worte aber lassen tiefe Spuren in der Seele zurück, und wie oft doch grade Frauen sie mit einem unvergleichlichen Leichtsinn hinwerfen! Sie erinnern sich an jene junge Frau, von der ich Ihnen erzählte, daß die Verleumding sie auf den Weg der Entehrung hinausstieß.

Ihre Worte sind eine Macht; möchte sie nur das Gute verbreiten! Wir Priester können nicht überall hin das Wort der Wahrheit tragen, noch es immer in geeigneter Weise aussprechen; das Evangelium muß oft von dem empfindsamen Herzen einer Frau erst in zarte Form gebracht werden, damit der Schwache im Glauben es extrage; und weil die Männer Ihnen eine unvergleichliche Macht der Liebenswürdigkeit einräumen, so können Sie viel Gutes thun, denn, bemerken Sie wohl, um das Werk der Frömmigkeit zu begründen, genügt eine Frau; oder ist unsere große und katho-

lische Nation nicht das Werk Aklotildens und Genovefas, welche sich bei der Gründung des Christenthums begegneten?

Mit der Sendung des Wortes und Beispiels sollen Sie aber auch das Apostolat der Aufopferung verbinden. Sie sollen gern Anderen ergeben sein und für das Heil Ihres Nächsten sich aufopfern, aber die Aufopferung und Hingebung hat ihre großen Gefahren. Sie werden nämlich verkommen Seelen finden; hätten Sie sich alsdann, sich gar zu leicht zu deren Schutzengeln zu machen. Seien Sie die Hingebung, verbunden mit Großmuth, aber auch mit Vorsicht, deren Quelle Sie in der Kirche Gottes finden werden.

Ich habe vor Ihnen nur wenig noch von der makellosen Braut Christi gesprochen, von der doch mein Herz voll ist. Wie gern möchte ich Sie dieses auf der Welt gegründete Wunderwerk der Erleuchtung und göttlichen Liebe, wo wir für unser Gewissen die Vergebung und für unser inneres Leben die Freuden der hl. Eucharistie finden, „diese Säule und Grundveste der Wahrheit“ verstehen, bewundern und lieben lehren!

Die erste Pflicht hinsichtlich Ihrer Aufgabe in der Kirche besteht im innigsten Danke gegen Gott für die unschätzbare Gnade, daß er Sie in seiner einzigen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche geboren werden ließ. Wenn Sie von der Angst und den Kämpfen einer im Irrthum lebenden Seele wüsten, dann erßt würden Sie das Glück der Wahrheit ganz verstehen. Was mich anlangt, wie oft — ich mache kein Hehl daran — falle ich auf meine Kniee, um Gott dafür zu danken, daß ich Katholik bin.

Unlängst wiederholte mir jemand, der nicht unseren Glauben besitzt, die schon früher angeführten Worte der Frau v. Staél: „Ich würde die ganze Welt dafür hingeben, könnte ich mich mit vollem Glauben einem katholischen Beichtfuß nähern!... Wer von uns hätte nicht, bei der Ungewißheit über die Vergebung Gottes, schon einen Blick des Neides nach jener Autorität geworfen, die ihm sagen kann: „Gehe in Frieden; Deine Sünden sind Dir vergeben!“?“ Ja, gerade hierin liegt ein unerschöpflicher Schatz der Gnade! Wohlan, Ihre erste Pflicht, ihr erster Beruf

in der Kirche muß sein, diese zu verstehen und zu lieben. Der hl. Bernhard sagte, die Andacht zur allerseligsten Jungfrau sei ein Zeichen der Vorherbestimmung zum ewigen Glücke. Ich wage es, sein Wort dahin umzuändern: „Die Liebe zur Kirche ist ein Zeichen der Vorherbestimmung.“ Man muß sie lieben und, weil man sie liebt, auch beschützen, vertheidigen und werthätig ihr dienen.

Ja, man muß der Kirche dienen. Ist vielleicht der Priester, der eigentliche Diener der Kirche, ausreichend? Begegnet er aber nicht schon wegen seines Amtes bei verirrten Seelen einem unbefiegbaren Mistrauen, das man Ihnen gegenüber gar nicht kennt? Stehen ihm etwa alle Kreise der Gesellschaft offen? Ist er nicht ohnehin von seinem Amte so in Anspruch genommen, daß er sich gar nicht darauf einlassen kann, verirrte Seelen zu suchen? — Sie aber können es, und zwar vermöge Ihrer unerrebbaren Liebenswürdigkeit und Zartheit viel besser als jeder Priester. Nur möchte ich Ihnen empfehlen, Ihren Geist und Ihre Einsicht in den Lehren der Kirche durch gute Lektüre zu bilden und zu pflegen und Ihre Hingebung täglich mehr zu der entzückenden Frucht guter Werke zu entfalten! Wie viele gute Werke aber birgt Ihre gute Stadt Lyon! Das Werk der Ausbreitung des Glaubens, um dem Priestertum und den Missionären zu Hilfe zu kommen, das Werk vom guten Hirten, um verlorene Seelen zu retten; und kaum vermöchte ich sie alle zu nennen, alte und neue Werke, Werke für die Befreiung der armen Seelen aus dem Reinigungsorfe, Werke für die Armenpflege, Werke für den Besuch der Kranken, Werke für Geist und Herz, Werke für den Leib und die Seelen. Welch' reiche Auswahl bietet Ihnen die Kirche in ihren Vereinen! Wählen Sie nach Ihrem Geschmack und Ihrer Eigenthümlichkeit; Eines schickt sich nicht für Alle, wohl aber soll Jeder wenigstens einen Zweig des Guten pflegen, um nicht unnütz auf dieser Welt zu sein.

Gestatten Sie mir, Ihnen eine Begebenheit zu erzählen, die den Tod einer jungen Frau betrifft! Bei ihrem Austritt aus der Erziehungsanstalt wurde sie nach der herrschenden Unsitte unserer Zeit bald an einen Mann verheirathet, der ihrem Leben nicht die

rechte Richtung zu geben wußte und sie allein stehen ließ. Sie verbrachte ihr Leben in Leichtsinn, Nichtsthum oder geschäftigem Müßiggang — da kam der Tod. Auf ihrem Sterbebett durchdacht sie ihre Vergangenheit und verfällt in ein erschreckendes Stillschweigen. Niemand verstand sie; ihre Mutter und ihr Gatte überhäuften sie mit Zärtlichkeiten und fragten ängstlich: „Was hast Du denn?“ Sie blieb ohne Worte. Endlich läßt man eine barmherzige Schwester rufen; diese fragt sie: „Aber um der Gnade Gottes willen, sagen Sie uns, was Sie haben.“ Da erhebt sie plötzlich ihr feuchtes Auge, blickt sie an, breitet die Arme aus und öffnet ihre Hände: „Liebe Schwester, sehen Sie, was ich habe: ich bin im Sterben und habe die Hände leer!“ — Die Schwester hatte da eine herrliche Eingebung: sie nahm ihren Rosenkranz und legte das Kreuz desselben in die Hände der Sterbenden mit den Worten: „Beruhigen Sie sich, Sie haben Christum in Ihren Händen!“

Meine Damen, ich will mit einer anderen Erzählung schließen. Ich besaß jüngst einen jungen Freund, der ein eifriger Christ war; ich hoffte, er werde eines Tages an meiner Seite arbeiten. Dieser junge Mann besaß Alles, was die Welt schätzt: ein großes Vermögen, einen guten Namen und ein anziehendes Aussehen, verbrachte jedoch sein Leben in der Ausübung der christlichen Liebe als eifrigstes Mitglied des St. Vincenz-Bereins. Eines Tages besuchte er eine verlassene Familie und stellte sich an der Krankheit derselben an. Mit vierundzwanzig Jahren auf das Todtenbett hingestreckt, warf er einen Blick der Verachtung auf Alles, was er hinter sich ließ und rief aus: „Ach, wie bin ich glücklich, in der Ausübung der christlichen Liebe meinen Tod zu finden!“

Wohlan, welchen von diesen beiden Lebenswegen würden Sie wählen? — Doch ich weiß, Ihr Leben wird für Sie, Ihre Umgebung und so, da jede That unsterblich ist, auch für die ganze Menschheit ein Segen sein; Sie werden Ihr Leben nützlich zu machen und zu beherrschen wissen, werden Jesum, den Geliebten Ihrer Seele durch Ihre Gebete und Ihre Zuhörung für Diejenigen, die nicht beten und lieben, gleichsam zu entschädigen wissen.

Wenn es im Laufe der Geschichte jemals eine Zeit gegeben hat, in der alle thätigen und arbeitsfähigen Kräfte auf das Schlachtfeld gerufen werden müssten, so ist es die jetzige. Es ist nicht nur zu einigen Wenigen, besonders Auserwählten gesagt worden: „Gehet und lehret!“

Bezieht sich die apostolische Sendung in der kath. Kirche nur auf ihre Bischöfe und Priester, ist sie nur ein besonderes Vorrecht eines Standes, oder ein allgemeines Recht und vielleicht in gewissem Sinne Allen ertheilt? Alles, was sich in der Kirche vollzieht, hat eine gewisse Bedeutung für jeden Einzelnen; die ganze Kirche bildet eine große Gemeinschaft, in der Einer für Alle und Alle für Einen einstehen, in der eine Verbindung zwischen jedem Einzelnen und Allen insgemein als Gliedern der einen Familie Christi hergestellt ist. Der hl. Paulus richtete an die ersten Gläubigen die Worte: „Ihr seid ein heiliges Volk, ein auserwähltes Priesterthum, um die Macht Gottes zu verkünden, der Euch aus der Dunkelheit in sein bewunderungswürdiges Licht gebracht.“ Als Erben des christlichen Lichtes aber von unseren Vorfahren her, sind wir dessen Auspender an unsere Zeitgenossen. Sie senden, was Sie auch immer sein mögen, Strahlen eines belebenden Lichtes von sich aus. Da Sie also durch Ihre natürlichen Gaben und Vorzüge in der natürlichen Ordnung der Dinge einen belebenden Einfluß ausüben, indem Sie Ihre Lebensgeister auf Andere einwirken lassen, mit wieviel mehr sollten Sie dies in der übernatürlichen Ordnung thun, die eine Ordnung der Liebe und Hingabe ist! Wer unter Ihnen wünschte nicht die Wahrheit, die er besitzt, Anderen mitzuteilen? Wo ist der Christ, dessen Herz nicht bewegt würde, wenn er an die Ungläubigen denkt, die ihn umgeben? Wo ist der Mensch, der bei seinem letzten Seufzer nicht in einem letzten Wort eine Eingebung seines Glaubens und seiner Tugend den Angehörigen hinterlassen möchte? Das Streben, Andere zu befehren, ist ein Trieb der Natur und mit so mehr ein Trieb der Wahrheit, die durch Jesum Christum uns vom Himmel kam, ein Trieb, dem Niemand widersteht, welcher überhaupt eine innige Überzeugung kennt.

Die Freude, zur Kirche zu gehören, soll uns aber nicht in dem Fahrzeug, welches uns über das Meer des Lebens zur Ewigkeit führt, einschläfern. Man muß nicht etwa glauben, daß Gott von uns nichts Anderes verlange, als in dem äußeren Rahmen der Kirche zu bleiben, in ihm eine Haltung frommer Unthätigkeit zu bewahren, uns durch die Kirche ohne eigne Thätigkeit retten zu lassen, und sie als eine Mutter zu betrachten, die uns auf ihren Armen bis in den Himmel tragen will.

Man belastet gern die Kirche mit einer ihr nicht zukommenden Ehre, um sich selbst von unangenehmen Pflichten zu entlasten. Man betrachtet sie wie ein Schiff, das uns in einen fernen Hafen führen soll. Die Mannschaft d. h. die Schiffsoffiziere und Matrosen sind zu Handleistungen verpflichtet, die einfachen Reisenden aber hätten sich nicht darum zu kümmern. Sie glauben, daß, mögen Sie thätig oder lässig sein, Ihre Reise das gewünschte Ziel erreichen, und man Sie, nach dem Ausspruch des Dichters, eines Tages „in einem Golfe des Himmels sanft schlummernd landen“ sehen wird. O nein, so steht die Sache nicht. Jeder Katholik ist ein Sohn, der seine Mutter vertheidigen soll, jeder Christ ein Soldat, der das Heiligtum der Religion zu schützen hat. Nie haben die Heiligen die weichliche Sorglosigkeit und seige Trägheit der Seele empfohlen, ja nicht einmal geduldet. Täuschen Sie sich nicht! Die Kirche hat alle ihre Kräfte in dem großen Kampfe nöthig, den sie grade in unseren Tagen der Welt liefert, und mehr als je will sie Blutzeugen, aber nicht Sklaven. Glauben Sie nur nicht, wie es vielleicht manchmal den Anschein haben könnte, daß die Kirche für immer eine ruhige und sichere Existenz ohne Sorgen habe. Sie ist hienieden nur eine Fremde und nach Bossuets Ausspruch liegt sie immer gegen den Feind im Felde und zwar in feindlichem Gebiete. Sie ist keine Armee auf Friedensfuß. Der Tag des Kampfes und der Gefahr brach für sie vor achtzehn Jahrhunderten an und hat noch nicht sein Ende gefunden, und deshalb ruft sie unanhörlich alle ihre Gläubigen auf und versammelt sie, um mit ihrem Glauben und Opfersturm für ihre immer bedrohten Grenzen einen Wall zu bilden. Um das schon gebrauchte Bild wieder aufzuneh-

men, so ist die Kirche zwar ein Schiff, aber ein von den Wellen un- anhörlich hin- und hergeschütteltes, bald in die Tiefe geworfen, bald auf Wellenberge gehoben. Alle ihre Bewohner müssen Hand an das Takelwerk legen, sodas man Passagiere und Matrosen nicht mehr unterscheiden kann. Ihre geistigen Güter können gar nicht anders erhalten werden, als durch gegenseitige Mittheilung. Sie sind gleichsam ein Strom, der sich nur durch fortwährenden Kreislauf frisch erhält, stillstehend aber verdirbt. Der hl. Paulus sagte: „Wachset wir in allen Dingen, vorzüglich aber lasset uns in dem zunehmen, was die Hauptache ist, in der Liebe, durch Den der das Haupt ist, Jesus Christus, von dem auch jeder Körper sein Wachsthum und die ganze Kraft hat, die er jedem Gliede mittheilt!“ Die christliche Heiligung und Vervollkommenung ist fürwahr ein großer und wohlbegündeter Gedanke. Keine unserer Handlungen findet ja bei uns ihren Abschluß, sondern wir sind in die Glieder einer unendlichen Kette und übertragen auf die ganze Kette entweder im Gute oder Schlechten die sittliche elektrische Kraft, die uns selbst angeregt hat. Durch unseren Unglauben lassen wir die Kirche leiden, wie wir sie durch unseren Fortschritt vergrößern; wir stellen sie durch die Abnahme unserer Frömmigkeit bloß, wie wir sie durch den Mangel an großmuthigen Tugenden arm machen.

Lassen Sie also Ihre Seelen mehr katholisch sein, leben Sie das Leben der Kirche; nehmen Sie an ihren Festen und Gottesdiensten Antheil und bleiben Sie ihren Freunden und Leiden nicht fremd!

Leisten Sie ihr einen dreifachen Dienst, einmal durch Ihren Verstand, indem Sie Ihre religiösen Kenntnisse mehr entwickeln, namentlich durch gute Lektüre; dann durch einen flammenden Opfergeist, indem Sie sich selbst freudig ihren Werken hingeben und endlich durch Ihr Blut, indem Sie Ihre Söhne in das segensreiche und muthige Herr ihres Priesterthums einreihen lassen.

Es stimmt uns Priester oft recht traurig, sehen zu müssen, wie Familien, die durch einen alten Namen hervorragen, ihre Söhne in einer weichlichen Sorglosigkeit oder gefährlichen Träg-

heit zu Grunde gehen und sich entehren lassen, während es die Söhne ihrer Vächter sind, denen die Ehre des priesterlichen Königtums, die Ehre, die Seelen zu segnen, zu trösten und umzuschaffen, bleibt!

O meine Damen, ich beschwöre Sie, — die Gegenwart ist eine Zeit des größten Geisterkampfs; die Geister plagen auf einander, Gläubige und Ungläubige stehen sich gegenüber; der Schmerz mordet die Herzen und das Gewissen wird nicht gehört.

Bleiben Sie jetzt nicht unthätig, die Früte ist schon gereift, der Arbeiter aber sind wenige; lassen Sie Ihre persönlichen Sorgen und kleinlichen Duälereien bei Seite; treten Sie gleichsam aus sich selbst heraus und nehmen Sie Stellung in dem ruhreichen Kampfe für Wahrheit und Liebe!

Bewahren Sie doch fort und fort feste Überzeugungen, die sich bestätigen und liebreiche Herzen, die sich gern Gott und dem Wohle des Nächsten hingeben!

Die Vereinigung mit Gott in der heiligen Kommunion.

So ist sie denn erschienen, die trostreiche Stunde, die Gott Ihnen bereitet hat nach den mühevollen, anstrengenden Tagen der Zurückgezogenheit und der Betrachtung während dieser heiligen Mission!

Sie haben im Licht des Glaubens, in überzeugenden Erfahrungen, an der inneren Stimme Ihres Gewissens die wahre Leitung Ihres Lebens erkannt und erfaßt, aber unsere schwachen Worte würden unnütz und fruchtlos sein, zeigten wir Ihnen nicht die wahre Quelle, den eigentlichen Herd des Lebens.

Hat der Meister nicht gesprochen: „Wer mein Fleisch ist und mein Blut trinkt, der wird ewig leben?“ Hat der hl. Paul-

lus nicht für Alle das große Gesetz des Lebens ausgerufen: „Mihi vivere, Christus est. Christus ist mein Leben.“ — ?

Jesus Christus, das Licht, der Friede, die Freude, die Hoffnung der Welt, der Erlöser der Menschen, der Schatz der Engel, die Sonne der Ewigkeit, Jesus Christus will nun zu Ihnen kommen in der innigsten Vereinigung, in der geheimnisvollen Hingabe seines Leibes, seines Blutes, seiner Menschheit, seiner Gottheit. Die heilige Eucharistie ist die Fortsetzung der Menschwerdung, es ist die Menschwerdung, die für jeden Einzelnen fruchtbar wird: Im ersten Geheimnis giebt sich der Herr der Menschheit, in dem zweiten giebt Er sich einem jeden Menschen hin. Hier kommt die Liebe Gottes bis zur äußersten Grenze.

Wie leer wäre ohne die hl. Eucharistie die Welt! Ohne sie wären verödet die Gotteshäuser, kalt die Seelen, vereinsamt die Herzen! O Gott, auf dieser Scholle, wo ich weine und leide, in diesem Thränenthal, wo ich seufzend zusammenbreche; in diesem Gethsemane, wo ich den bittern, trüben Vermuthskelch des Lebens trinke, kann ich nicht allein bleiben, allein mit der Menschheit, die theilnahmslos und unempfindlich bei dem Klageton meiner Seufzer schlummert. O, so bleibe Du bei mir, o mein Jesu, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!

Wäre der Heiland nicht in diesem anbetungswürdigen Sakrament, wo wäre Er denn? — Er wäre in seinem Evangelium; aber das ist zu fern. . . . Diese Vergangenheit könnte Dir nicht genügen, bei Betrachtung des leeren Grabes müßtest Du, o arme Menschenseele, mit Magdalena ausrufen: „Wo haben sie Ihn hingelegt? Wo haben sie Ihn hingetragen?“ — Er wäre im Himmel. Aber der Blick nach Oben wäre nur eine Hoffnung. Du, meine Seele, kannst nicht leben und bestehen einzig und allein von Erinnerung und Hoffnung. Und grade deshalb hat Er dieses Wunder der Liebe erschaffen: die hl. Eucharistie. Wenn Er sich Dir hingiebt, Dir schenkt in diesem hl. Sakrament, so besitzest Du Ihn wie Simeon, als er das kleine Jesukind auf seinen Armen trug; wie Magdalena, da sie mit ihren Lippen Seine Füße berührte; wie St. Johannes, der Liebesjünger, dessen Haupt an Seiner Brust

ruhte. Er selbst ist da. Er hat Dich verfolgt in seinem unermüdlichen Lauf der Menschwerbung bis auf Calvaria, vom Calvarienberg zum Tabernakel, vom Tabernakel in die Hand des Priesters, aus der Hand des Priesters in Dein Herz.

Er hat Dich verfolgt in den Tiefen des Gewissens, wo Er so oft gegen die Sünde für Dich einen Kampf lieferte und ach, so oft durch deine Schuld der Besiegte wurde. Er hat Dich schon lange erwartet. Er verlangte von Dir ein Asyl in Deinem Herzen und Du sprachst zu Ihm: „Es ist kein Platz für Dich. Es ist Raum in meinem Herzen für die irdischen Neigungen, für die Eitelkeiten des Lebens, des Weltlebens, des sündhaften Lebens, für Alles, ausgenommen für Dich.“ — Und er war geduldig und langmütig, dieser göttliche Bettler. Er hat gewartet, bis die jetzige Mission die Thür Deiner Seele geöffnet hat und Er kommt nun zu Dir, trotz Deiner Geringschätzung, trotz aller Vergeßlichkeiten.

Sie sollen Ihn also, meine Damen, empfangen. Aber wie werden Sie Ihn empfangen und aufnehmen? Sie werden Ihn aufnehmen mit einer tiefgläubigen Seele, voll des Glaubens, daß Er gegenwärtig ist, wie ehemals in der Krippe, als die Weisen aus dem Morgenland Ihn erkannten und anbeteten. Sie müssen glauben, gleichwie Petrus, als er ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ wie St. Thomas, da er sprach: „Mein Herr und mein Gott!“ Sie werden einen Akt des kindlichsten Glaubens erwecken. Kommen Sie zu Ihm voll des Glaubens, aber mit einem demütigen Glauben in dem Bewußtsein Ihrer Unwürdigkeit, denn Niemand ist würdig, Jesum Christum zu empfangen. Vor einer kleinen Weile, als der Priester vor den Altar trat und das heilige Opfer begann, rief er aus: „Ich bekenne, daß ich gesündigt habe! Ich bekenne meine Schuld, meine große Schuld.“ Dann steigt er hinauf zum Altare, küßt die hl. Reliquien und bittet die Märtyrer um ihre Fürbitte, ihn zu läutern; er wäscht seine Hände, und wenn der feierliche Augenblick naht, dann schlägt er dreimal an seine Brust und wiederholt von Neuem: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst in mein Herz: aber sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund.“ Das thut

wiederholt der Priester. O, wer ist denn würdig, Gott zu empfangen?

Die Engel? Aber Gott sieht Flecken selbst in ihrer Reinheit! St. Johannes, der Vorläufer Jesu Christi, der Bäuer in der Wüste? Aber er rief ja aus, er sei unwürdig, die Schuhriemen an Seinen Füßen zu lösen! Und Sie sollten mit alten Ihren Schwächen und Niederlagen würdig sein, Christum zu empfangen? Verdemüthigen Sie sich also, werfen Sie sich nieder in den Staub. Aber bei allem verzagen Sie nicht: kommen Sie voll Reue; dies ist der Weg zur Barmherzigkeit. Er verstoßt nie ein reuiges und demütiges Herz. — Verstehst Du, o Menschenseele, nicht zu beten, so hanch' den einzigen Schrei der Reue aus: „Hab' Erbarmen mit mir, weil ich schuldig bin!“ Und Du wirst geheilt werden!

Mit der Reue verbinde, Du Christenseele, das Vertrauen; ein unerschütterliches, felsenfestes Vertrauen, ein Vertrauen ohne Vorbehalt, ohne Maß. „Das Maß des Vertrauens sei eben, daß es maßlos sei!“ sprach der hl. Franz von Sales. Du bist nicht würdig, aber Du bist auch nicht mehr unwürdig, jetzt wo das Blut des Erlösers Dich rein gewaschen hat, jetzt wo Du das Wort der Vergebung und Nachlassung vernommen hast: „Gehe hin in Frieden.“

Wenn die Vergangenheit Dich beängstigt, so wirf sie in das Herz Jesu. Vernimmst Du nicht die Stimme, die aus seinem Tabernakel dringt: „Fürchte Dich nicht; Ich bin es.“? Er ist es, Er, der die kleinen Kinder segnete; Er, der dem schuldigen Weibe verzieh, das im Schoß des Verbrechens überrascht wurde; Er, der Magdalena erhob und sie an den Fuß des Kreuzes rief, zwischen den jungfräulichen Jünger Johannes und Maria, die Unbefleckte. Er ist es, der dem reumüthigen Schächer am Kreuz den Himmel ausschloß und der nur will, daß Du Dich mit Vertrauen dem Gastmahl, der Speise der Engel, nähst.

Aber höher als Alles steht die Liebe. Er will geliebt sein. St. Bernhard rief bei einer Vision, in welcher er das Jesukind wie sichtbar betrachtete, aus: „Herr, Herr! der König David sprach

einßt: Du bist groß; ich aber spreche: Du bist klein und werth und würdig geliebt zu sein." *Parvus Dominus, amabilis nimis!* Ja, Er will geliebt sein. Trage Ihm entgegen, biete Ihm all Deine Zärtlichkeit! Du zerplittertest Deine Zärtlichkeit, Du vergendest die Schäze Deines Herzens, und unser Heiland, Er willigt ein, die Trümmer, die Ueberreste einer weltlichen, frivolen Existenz, anzunehmen. Komm und lerne Ihn lieben!

Eines Tages hat dieser Heiland das unvergleichliche, denkwürdige Wort gesprochen: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat keinen Stein, um sein Haupt niederzulegen!“ Wie oft, ach wie oft ist Er vergessen in seinem Tabernakel; nur eine einsame Lampe brennt, um seine heilige Gegenwart zu verkünden. Die Welt jagt ihren Festen nach und Er ist dort allein, verlassen; Er sucht einen Stein, um sein Haupt hinzulegen, ach, und Du hast nur einen kalten Stein Ihm anzubieten, nur den eisigen Marmor Deines Herzens, und doch eilt Er hinabzusteigen! Er bricht nicht vollends das geknickte Rohr, Er löscht den glimmenden Docht, der noch raucht, nicht aus. Er ist es, der Dich ruft. Der Bräutigam spricht zur Braut: „Komm!“

Er hat alle Hindernisse überwunden, zerbrach die Schranken, die Vormauer Deines Herzens, ist Dir nachgegangen, Dir gefolgt von Versuchung zu Versuchung, von Fall zu Fall. Er ruft Dich mit Namen, die Du nicht mehr verdienst: „Meine Schwester, meine Tochter, meine Braut, meine Geliebte!“ Und Du, Seine Braut sollst antworten: „Ich komme.“ Du wirst Dich nahen voll Glauben, voll zärtlicher Liebe und Inbrust, voll Demuth und Vertrauen. Und hast Du Ihn so empfangen, dann kannst Du aussufen: „Mein Geliebter ist mein!“ Ja, Er wird ganz Dein eigen sein, um Deinen Willen zu leiten, Deine Handlungen zu lenken; ganz Dein, um Deine Seele zu heiligen; ganz Dein in Deinem Herzen, um Dich zu lieben; ganz Dein in Deinem Gewissen, um dasselbe zu läutern, ganz Dein für Deine Seele, für Deinen Leib, als Keim und Unterpfand Deiner Auferstehung. Er wird Dir angehören, und Du wirst Sein Eigenthum sein.

Wem sonst wolltest Du angehören, wenn nicht Ihm? — Der Welt? Aber Du weißt, die Welt ist grausam. Den vergänglichen Neigungen? Aber Du weißt, sie führen zu Vornissern. Dir selbst? Aber dies wäre ein entsetzlicher Eigennutz. Ihm also wirst Du angehören, wie Er Dir gehören will. In der Fülle der Gnade, in der Seligkeit des eucharistischen Besitzes wirst Du zu Ihm rufen mit dem Ausdruck der Dankbarkeit, wie die hl. Jungfrau Maria. Auch Du sollst Dein Magnificat anstimmen: „Meine Seele preise den Herrn, denn Er hat angesehen die Niedigkeit seiner Magd!“

Du wirst Ihn anbeten und Dich vor Ihm niederwerfen. Die hl. Theresia sagt: „Wenn Jesus nach der heiligen Kommunion in unserm Herzen ist, dann ist er gleichsam auf einem Throne und harrt auf unsere Anbetung.“ Du wirst Ihn anbeten und dann Dich Ihm opfern. Aber was denn opfern? Dein Vermögen, indem Du es unter die Armen vertheilst? Aber Er ist es ja, der es Dir geliehen hat. Den Leib? Er ist's, der ihn erschaffen hat; Du würdest Ihm Seine Gaben nur zurückgeben. Und doch, er begnügt sich mit einem Gegenstand. Er spricht zu Dir: „Meine Tochter, schenke mir Dein Herz!“ So schenk es Ihm, damit es rein und makellos werde und bleibe. Wiederhole noch einmal: „Dir schenke ich mein Herz, damit keine Fäber, keine Fäser einer Neigung, einer Liebe mich erfülle, die nicht in Dir wurzelt, aus Dir, für Dich ist.“ Dann wirst Du Ihm Alles gegeben haben, weil das Herz die Quelle des Lebens ist.

Nachher wirst Du Ihn um Seine Gaben bitten, um die Gnadengaben der Liebe, der Hingabe, der Aufopferung.

Sie Alle, meine Damen, sollen für sich selbst bitten. Sie kennen Ihre persönlichen Schwächen, die verborgenen Hindernisse, den geheimen Widerstand, die verwundbaren Stellen Ihrer Seele; Sie kennen die Versuchungen, die Schwierigkeiten, die Mühen, die Ihnen bevorstehen. Kommen Sie mit Vertrauen! Begehrn, verlangen Sie von Ihm: Er gewährt Alles! Beten Sie für die Armen, die Sie besuchen, für Ihre Heimat, für Ihre Stadt.... Beten Sie für die Kirche, damit Ein Hirte und Eine Heerde

werde. Beten Sie für die Rückkehr Aller, die im Irrthum sich befinden. Beten Sie für unseren heiligen Vater, den Papst, der von der Höhe seines Calvarienberges aus, mit seiner Dornenkrone und seinem Scepter von Nahr die Kirche regiert; beten Sie für Ihren Hohenpriester, für alle Priester!

Und jetzt will ich nicht Ihr Glück verzögern. Aber gewiß rießen Sie während dieser Tage der Zurückgezogenheit aus: „Hier ist gut sein!“ Mit den Jüngern von Emmaus wiederholten Sie: „Unser Herz erglüht.“ . . . Sie müssen dann wieder herabsteigen, zurückkehren in Ihr Gethsemane, zu Ihren Versuchungen, zu Ihrer Abgeschiedenheit! Hier ist der Tabor, und nicht wahr, trotz der Schwäche, der Unvollkommenheit meines armen Wortes, lag etwas in diesen frommen Übungen, was Sie herausachte? Sie müssen jetzt zurückkehren zu Ihrem Pflichtentkreis, zur nackten Wirklichkeit, zur nüchternen Alltäglichkeit, zu Ihren Sorgen und Bekümmernissen; doch Sie kehren nicht einsam, nicht allein und verlassen zurück. Jesus Christus geht mit Ihnen, und wenn Sie den Kelch der Schmerzen trinken: nicht ein Engel ist es dann, der Ihnen hilft, nein der Heiland, der Erlöser Jesus selbst. Er stützt, Er hilft tragen und erleichtert selbst das bittersie Leid.

O Du mein Gott, ich kenne diese Seelen. Ich habe ihre Kämpfe, ihre Bemühungen und Anstrengungen gesehen, segne Du sie; ich stehe im Begriff, auf ihre bebenden Lippen das Brot des Lebens zu legen; möchten sie fühlen, daß sie nun nichts mehr zu fürchten haben!

Was thut's, was schadet auf den Schultern das Kreuz? Wohnt doch im Herzen die hl. Eucharistie!

Meine Geliebten, fühlten, empfanden Sie nicht während dieser rasch entchwundenen Tage, daß Gott Ihnen in Seiner barmherzigen und väterlichen Fürsorge und Borsehung gnadenvolle, fruchtbringende Stunden gewährt, um Ihre Seele zu erquicken und neu zu beleben, um Ihre Kräfte zu erneuern? Die Freude leuchtet und erglänzt auf Ihrer Stirn, das Glück, das Sie empfinden, verklärt Ihre Züge, Ihr Antlitz. Sie sind verändert, verwandelt!

Nicht wahr, Sie wollen nicht mehr in Ihr früheres Leben zurückfallen, sich nicht wieder diesen unnützen Eindrücken und Empfindungen, diesen Traurigkeiten und Entmuthigungen überlassen die noch dazu durch Ihre Versuchungen und Niederlagen so erschwert werden! Seien Sie fest und stark, fahren Sie fort, harren Sie aus im Guten! Immer, allzeit, überall zeigen Sie sich christlich, in Ihren Festen, in Ihrer Frömmigkeit, in Ihrem Familienleben! Die christliche Frau nach dem Herzen Gottes ist in unserer Zeit ein Schauspiel für die Welt, für die Engel, für die Menschen. . .

Möge Ihr Glauben, Ihre Frömmigkeit immer mehr erstarken und zunehmen zur Verherrlichung unseres göttlichen Meisters zum Triumph Seiner heiligen Kirche, die meine und Ihre Mutter ist! Amen.



In h a f t.

	Seite.
Borrede	5.
§ 1. Zustand der Seele in unserer Zeit! — Sendung der Frau	7.
§ 2. Das Verständniß des Lebens	15.
§ 3. Die inneren Hindernisse der Beherrschung des Lebens	22.
§ 4. Das Leben des Herzens	29.
§ 5. Das erste äußere Hinderniß der Beherrschung des Lebens: Das sündhafte Leben	40.
§ 6. Das leichtsinnige Leben	48.
§ 7. Das wiederhergestellte Leben oder die Barmherzigkeit	57.
§ 8. Das durch die Beicht wiederhergestellte Leben	65.
§ 9. Die göttliche Liebe	77.
§ 10. Das Familienleben	85.
§ 11. Die Aufgabe der Frau in der Familie	94.
§ 12. Die Aufgabe der Frau in der Welt und der Kirche	104.
§ 13. Die Vereinigung mit Gott in der hl. Kommunion	118.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

8081 S

St. 8

Preis

8^o 7

gehe



001-008081-00-0

leben. Vor dem Kalender befinden sich 8 schöne Bildchen. Inhalt: Vollständiges Kalendarium, heßende Erzählungen, lehrreiche Aufsätze, Gedichte. Viele humoristische Bilderstreiche und Anekdoten. Gemeinnütziges, Zinsenberechnungs- und Geldvergleichungs-Tabellen, Jahrmarkte.

Comptoirkalender für 1876. Preis 20 Pf., auf Pappe gezogen 30 Pf. Etuiskalender für 1876. Preis 20 Pf., auf Pappe gezogen 50 Pf. Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof von Breslau. Ein Lebensbild von Dr. Adolph Franz. Preis 50 Pf. Mit Portrait. 2 Bogen. 8^o Format. Schwarz und rother Druck. Elegante Ausstattung.

Henryk Förster u. Ans Polnische überfest von K. Norbert Bonhag. Ausstattung wie oben. Preis 50 Pf.

Die Tochter der Irrsinntigen. Original-Erzählung von W. Koch. 111 Seiten. Gr. 8^o. Preis 75 Pf.

Der poetische Rathgeber für Schule und Haus von Carl Teuber. Inhalt: 200 Gedichte zum Jahreswechsel, zu Geburts- und Namensfesten, Polterabend- und Hochzeitsgedichte, Tafellieder u. c. Preis 90 Pf.

erner ist in Vorbereitung eine Ausgabe von:

W. Herchenbach's gesammelte Novellen.

Von diesem beliebten Schriftsteller werden in kurzer Zeit seine besten, bisher im Buchhandel noch nicht erschienenen Novellen in Zwischenräumen von 4-5 Wochen zur Ausgabe gelangen. Jede Novelle wird mit einem prachtvollen Farbendruckbilde auf dem Umschlage versehen sein. Die Preise werden sich auf circa 1 Mark pro Band stellen. Es werden zunächst erscheinen:

Leocadia. Die Herzogin. Die Königin der Haide. Die beiden Husaren. Brautkranz und Todtenthemd. Das Mädchen von Verona. Die kleine Pia. Schulmeisters Töchterlein. Die Kindesmörderin. Zwei Frauen und ein Mann. Tante Irma. Angelina.

F. Huch's Buchhandlung in Neisse.